
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<http://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

all. Rec.

58th

/ 2

Mayst



BRIEFE AUS DER HAUPTSTADT

UND DEM

INNERN FRANKREICHS,

VON

F. J. L. MEYER DR.

DOMHERREN IN HAMBURG,

Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften in Deutschland; der freien Gesellschaft der Wissenschaften und Künste in Paris, der Gesellschaft der Wissenschaften, schönen Literatur und Künste und des Museums des öffentlichen Unterrichts in Bordeaux Associirten.

ZWEITER BAND.

Zweite vermehrte Ausgabe.

TÜBINGEN

IN DER J. G. COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG.

1803.

**Bayerische
Staatsbibliothek
München**

Bordeaux

im August 1801.

— — — — — Mehr als zweihundert deutsche Meilen von Euch entfernt, ist's mir wohl, wie unter Euch. — — Ich lebe in dem Kreise der Meinigen. *) Ich finde unter diesen guten Bordelesen, eine offne herzlich wohlwollende Gastfreiheit, wie bis jezt nirgend in Frankreich. Ich habe das Tempe von Frankreich, die Thäler und Ufer der Loire gesehen, und schwelge in dieser Erinnerung.

Das eigentliche Reisen, das Fortbewegen von einem Meilenstein zum andern mit den Reisesgeräthen und allen Erfordernissen, zu beschreiben, ist sonst meine Sache nicht. Diese Reise hierher aber hatte eine so originelle Form, ein so eigenthümliches Wesen, das ich ohne Besorgnis zu langweilen, davon einen Umriss geben darf.

Ich zog mit der Diligence. Nach langem Kampf zum erstenmal in meinem Leben mit einer solchen Staatsfuhr zu reisen — denn

*) In dem Hause meines Bruders, Hamburgischen General-Kommissar's der Handlungsverhältnisse mit Frankreich.

ich verwechselte die französische Diligence mit einem deutschen Postwagen, und that ihr höchlich Unrecht — überwand ich meinen Widerwillen dagegen; entschlossen, eher allenfalls das Unbequeme dieser Fuhr, als das trostlose Alleinreisen zu ertragen. — “Wohl dem, der nichts erwartet; nie wird er sich getäuscht finden.” Goldene Regel! Meine Wahl war die beste, die ich hätte treffen können. Die Art, wie ich diese hundert und sechs und funfzig französische Meilen gemacht habe, läßt angenehme Erinnerungen bei mir zurück, und ich würde unter ähnlichen Umständen, nur die Diligencereise wählen. Freilich, war der Zufall dabei günstig, indem er mir eine unterhaltende und fröhliche Reisegesellschaft zuwarf; und das ist Hauptbedingung. — Doch, zur Erzählungs - Ordnung!

Das Fuhrwerk der Pariser Diligence ist, seiner Form nach, ein kolossales Ungeheuer in Kutschenbauart. Eine ärgere Karrikatur kann hierin die StaatsKutsche nicht sein, worin der König von England ins Parlament fährt. — Dieser viereckte Kutschen - Koloss, mit seinen Magazinen auf dem Dekel und auf der Hinteraxe, hat inwendig auf zwei breiten Sizen sechs bequeme Plätze, zwei große und vier kleine Fenster. Glücklich, wer eine der vier Ecken er-

hält, und sich früh genug dazu in dem Bureau der Diligence meldet. Er gewinnt auf diesem wöhnlichen Plaz doppelt, frische Luft und freie Aufsicht durch das Fensterchen in der Seitenwand, und bettet sich sanft, beim Schlafen in die Eke gedrückt. Die Besizer der beiden Mittelplätze haben es weniger bequem, und sind, ihren beiden Seitennachbarn fühlbar, dem Schlenkern des Wagens und allem damit verbundenem Zwang Preis gegeben. Die Kutsche hängt in Riemen, so bequem auf ebenen Wegen, als hinge sie in Stahlfedern. Ihr Untergestell und Räderwerk, sind Massen von Holz und Eisen; ein Gebäude von Bäumen und Balken, Beschlägen, Stangen und Schrauben, als für die Ewigkeit zusammengezimmert. Acht und vierzigmal im Jahr muß sie die weite Reise nach Bordeaux oder daher zurück machen. — Die zweite Hauptregion des Wagens ist das ungeheure Magazin auf der Hinteraxe, nach der Regel des Diligence - Instituts nur für die Koffer der Reisenden und für kleines Gepäck bestimmt, durch Misbrauch und Gewinnsucht der Unternehmer aber auch zum Transport großer Waaren - Ballen benutzt, und mit eisernen Bäumen, mit Ketten und Lattenwerk hoch aufgethürmt und befestigt. Auf dem Dekel der Kutsche ist ein Korbbehälter für Kleinigkei-

ten, und zugleich der Siz der zweiten und dritten Klasse des Reisevolks. — Alle zwei Tage geht aus dem Magazin vieler leicht geformten und mit Bild und Ueberschrift der Unternehmungssocietät versehenen Kutschen des Diligence-Büreaus, ein solcher Wagen ab, fährt in fünf und einem halben Tag nach Bordeaux, und eben so oft und lange von dort zurück. Es ist, wie die vielen ähnlichen Diligence-Fuhren nach allen Gegenden Frankreichs, ein Privatunternehmen, wovon dem Staat Abgaben entrichtet, und mit den Postmeistern der Stationen, wegen der Vorspanne, die den Unternehmern eigenthümlich gehören, Vergleiche getroffen werden. Mit ihren fünf auf gewöhnlichen ebenen Wegen vorgespannten Pferden, macht die Diligence von Morgens drei Uhr bis neun Uhr Abends zwölf, gröstentheils aber funfzehn Posten (etwa achtzehn deutsche Meilen). Nur eine Nacht wird ganz durchgefahren; für die übrigen Nächte gewinnt man einige Stunden Schlaf im Bette. Die Ruheplätze zum Frühstück, zum Mittagessen und zum Nachtlager, sind bestimmt. Allenthalben ist man darauf vorbereitet; der Tisch ist gedeckt, der Milchkaffé brodelt am Feuer, das Bette ist gemacht; und es bleibt dem Reisenden noch etwas Zeit sich in dem Ort um-

zusehen, wiewohl er nicht die Wahl hat, zu bleiben, so lange es ihm gefällt. Ihr müßt euch dem Despotismus des Gesezes unterwerfen und gehorchen, wenn die Stimme des Oberregenten zur Abfahrt ruft. Dies ist der Conduc-teur; nicht etwa ein schwerfällig eingehüllter deutscher Wagenmeister: es ist ein Franzose, und schon dadurch mehr abgeschliffen in seiner äußern Form, noch mehr gebildet durch den täglichen Umgang mit anständigen Fremden; gewöhnlich ein reinlich gekleideter, plumper höflicher, unterhaltender, zuvorkommend dienstfertiger Mensch, der von den Unternehmern sorgsam zu dem Geschäfte gewählt wird. Auf ihm beruht der öffentliche Kredit und die Empfehlung der Diligence. Seine Residenz ist das Kabriolet, ein an der vordern Kutschwand fester bedekter Siz, oder, wenn er diesen durch unter Wegs eingenommene anständige Passagiere besezt, der Dekelkorb der Kutsche. Dieser Reisemarschall richtet die Tagesordnung ein, bestimmt Ankunft und Abfahrt auf den Stationen, führt das Rechnungswesen, ist verantwortlich für das Gepäke; der Tischgesellschaft der Reisenden und ihre Stütze beim Aus- und Einsteigen. Sein Trinkgeld ist für die ganze Reise ein fechs Livresthaler; eben so viel beträgt das Trinkgeld für die sämtli-

chen Postillione. Die Zahlung für die Fahrt, ist in diesem Jahr hundert und zehn Livres, eine Summe die mit dem jährlichen Preise der Pferdefütterung fällt und steigt. Der konventionelle Preis des Mittagessens ist 45 Sous, des Frühstücks 15 Sous, und des Abendessens mit dem Nachtlager 3 Livres. Für hundert Pfund Gepäck wird 40 Livres bezahlt, und an dem Gewicht fünfzehn Pfund vergütet. Wenn man sich den einmal getroffenen Einrichtungen mit der Bewirthung fügt, und nicht mehr fordert, als diese leisten, kostet die ganze Reise von Paris nach Bordeaux achthalb Carolinen. — Die für verwöhnte Krittler minder empfehlende Kehrseite dieser Diligencereise, ist — abgesehen von dem ungepolsterten, ungekämmtten, unsibatyfischen Anstrich des Ganzen — die Abhängigkeit von dem Willen des Conducteurs, oder seiner Oberherrn, in Absicht der Wahl der Gasthöfe, die an manchen Orten, wo eingekehrt wird, besser sein mögen, als gerade der ist, wo man hausen, und sich das stillschweigende Einverständniß des Eigennuzes mit den Wirthen selbst gefallen lassen muß. Ferner die ungesezliche Ueberladung des Wagenmagazins, die jedoch die bestimmte Schnelligkeit der Fahrt nicht hindert. — Die innere Verfassung des Reichs der Diligence, ist ächt

republikanisch. Unter den Reisenden, die sich für die Zeit der Reise, und gewöhnlich im Leben zum ersten und zum letztenmal erst dann sehen, wenn sie sich einander gegenüber in den Wagen setzen, formirt sich bald eine kleine freie Republik. Jeder handelt, in den Grenzen des Sittlichen, nach eigenem Geschmack und eigener Willkühr, trägt das seinige zum Gemeinwohl des kleinen Staates bei, und gehorcht übrigens seinen Gesetzen. Das Incognito, das Zugeknöpfe gegen einander, hört bald auf. Die Zwanglosigkeit bringt die Leute zusammen, man lernt sich mit allen Eigenheiten bald kennen; die Begegnisse auf jeder Stunde Weges stimmen zur Fröhlichkeit — lachend und scherzend wird das Band der guten Bekanntschaft geknüpft. Freiheit und Gleichheit ist das gebietende Gesetz für alle, und gegenseitige Gefälligkeit der harmonisch stimmende Ton in dieser ambulanten Republik. Es geschieht zuweilen, wenn die Kutsche bei der Abfahrt nicht voll ist, daß sich auf den Wegstationen noch dieser und jener Gefährte den übrigen beigesellt. Man heißt ihn stillschweigend willkommen, und stillschweigend muß er sich der unter den übrigen bestehenden republikanischen Observanz fügen: Neuerungen werden nicht geduldet. — Manchmal führt der

Zufall, alte Freunde die sich früh verlohren hatten und sich unvermuthet hier am Kutschenschlage wieder begegnen, zusammen. Einen minder sentimentalen, aber doch einen Fund von guter Vorbedeutung für die Reise, machte ich gleich beim Einsteigen, in zwei braven Männern, angesehenen Einwohnern von Bordeaux, welche mehrere Jahre in Hamburg, ihrem selbstgewählten Exil, gewohnt hatten, und jezt in ihr beruhigtes Vaterland zurückkehrten. Ein junger Gelehrter von Kopf und Kenntnissen, war unser vierter Mann, der über Bordeaux, die ihm von dem französischen Ministerium aufgetragene Reise nach Amerika machen wollte, um dort für die Wissenschaften zu sammeln. Der fünfte war ein Güterbesizer aus der Gegend von Bordeaux; und der sechste ein französischer Pfisenkapitain. Dieser wurde von den Engländern gefangen, und war nachdem er fünf Monate in dem Marinegefängnis zu Portsmouth gesessen hatte, auf sein Ehrenwort entlassen. Ein origineller Mensch, Gascogner von Geburt und Charakter, im Sinn der landessittlichen Bedeutung mit dem sprudelnden Wiz, dem alles nekenden Frohsinn, der rastlosen Geschäftigkeit, dem unterhaltenden Erzählungsgeist, der thrasonischen Pralerei und dabei der unendlich gutherzigen Dienstfer-

tigkeit, wovon seine Landsleute wenigstens den Ruf tragen. Er war der privilegierte Buffo der Reisegesellschaft, ein Meister in lustigen Erzählungen, deren Schwänke den Charakter und die Wirkung des ächt Komischen hatten. Seine bunt dekorierten Sagen von feinen Kreuzzügen würden selbst die finstre Stirn eines Cato entrunzelt haben. Noch ein siebenter Mann war ein Gefährte des Conducteur im Kabriolette, für welchen Platz ein Drittheil weniger bezahlt wird. Ein junger französischer Soldat von Bonaparte's Reserve-Armee, der bei Marengo focht; still, bescheiden, wortkarg, sehr liebenswürdig und gut. Um die Schultern trug er einen schönen Säbel, mit dem kaiserlichen Adler auf dem Gehänge. Wo er ging und blieb, hütete er diese Waffen sorgsam, nahm sie mit zu Tisch und zu Bett. "Der Säbel", sagte er, als ich ihn einst betrachtete, "ist mir sehr lieb. Ein feindlicher Hauptmann gab ihn mir, als ich auf dem Felde von Marengo ihn zum Gefangenen machte, und dann auf den Frieden meine Flasche mit ihm leerte." —

Das ist der Umriss der Diligence-Anstalt, und meiner ersten Ansicht derselben. Glück auf zur Abfahrt! — — Zum Höllenthor von Paris (*barriere d'Enfer*) bewegte sich unser

kolossale Reisewagen erwünscht endlich hinaus, nachdem er sich durch die beengten Strassen langsam durchgearbeitet hatte — und der Weg in das Innre Frankreichs war angetreten.

Der Strich von Paris bis Estampes, dem ersten Halt auf dieser Tagereise, ist flach und hat wenige Abwechslung. Das ganze Departement der Seine und Oise, scheint nur für Paris da zu sein. Alles wendet sich um diese ungeheure Axe, ist der immer verschlingenden Stadt, für den täglichen Bedarf dienstbar. Das Feld ist eine Kette von Gemüse- und Obstgarten, mit Wiesenland abwechselnd. Hie und da stehen Gewinde zum Ausbeuten der Steinbrüche von Paris. Die Landstrassen sind bedeckt mit zuführenden Karren groß und klein, beladen mit Gemüse, mit Früchten, mit Brennholz, mit aus- und eingebrachter Wäsche. Besonders ziehen ganze Züge der gegitterten Wäschkarren, mit aufgestapelten Bündeln und den Bleicherinnen oben darauf, zu und ab. Keine, selbst die kleinste Haushaltung in Paris, hält ihre Wäsche im Hause. Das Zeug wird wöchentlich einmal abgeholt, und eben so oft, zwar blendend weis, aber auch durch die abscheuliche Operation die Wäsche zu klopfen, sie zu büsten oder wohl gar zwischen Steinen zu rei-

ben, abgenutzt, zurückgebracht. Sehr theuer erkaufte man in Paris diese blendende Weißse der Wäsche, und die zierliche Art, sie zu falten, mit ihrem frühen Verderb durch diese abscheuliche Methode, und durch die dazu gebrauchten scharfen Aschelaugen. —

Hinter Estampes, einem heitern Städtchen, ändert sich die Gegend nur für einen Blick: bis Orleans bleibt sie sonst flach und sich gleich. Rechts disseits der Stadt, öffnet sich schräg zwischen zwei märsigen Anhöhen hinein, ein kleines arkadisches Thal, aus dessen Tiefe Rebenhügel hervorsteigen. Ein frischer Wiesengrund mit gestreuten Pappelgruppen und einzelnen Buschklumps. Gerade an der Stelle des Weges, wo man dieses reizende Thal hinabsieht, steht links, um den Kontrast noch schöner zu machen, eine nackte hohe Felsenwand von weißem Kalkstein. — Hier, Bürger von Estampes! hättet ihr euren edlen Maire Henri Simoneau begraben, diesem Opfer der Menschlichkeit hier einen einfachen Denkstein errichten sollen, mit der Inschrift: Hier liegt Henri Simoneau. Er fiel in der Vertheidigung eines unglücklichen Bürgers. — Dieser in den Annalen der neuern Geschichte Frankreichs unvergessliche Mann, war ein Gärber in Estampes, und

im Anfang der Revolution Maire der Stadt. Der wilde Pöbel bestürmte im Jahr 1792 das Haus eines Bäckers. Simoneau nahm sich seiner an, redete zum Volk, stellte sich den Keulen der Angreifer entgegen, — und ward mit dem Unglücklichen, den er retten wollte, erschlagen. Die Nationalversammlung beschloß, ihm ein Denkmal errichten zu lassen. Der Wittve und den Kindern hatte sie ein jährliches Gehalt ausgesetzt. "Meine Kinder," antwortete das edle Weib, "wären eines solchen Vaters unwürdig, wenn ihnen das Denkmal, das sein Vaterland ihm errichten will, nicht mehr als alle Geschenke gölte." — Das Denkmal ward ihm nie entrichtet, und die undankbaren Zeitgenossen haben ihn vergessen. Umsonst fragte ich in Estampes nach Simoneau. Endlich fand ich einen verschämten Bettler an der Gasse, der mir das Haus zeigte, wo der Maire wohnte, und die Stelle, wo er fiel.

Um Mitternacht fuhr ich in Orleans ein, und verließ es zwei Stunden darauf, ohne in dieser Stadt, die, ihrer Größe ungeachtet, nichts von Bedeutung hat, was einen längern Aufenthalt wünschenswerth macht, etwas anders als nächtliche Stille und Leere der breiten Gassen und großen Plätze gefunden zu haben. Das Mondlicht gab diesem Gemälde ei-

nen vermehrten melancholischen Ton. — Hinter der Stadt lag das lachende Thal der Loire, noch im gesenkten Schleier eines leichten bläulichen Morgennebels. Das Land umher ist mit vielen Pappeln besetzt, und mit der schönsten Weidenart von starkem geradem Stamm, aus deren hohen ovalgeformten Kronen, kein träger Zweig wie an unsern verkrüppelten Weiden, niederhängt.

Um Mittag, lag Blois in einem Lichtgefilde vor mir. Der Weg senkt sich vor der Stadt in das Thal der Loire herab. Romantischer, klarer, freier, ist keine Lage, als diese. Die sich das Thal herabschlängelnde Loire, fließt unter einer stattlichen Brücke von elf Bogen hin, welche die beiden Theile der Stadt verbindet. Darüber hinaus strekt sich ein weiter Horizont. Diesseits stehen auf einer Höhe die dunkeln Mauren eines gothischen Schlosses, die bekannte Königsburg, wo die alten Generalstaaten des Reichs sich versammelten, und der elende Heinrich III die beiden Guisen in seinem eignen Zimmer erschlagen lies. — Die Loirebrücke trägt Merkmale des letzten Bürgerkrieges der Vendee. Einer der größten Bogen ist zerstört. Die Insurgentenarmee näherte sich Blois noch in weiter Ferne. Aber es ging ein Schrecken vor ihr her. Schon bei der noch

entfernten Gefahr eines Ueberfalls sprengte man die schöne Brücke. Muth und Entschlossenheit waren die Waffen dieses, grüestentheils in Holzschuhen und nur mit Sichelu und Keulen kämpfenden Heers. So bewafnet warfen sich die durch die Eingebungen ihrer Priester erhizten, kühnen Krieger, den republikanischen Armeen, selbst ihrer Artillerie entgegen, und thaten Wunder der Tapferkeit. Die Priester hatten die Streitenden bis zu einem Grade fanatisirt, wovon man nur in den finstern Zeiten des Mittelalters ähnliche Beispiele kennt. Sie hielten sich selbst für unverwundbar, oder doch keinen von den Streichen der Waffen, dieser von Gott und der Jungfrau verlassnen Republikaner, für tödtlich. Dagegen wähten sie, daß selbst die leichteste Verwundung mit ihren geweihten Waffen unfehlbar tödte. Ein Mann, der in Blois mit uns speiste, kam den Tag nach einem Siege der Republikaner durch eine verlassne Gegend der Vendee. Ein kleines Wirthshaus am Wege war von unerträglichem Modergeruch verpestet. Er fragte die Wirthin nach der Ursache dieses Gestanks. "Es ist," antwortete sie ihm mit gleichgültiger Miene, "mein Mann, welcher erschlagen dort im Zimmer liegt, und morgen, als am dritten Tage, wieder auöleben wird." Die

Geschichte dieses Vendeekrieges, von einem philosophisch beobachtenden, parteilosen Augenzeugen beschrieben, würde äußerst wichtig für die Geschichte der Menschheit überhaupt sein. Am folgenden Tage streifte ich an den Grenzen des Schauplazes dieses traurig denkwürdigen Bürgerkampfes näher vorbei. Ich würde, wäre ich frei gewesen, mich überwunden haben, tiefer in das Land einzudringen, um die schrecklichen Spuren des Kampfes, in welchem Partheihafs und Fanatismus das Schwerdt des Bürgers gegen den Bürger zog, und die frischen Grabhügel so mancher Edlen zu sehen, die mit freiwilliger Hingebung für die vermeinte Sache der Religion und des Vaterlandes fielen,

Von Blois ab zieht sich der Weg, längs dem berühmten romantischen Loirethal, auf einem funfzehn französische Meilen langen Damm, hin bis Tours. Dieser Damm schützt das innre Land gegen die Ueberströmungen des Flusses, der still und friedlich in einem feichten Kieselbette schleicht, und nicht das Ansehen des Grimmes hat, mit welchem er oft im Winter anschwellt und stürmend seine Wellen selbst über den Damm hinauswirft. In dieser drohenden Gestalt sah ich die Loire im December auf meiner vorigen Reise von Ber-

Meyers Briefe aus Frankreich. II.

deaux nach Paris. Seine Wellen schlugen mit großer Heftigkeit gegen den Deich an, der wegen seines schlechten, steilen Baues an der Stromseite, dem Lande doch nur einen sehr unsichern Schutz geben kann.

Von dieser Seite wird man gleichsam stufenweise in die herrliche Gegend des Loirethals eingeführt. Seine Schönheit vermehrt sich mit jeder kleinen Streke; immer wechselt die Landschaft. Bis *Veuves*, einem Fleken an dem Damm, hat sie eine weite Ausdehnung jenseits und disseite der zwischen breiten und flachen Ufern fließenden Loire. Die Ebene dort und hier ist frei und heiter, aber nicht reich an malerischen Ansichten und Gegenständen, die sich nachher, zwischen *Veuves* und *Amboise* in jeder Viertelstunde mehren und heben. Hier ist zuerst ein weit gedehnt längliches Amphitheater, offen gegen Süden, wo es sich an dem Horizont verliert. Rechts breiten sich Reben und Saatengefilde zwischen Landhäusern und Dörfern bis an die Höhenkette aus. Das verlassne Schloß *Chau-mont* einer Generalpächter-Familie *Lerait*, ragt, mit feinen öden Mauren und gothischen Thürmen aus einem Walde hervor. In der Ebne liegt das Schloß *Foulon*, dessen Namen im Anfang der Revolution an Blutschenen erinnert, welche politische Schwärmer Ge-

rechtigkeit des Volks nannten. Der Sohn des unglücklichen Foulon bewohnt es noch jetzt mit dem veränderten Namen Cotier. Ueber die Loire hinaus, schweift der Blick am Ufer, bald über blumigte Fluren mit Pappelgruppen, lichten Wäldchen, und Fischerhütten; bald steigt aus dem Schoos des Thals ein dichter Wald die Hügel hinan, die sich bei Amboise mehr gegen das Ufer hin ziehen, und die an malerischen Gegenständen dort reichern Lagen dem Auge näher rücken. — Ein großes, fort und fort mit neuen Schönheiten wechselndes Gemälde. Einsam ruhet hier ein kleines Dorf im Schoos des Thals; über ihm auf dem waldigten Hügel beherrscht ein gothisches Schloß, der Thurm eines verlassnen Klosters, die Landschaft. Weiter hinab öffnet sich der Wald gegen das prächtige Lustschloß der Choiseule, Chanteloupe*); Spizsäulen, Kioske, Tempel, ragen aus feinem Park hervor. Die Stadt Amboise, mit ihrem Felsenschloß, liegt halb am Hügel; die untre Stadt wird von der Loire bespült, ihre Häuser und Thürme spiegeln sich in dem glatten Strom. Weiße Steinbrüche liegen von hier ab eine Streke längs der Loire hin. — Ein immer heiterer Horizont

*) Es heißt, der Minister des Innern Chaptal habe diese kostbare Besizung seitdem gekauft.

wölbt sich über diese Landschaften, welche allenthalben die stille Loire zum Vorgrund haben. Sie allein entspricht in dieser Jahreszeit dem Reichtum der Natur nicht, die sie umgiebt. In einem feichten von Sandinseln belegten breiten Bette, rieselt sie über dem weissen Kies hin: kaum ist eine fließende Bewegung der Oberfläche sichtbar. — Leichte, flache Fischerkähne schwimmen hie und da, und nur an wenig Stellen ist der Strom so tief, daß die sich badenden Hirtenknaben nicht von einem Ufer zum andern hinüber gehen können. —

Der mannigfaltige Genuß dieses heitern Nachmittags und Abends in der anmuthigsten Gegend, ward allein durch die abscheulichen Wege auf dem Damm gestört. Die Landstrasse ist grösstentheils ganz verfallen, oder doch so ausgefahren, daß an einigen Stellen unser schwerer Reisewagen bis zum Umschlagen schwankte. Die Wahl, entweder in die Loire, oder auf der anderen Seite in das Blachfeld hinabgeworfen zu werden, war mir zu bedenklich: ich wählte freiwillig den Weg zu Fufs über die grösste Hälfte des Dammes, und genoss die Gegend desto ungestörter, wenn nicht manchmal das Geschrei der armen Kärner (*rouliers*) mich

schreckte, welche in den Sandtiefen des Nebenweges, oder zwischen den Steinklüften der zerstörten Landstrasse steckten, der Diligence Stundenlang den Weg versperrten, und unsre Ankunft in Tours sehr verspäteten. Die Klage über den Verfall der Landstrassen, würde ich auf diesem ganzen Wege stündlich wiederholen müssen. Mit geringen Ausnahmen, sind sie alle schlecht, und nur in dem Grade des Verfalls verschieden. Noch sind die Arbeiten zu ihrer Wiederherstellung unbedeutend. Die Regierung schickt zwar Befehle, aber noch kein Geld dazu. —

Doch sind dies auf dem ganzen Wege bis Bordeaux, die einzigen sichtbaren Spuren des verfloßnen landverderblichen Jahrzehnds. Man bemerkt keine verbrannte Schlösser, keine verwüstete Klöster, keine zerstörte Kirchen; keine Klagen über innre Noth und Armuth werden laut. So wie ich mich weiter und weiter von der Hauptstadt Frankreichs, dem Tummelplatz alles Haders und Widerspruchs, entfernte, verminderten sich diese Klagen und statt der Unzufriedenheit der Landleute und der Städter in und um Paris, fand ich hier Resignation und Hoffnungen für eine glückliche Zukunft. Besonders pries man mir, die kräftigen und wirksamen Mafsregeln der Konsum-

larRegierung, um die Räuberbanden auszurotten, welche seit der Verwilderung Frankreichs, in dem Innern des Landes die Landstraßen unsicher machten, die kleinen Städte und Flecken bestürmten, in den einsam liegenden Häusern raubten und mordeten. Sie sind jetzt in den meisten Gegenden, besonders in diesem westlichen Frankreich vertilgt, oder zerstreut. Die Wachsamkeit der Polizei, besonders aber die Errichtung der speciellen KriminalTribunale in den Departementern und deren prompte Justiz, hatte diese erwünschte Folge. Und doch fand diese wichtige Anstalt Bonaparte's, als sie dem Tribunat und der Legislatur vorgeschlagen ward, eine starke Opposition bei mehreren noch mit alten Revolutionsideen sich wiegenden Köpfen. Man hielt diese Tribunale, der Freiheit der Bürger für nachtheilig, man glaubte, eine aristokratische terroristische Maßregel sei darunter verborgen. Nun segnet das Land diese starke und weise Maßregel des Konsuls, wodurch die gerechteste Forderung des Bürgers an den Staat, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, befriedigt, das Verbrechen entdeckt und gestraft, und Frankreich von den traurigen Spuren revolutionairer Zerrüttung immer mehr gereinigt wird.

Eine halbe Stunde vor Tours erhebt sich unmittelbar am Wege eine Felswand. In ihren eingesprengten Höhlen, wohnt seit Jahrhunderten ein troglodytisches Völkchen von Winzern und Gärtnern. Schon in der Gegend von Blois sind solche einzelne Felsenhütten an der Wegseite; hier bei Tours, wo die Felswand höher ist, liegen sie Reihenweise neben und über einander, und erstrecken sich an dem hohen Loireufer bis nach Angers hinab. Eine schmale Treppe führt zu der niedrigen Thür jeder dieser kleinen Felsenwohnungen. Darin ist eine Kammer mit einer ärmlichen Wirthschaft; nur Raum für ein Bett, einen Tisch und Stuhl. Der Rauchfang des kleinen Heerdes ist bis in den Weinberg auf den Felsrücken, durch die Mase gesprengt. Der seit undenklichen Zeiten in diesen Felsenklüften wohnende Winzerstamm, hängt mit Vorliebe an dem schmalen von den Vätern ihm angeerbten Eigenthum, und verschmäheth jede bequemere Wohnung.

In Tours fanden wir, am zweiten Tage der Reise, das erste Nachtlager. An der schon gedeckten Abendtafel war die Reisegesellschaft der von Bordeaux kommenden Diligence, die in jedem Nachtlager mit der Pariser zusammentrifft, versammelt; ein Familienvater, der

mit einer Reihe von Kindern nach Paris zog. Unser Seekapitain, der jovialische Gaskogner, übernahm beim vollen Glase des sauren Landweins, seine Erzähler-Rolle. Die Felsengrotten vor Tours gaben ihm Stoff zu Ritterfabeln und Räubermärchen, davor den Kindern graute. Seine eignen Ausflüchte über die Meere, malte er uns in dem Kolorit seines immer fröhlichen Humors. — Kaum lagen wir dann im ersten festen Schlaf, als unser Conducteur halb drei Uhr schon wieder vor der Thür polterte, und sich auf die lange Tagereise von dreißig *Lieus* bis Poitiers berief, um seine harte Forderung des Aufstehens zu unterstützen. Kein Erbarmen! der Wagen stand angespannt. Der Gaskogner sang sein *ça ira* — der Soldat von Marengo grif nach seinem lieben Säbel, und wir fuhren vom Mond vorgeleuchtet davon.

Die gestrige Gegend hatte mich verwöhnt; ich fand auf der heutigen Tagereise nur wenig erträgliche Ansichten. Das Land bis Châtellerault ist gröstentheils flach, und wo sich der Weg einen Hügel hinanwindet, übersieht man nur ärmliche Landschaften. Die Erndte war geendigt, der Aker umgepflügt, der Boden mager und steinig. In dem Fuße Erde auf den dünnen Kaltsteinschichten wurzelt der Weinstock, dessen sauren Saft uns die Wirthe

aufstischen. Selbst die sonst mit jedem Boden zufriedne Pappel, schießt hier schwach empor. Man baut diesen nutzlosen Baum wie allenthalben in Frankreich, auch in dieser Gegend stark, aber ihre die Ansicht des Feldes sonst verschönernde Pyramidalform geht hier, bei ihren nur klein und ärmlich beblätterten Zweigen verloren. Wo der Boden etwas mehr leistet, stehen viel Kastanien- und Wallnussbäume in den Feldern und am Wege.

Eins der schönsten Landgüter dieser Gegenden, Ormes, liegt an der Heerstrasse, und ist eine Poststation. Es gehört als Stammgut der Familie d'Argençon, ist ihr geblieben, und wird jetzt von dem Marquis Pomy-d'Argençon bewohnt. Der große weitausgedehnte Park liegt im Thal, und steigt die Anhöhe hinter dem stattlichen Schlosse hinan, zu welchem von der Heerstrasse ab eine große Auffahrt angelegt ist. Einen Obelisk, den der vormalige stolze Gutsbesizer, als Ansicht vom Schlosse ab, mitten auf der Landstrasse hatte errichten lassen, fand das Volk denn doch der Gleichheit zu unangemessen, und warf ihn um, so gnädig die Majestät des Volks gegen die Begüterten dieses Landes auch sonst verfuhr. Eine gewundene Säule ragt hoch über das Schlosdach hinaus, zu deren Gallerie und

Sternwarte eine spiralförmige Treppe hinaufführt.

Die Erfahrung meiner vormaligen Reise, hatte mich auf den Sturm, den die Fabrikanten von Châtelerault auf die Reisenden machen, schon vorbereitet. Die Messerschmiede dieses Orts, welcher sechshundert Familien derselben hat, legen ihre weiblichen Kommissionsnaire im Hinterhalt, um den ankommenden Fremden aufzulauren, und ihnen mit vereintem Geschrei ihre Waaren anzupreisen und aufzudringen. Kaum hielt damals mein Wagen an einem Winterabend vor dem Gasthofe, als er von einer unzähligen Menge Weiber umringt, mit Sturm angegriffen, erstiegen und aufgerissen ward. Mit betäubendem Gekreische, mit blinkenden Messerklingen in den Händen, drangen sie herein, setzten sich neben mich, warfen mir ihre Waaren zu. Andre standen in dem offenen Schlag, stießen sich einander fort, reichten über die Schultern des Vordergliedes ihre Messer und Scheeren mir zu. Von hundert Dolchen bedroht, drückte ich mich in die Wagenecke, bat, versprach, schalt umsonst; bis endlich ein treuer Alliirter, mein Bedienter, mit dem Postillon verbunden, sich meiner annahm, und die Furienhaufen verjagte. In mein Zim-

mer folgten sie mir nun, wo sich denn auch der Wirth für mich erklärte, und mit einem Machtwort das lästige Volk vertrieb. — Eben der Sturm und Drang, eben die Gefahr und das Geschrei der Messerhändlerinnen erwartete uns diesmal in Châtellerault. Doch gebot ihnen der Conducteur der Diligence mehr Achtung: sie ließen uns ruhig zu Mittag speisen, und besetzten dann erst die Thür, erstiegen die Fensterbänke, stekten uns ihre Messer und Scheeren, von allen Arten und Formen, in die Hände, und in die Taschen. Diese unleidlich zudringliche Bettelei der Fabrikanten mit ihrer Waare, beweiset schon den schlechten Absatz und die geringe Güte der Arbeit. Selbst mehrere Meilen in der Gegend umher streifen die Kommissionsaire den Reisenden entgegen, und liegen an der Landstrasse in einzelnen Posten, um sich einander den Verkauf abzujagen. Bei der Abfahrt verfolgten sie die Diligence in vollem Lauf noch eine halbe Stunde weit. Wohlfeil genug ist diese Waare: für zehn Livres habe ich ebenso viel elegant gearbeitete Messer und Scheeren erhandelt, nachdem mir weit über das Doppelte dafür abgefordert ward.

Der noch vor einem Jahr gefährliche Waldhinter Châtellerault, ward glücklich zurückge-

legt. Eine starke Räuberbande hauste hier, und bot selbst der Regierung Fehde. Eben diese Diligence, worin damals unsre Bekannte G. und W. von Bordeaux reisten, ward von dieser antikonsularischen Horde angegriffen, auf einen Abweg tief in den Wald geführt, und nun dem Conducteur despotisch befohlen, alle Baarschaften die der Regierung gehörten, anzugeben und auszuliefern. Dieser versicherte, indem er dem Räuberhauptmann die Schlüssel übergab, die Diligence habe kein Geld für die Regierung. Er ward schwer bedrohet, wenn etwas verheimlicht würde, und sich das Geld nachher fände. Der Conducteur beharrte, und nun fingen die Räuber selbst die Untersuchung an. Das Magazin, die Kasten wurden geöffnet, ausgeleert, und dann wieder eingepakt. Während dieser für die Reisenden bänglichen Verhandlung, begegneten die Plünderer ihnen mit aller französischen Höflichkeit, baten sie ruhig zu sein, versicherten, daß nicht ihr bei der Untersuchung einzeln angegebnes Gepäck, sondern blos die Baarschaften der Regierung mitgenommen würden. Als das Suchen nach diesem Schatz vergebens war, wünschten sie der Diligence eine glückliche Reise, und zogen ab.

Unser Nachtlager fanden wir in dem schmu-

zigen Quartier des uralten, grossen, gothisch finstern Poitiers. Mitten im Ueberflus der Natur, an allem was ein fetter Boden zeugt und nährt, liegt diese Stadt öde, leer und arm. Sie rühmt sich der Reste römischer Ruinen, eines Triumphbogens, eines Amphitheaters u. dgl. Die Nacht verbarg uns diese ehrwürdigen Zeugen des alten Glanzes der Stadt, die übrigens, bei ihrer innern finstern Ansicht, von romantischen Gegenden umgeben ist. Nahe vor den Thoren stehen unmittelbar am Wege starre hohe Felsen von sonderbar phantastischer Gestalt, und gerade jezt durch die Mondbeleuchtung noch auffallender und täuschender. Ungeheure Massen scheinen in Trümmern übereinander gestürzt zu sein, zwischen welchen sich hier die Form eines Thurms, eines hohen Doms, dort die eines Triumphbogens, eines Tempels, einer Bastion erhebt. Felsen sind auf Felsen gethürmt, überhangende Blöcke drohen den Sturz. Die schwarzen Schatten dieser malerischen Massen, bildeten, mit der wechselnden Mondbeleuchtung ihrer Vorsprünge und Umrisse, wunderbare, zauberhaft auf die Phantasie wirkende Kontraste.

Mit dem Tage brachen wir auch von Poitiers wieder auf: denn bis Angoulême war noch eine starke Tagereise zu bestehen. —

Die Ermüdungen dieser langen Tagewerke, nach sehr kurzer nächtlicher Ruhe, sind unbedeutend, gegen die peinlichen und angreifenden Stöße und kurzen Schwingungen des Wagens, auf diesen abscheulichen Landstraßen. — Gestützt auf die Autorität der französischen Antiquare, brachten wir dem Merkur eine versöhnende Libation auf seinem Altar bei Poitiers unweit der Landstrasse. Diese Weihe geben sie einem ungeheuern Stein (hier *la pierre levée* genannt) zwei und zwanzig Fufs lang und sechszehn breit, welcher auf fünf kurzen Säulen oder Blöken ruhet, und vollkommen den rohen, aufgerichtet stehenden noch größern Steinmassen im Osnabrükischen und auf den Lüneburger Haiden gleicht, denen dort andre Namen und Bestimmungen geliehen werden. — Ich empfehle Euch hierüber den Kommentar unsers Neapolitaners, Wilhelm Tischbein, der jezt in Westphalen umherstreift, um auf dem klassischen Boden selbst diese Altäre der unbekanntten Götter, diese Grabmäler des Varus und seiner von Herrmann erschlagenen Römer, zu zeichnen. — Unerhört blieben übrigens unsre Trankopfer von dem Gott der Wege. Diese behielten ihre vorige Natur. Hundertmal krachte unser kolossales Wagengebäude, und drohete zusammen zu

brechen. Doch kamen wir mit dem Bruch einiger Schrauben davon.

Bei diesen unvermeidlichen Unbilden der Reise, tröstete uns der ortkundige lachende Gaskogner mit der Aussicht auf ein reinliches und elegantes Mittagessen in dem Städtchen Ruffèc, und auf ein noch bessres Abendessen und köstliches Nachtlager in dem freundlichen Angoulême, bei Madame Bertrand. Und so gut ward es uns auch. Freundlich wie die Stadt selbst, war unsre Aufnahme bei dieser, weit und breit als eine der ersten, bekannten Gastwirthin! Ihre Bewirthung war eben so gut als billig. — Der muthwillige Priisenkapitain hatte sich den Tag über angestrengt, uns das Bild dieser Dame mit kühnen Pinselstrichen zu entwerfen. Seiner Beschreibung nach, stand in ihr, eine zweite Madame Vèry aus den Tuilleries *) — eine Juno von Angoulême, vor uns. Er hatte unsre Erwartung gespannt durch tragische Erzählungen ihrer Siege über stolze Männerherzen. — Wir kamen an; schon schwebte der Huldigungsgruß auf unsern Lippen: und — Ach!..... Gute Matrone von Angoulême! — nie werde ich aufhören, — dies schmakhafte Abendessen, die reinlichen Schlafzimmer, die köstlichen

*) S. den 4ten Br. des 1sten Bds.

Betten deines Hauses zu rühmen, und den Kaper — in die Thürme von Portsmouth zu verwünschen. — Ungewekt von dem strengen Conducteur konnten wir hier eine Nacht ruhig schlafen, und am Morgen in dem Garten des Hauses, mit einer trefflichen Aussicht, unser Frühstück genießen: denn die letzte Tagreise war nur zehn Posten stark. — Das Muster eines guten Gasthofes zu Angoulême, bei weitem des besten den man sonst in französischen Landstädten findet, rettet allein das *Diligence Etablissement de Saint Simon, de la rue Bouloy*, von Paris, vor unsern Verfolgungen bis zu dem öffentlichen Ankläger, wegen der schmutzigen Wirthshäuser und Stallähnlichen Nachtlager, wo man die Reisenden oft ohne Noth einkehren läßt. Madame Bertrand! war das Trostwort, womit der Conducteur unsere Anklage beschwichtigt hat. Ihm sei vergeben — auch in Ansehung der letzten elenden Herberge am folgenden Abend zu Montlieu. —

Die Gegend dieses Departements der Charente, hat schöne Landschaften und einen fruchtbaren Boden. Wohlthätig war mir der Anblick einiger Eichenwälder, durch die Ideenverbindung mit Deutschland. Nur sind diese Eichen hier lange nicht so stämmig, und ihrer Form

fehlt die Kraft und der ganze Charakter der Dauer für Jahrhunderte, den die unsrigen tragen.

Bordeaux lag nun nicht mehr fern. — Ueberstanden ward bei dieser aufrichtenden Aussicht der scheußlichste aller Wege über Chersac, Cagnac bis Cussac. — Scheint nicht der scharfe Ton der ungewöhnlichen Namen dieser Orte, mit der Stofsilbe ac schon das Unbehagliche ihrer Wege und Gegenden vorzubedeutend? Viele Meilen lang liegen die Landstraßen, wenn man sie so nennen kann, in zehnjährigen Ruinen, noch geschieht fast nichts zu ihrer Wiederherstellung; *) und das in dieser Nähe der ersten Handelsstadt Frankreichs! Ohne Erbarmen gerüttelt, geschüttelt und gegeneinander geworfen, erreichten wir endlich die erwünschten Ufer der Dordogne. In einem köstlichen Thal fließt sie daher. — An ihrem Ufer reichte ein Bruder mir die Arme entgegen. O des frohen Wiedersehens nach langer Trennung!..... Ich verlies meine Freunde — das waren wir einander geworden; — wir setzten über den

*) Seitdem ist sie geschehen. Die ganze Heerstraße von Paris bis Bordeaux, war im Herbst 1802, ein Jahr nach meiner Durchreise, wie ich erfahren habe, wieder im besten Zustande.

Fluss, und flogen in einem leichten Kabriolet, auf der ebensten Landstrafse in drei Stunden bis an die Garonne. Eine kleine freundliche Schweiz bildet dieser Landstrich zwischen der Dordogne und Garonne, — *le pays entre deux mers* genannt, — mit feinen lachenden Thälern im Schoos waldigter Höhen und Rebenhügel.

An dem sich in einem Halbmond schwingenden Ufer des breiten Stroms hingestreckt, liegt das schöne Bordeaux. Eine Reihe prächtiger Gebäude zieht sich längs dem Quay *de Satinieré* hin, dann folgt das prächtige Hotel *des Douanes*, das Hotel *de la Bourne*, weiter rechts abwärts das alte Schloß Trompette, und der schöne Chartrons. In einer Linie ankern flaggende Kauffartheischiffe, einer gerüsteten Flotte ähnlich, auf dem offenen freien Strom. — Es ist eine Ansicht, die ich an Gröfse und Majestät, nur mit der von Genua und von Neapel zu vergleichen weifs. — — —

15.

Bordeaux.

Wenn ich das stolze Gemälde des vormaligen glänzenden Handels von Bordeaux betrachte, und es mit der Ansicht des gegenwärtigen schmachtenden Zustandes dieser großen ersten Handelsstadt Frankreichs vergleiche, so sehe ich nur Trümmer — die Trümmer Karthago's. In jenem Glanz fand ich Bordeaux vor der Revolution. Sie, die Rückwirkungen auf die durch Negeraufruhr verwüsteten Kolonien, der Seekrieg, und der Verlust dieser Kolonien, haben den Handel und den Wohlstand von Bordeaux gestürzt.

Hier ist der Umriss jenes Handlungsgemäldes von Bordeaux; — ich habe zu dessen Denkwürdigkeit nichts hinzuzusetzen; es ist getreu und wahr.

Der Handel von Bordeaux mit den französischen Kolonien in beiden Indien und an der afrikanischen Küste, ward jährlich mit 300 bis 350 Schiffen, 150 bis 300 Last gros, getrieben. Ihre Ladungen, bestanden halb in Wein und Eiswaaren, halb in Fabrikwaaren, und wurden auf 52 bis 53 Millionen Franken geschätzt.

Diese Schiffe brachten von den Kolonien jährlich zurück:

- 33,000,000 Pfund Kaffee;
- 60,000 Fässer Zucker;
- 12,000 Ballen Baumwolle;
- 500,000 Pfund Indigo;
- 400,000 Pfund Kakao;

an Werth zusammen, auf 87 bis 88 Millionen Franken geschätzt.

Der Gironde innere Produkte, sind, Wein, Mehl, und Früchte.

Von Wein liefert der Bezirk von Bordeaux ungefähr 200,000 Fafs, jedes Fafs von 4 Oxhoft — deren Ausfuhr oder Verkauf folgendermaßen geschah, und die folgenden Summen einbrachte.

- 30,000 Fafs, kleine gemeine rothe Weine nach den Kolonien und der afrikanischen Küste das Fafs geschätzt zu 350 Pf. . 10,500,000 Pf.
- 50,000 - weisse Weine nach den nordischen Gegenden, das Fafs zu 200 Pf. 10,000,000 Pf.
- 2000 - feine rothe Medoc Weine, für England, das Fafs zu 2000 Pf. . 4,000,000 Pf.

13,000 Fafs,	mitlere und kleine Me-	
	doc Weine, für Hol-	
	land und die nordi-	
	ſchen Gegenden, ſo	
	wie für das innre	
	Frankreich, das Fafs	
	zu 350 bis 500 Pf. .	5,300,000 Pf.
25,000 -	rothe und weiſſe Wei-	
	ne, für die franzöſi-	
	ſchen Häfen, das Fafs	
	zu 300 Pf.	7,500,000 Pf.
75,000 -	rothe und weiſſe Wei-	
	ne, zur Konſumma-	
	tion für Bordeaux	
	ſelbſt, das Fafs zu	
	200 Pf.	15,000,000 Pf.
5000 -	Evaporation und Ver-	
	luſt	
<u>200,000 Fafs;</u>	eins ins andre ge-	
	ſchätzt zu	<u>52,300,000 Pf.</u>

An Mehl, wurden 200,000 Fäſſel, netto von 175 Pfund, von Montauban, Tonneins und Nairac, zur Ausfuhr nach den Kolonien, hierher geführt, geſchätzt zu 7 bis 8 Millionen.

Die Pflaumen Einfuhr von Clairac und Tonneins beträgt 4,500,000 Pf.

Summe der jährlichen Ausfuhr und Einfuhr.
Ausgehende LandesProdukte:

200,000 FafsWein etc.	52 bis	53,300,000 Pf.
200,000 Fäsel Mehl	7 bis	8,000,000 —
Pflaumen		4,500,000 —

Einziehende Kolonie Waa-

ren etc.	87 bis	88,000,000 —
	—	150 bis 153,800,000 Pf.

Die andern Zweige des Bordeauxer Handels find:

Klippfische. (*morue*). und Fiscoel — die ZuckerRaffinerien, deren jezt ein und dreissig in Aktivität find — die Glas- und Bouteillen Fabriken — die Tobaksfabriken — und der Handel mit den vereinigten Staaten von Amerika.

Die Rückkehr des ersehnten Seefriedens, wird zwar einen sehr wichtigen Theil dieses Handels, nehmlich den mit den innländischen Erzeugnissen, wieder herstellen: die Herstellung des Kolonialhandels aber, hängt nicht allein von dem Frieden und von der eventuellen Zurückgabe der fämtlichen französischen Kolonien, sondern auch von ihrer innern Ruhe noch hauptsächlich ab, die, nach der Lage der Dinge, und nach der revolutionairen Stimmung der Gemüther ihrer Bewohner, noch lange nicht Statt haben wird. — —

Wohin ich jetzt hier blicke, da verräth mir alles, daß dieses Bordeaux, welches ich ehemals kannte, nicht mehr ist. — Die Börse ist zwar noch gedrängt voll Menschen, aber sie gehen nur aus Gewöhnheit hin; die Geschäfte sind dort geringe. Der innere Handel mit Wein beschäftigt die Kaufleute allein, und der mit Produkten von viel geringerem Werth, die jetzt, so armselig der Gewinn auch im Vergleich des größern Verkehrs ist, in Betracht kommen. Wer würde vordem die Kommissionen auf gedörrte Pflaumen gesucht haben? Vorzügliche Kaufleute der Börse, nehmen diese Aufträge jetzt gern, und Schiffer, welche sonst die Pflaumenkisten halb als Ballast ladeten, bewerben sich als Fracht darum. — Viele der großen Geschäftshäuser sind allein durch den Staatsverlust der Kolonien gesunken. Ein anderer Theil, hat sich — sollte man glauben? — durch das übergroße Zutrauen zu dem unseligen Papiergelde der Revolution, selbst gestürzt. In der Hoffnung auf Zeiten eines höhern Werthes, behielten sie die Absignaten in den Portefeuilleen, und verlohren so ihr Vermögen. Nur die, welche den Fall dieses elenden, ephemeren Zettelgeldes früh genug vorhersahen, und es in liegenden Gründen oder in neuen Gebäuden anlegten, erhielt-

ten sich einen Theil ihres Wohlstandes. Selbst die sonst umsichtigsten, spekulativsten Geschäftsmänner wurden Opfer jener Katastrophe.

Die *Riviere*, wie man den Stromhafen der Garonne nennt, ist, diesem Schlummer der Geschäfte ungeachtet, mit Schiffen dicht belegt. Der Anblick täuscht einen Augenblick über die wahre innere Lage. Es sind aber Schiffe aus amerikanischen und aus nordischen Häfen, welche letztere eben die KolonialWaaren durch die dritte Hand dem Lande zuführen, die sie sonst von hier abholten, und dafür kleine Frachten Wein und geringere Waaren zurüknahmen. Das Gewühl am Hafen ist im Vergleich mit vorigen Zeiten nur geringe. — Einen wichtigen Verlust litt Bordeaux auch durch die leidige unglücklich ausgefallne Spekulation der Kaperei. Seit dem Anfang des Seekrieges wurden hundert und zehn Kaper hier ausgerüstet. Sie alle, keinen ausgenommen, sind den Engländern in die Hände gefallen, und die für die Rheder gemachten frühern Prisen, haben den Verlust der Schiffe lange nicht vergütet. — Durch alle diese Unfälle, ist der innre Wohlstand und dessen äußeres Gewand, der Luxus, gesunken. Man lebt eingezogen. Nur zwei eigne Equipagen sind

in der Stadt, die des Präfekten und des Generalkommissär der Polizei.

Diesem schlimmen Anschein ungeachtet, wird — ich darf es noch einmal sagen — diese traurige Periode vorübergehen. Friede! und die Kolonien! und Bordeaux ist in wenig Jahren wieder, was es einst war, eine der reichsten Städte von Frankreich, so wie es die schönste ist. Diese letztere Eigenschaft gehört ihr, wegen der ganz einzigen Lage an dem breiten Strom, der die beladenen Schiffe aus dem Ocean bis vor die Häuser ihrer Kaufleute auf den trefflich gebauten Chartrons führt, wo zugleich ihr sicherer Hafen ist; wegen der Quartiere: Chapeaurouge, mit dem schönen Schauspielhause, Tourny, mit den Plätzen und großen Cours, Saint Seurin, und wegen des größten Theils der übrigen Neustadt. Ein unsterbliches Verdienst um die Verschönerung von Bordeaux, hatte der königliche Intendant de Tourny, zu dessen Andenken ein Quartier den Namen trägt. Er legte im Anfang des letzten Jahrhunderts die schönsten öffentlichen Gebäude der Stadt, Quays, Plätze und Gassen an; besonders das Zollhaus und den *place royal* (jezt *de la liberte*), die Börse und den langen Quay an dieser Flußgegend, dessen gerade Linie und Gleichförmigkeit der

Häuser-Façade, Vernet, als er den Auftrag hatte die Ansicht von Bordeaux zu malen, in Verzweiflung setzte.

Die Stadt wird noch immer erweitert. Ganze Quartiere, neue Gassen, neue Plätze, sind seit einigen Jahren angelegt, und man führt den Plan der Vergrößerung immer weiter aus. Dahin gehören mehrere angebaute Gassen hinter den Chartrons, besonders aber der geräumte Platz der vormaligen Jakobiner- und Franciskaner Klöster, unweit Tourny's Allee. Hier entsteht ein ganz neues Quartier. Mehrere Häuser sind schon erbaut. Unter diesen ist ein neuer Schauspielsaal *) (*Théâtre françois*) im bizarren Geschmack, ein Vauxhall, und ein Museum der Künste und Wissenschaften. Dagegen werden andere Viertel der eng gebauten Altstadt von ihren Bewohnern verlassen. Jeder kauft und baut sich in den schönern Gegenden von Tourny und den Chartrons an. Man sagt sogar, die Eigenthümer der Häuser der innern Stadt, hätten bei dem Präfekt gegen die Erweiterung dieser Gassen und Plätze protestirt, und sie widersezten sich der Ausführung des schönen Plans, auf dem Platz und den Um-

*) Er ist im Februar 1903 abgebrannt und wird hoffentlich in einem bessern Geschmack wieder erbaut werden.

gebungen des alten Schloßes Trompette, nach einem Regierungsbeschluss, mehrere Gassen mit einem National-Plaz in der Mitte anzulegen.

Eine der neuesten Verbesserungen dankt Bordeaux seinem vorigen sehr thätigen Präfekten Thibaudau, jezigem Staatsrath zu Paris. Auf dem Plaz des kleinen Karmeliter Klosters, hat er einen ansehnlichen Markt eröffnet lassen. Dieser bildet ein langes Viereck, rings mit von etwas magern Pfeilern getragenen Arkaden und Portiken umgeben, worin die Wochenmärkte gehalten werden. Jede Gattung von Waaren und Lebensmitteln hat ihre eigne Abtheilung Buden, nach den Ueberschriften an den kleinen Vorgieblen geordnet. In der Mitte des Markts sind zwei als Obeliskengeformte Brunnen von guten Verhältnissen, zugleich Denkmäler der Namen seiner Stifter und Erbauer. Man rühmt die Anlage der unterirdischen steinernen Kanäle, zur Abführung der Unreinigkeiten in die Garonne.

Der Ausführung des eben erwähnten Plans zu dem Nationalplaz, mit sechsfachen neuen Gassenreihen, auf dem Lokal des Schloßes Trompette, stehen schwer zu hebende Hindernisse im Wege. Besonders das, die unbefugter Weise seit der Zeit der Anarchie von Frankreich geschehene unregelte, planlos

Bebauung der großen schönen Wiese an der Tourny Allee, welche vordem, frei und offen bis an das Schloß, diesen Spaziergang in der Stadt so sehr verschönerte. Baraken, elende Häuser, Ställe und Magazine, sind eckigt und winklicht auf diese Wiese hingesezt, so wie jeder sich die usurpirte Erlaubniß dazu nahm oder erschlich. Die schöne heitre Allee Tourny gleicht sich daher nicht mehr. Die einfache Lindenreihen sterben, weil der Luftzug versperrt ist; die Aufsicht ist abgeschnitten. — Nur durch einen Machtspruch der Regierung gegen diesen eigenmächtigen Anbau, muß die Räumung der Wiese der Ausführung des Plans vorangehen. Ich zweifle übrigens an dieser Ausführung des großen Plans nicht, wenn die Bordeauxer, nach wiedergekehrtem Wohlstand, nur erst den Muth und die Kraft gewinnen, um die dazu angemessenen Häuserplätze zu kaufen, und zu bebauen. Aus dem Fond dieses Ankaufs, werden aber die großen Kosten der übrigen Einrichtungen, die Anlage von Tempeln, Denkmälern, Springbrunnen u. s. w. bei weitem noch nicht zu bestreiten sein. Unstreitig würde diese Anlage an der Garonne, gerade im Mittelpunkt des innern Halbmondes ihres offenen Hafens, und bei der freiesten Aufsicht über den Strom hinaus, nach einem zwek-

mäßigen Plan angefangen und vollendet, einer der schönsten in der Welt werden. Unter dreißig Konkurrenten zu dem von der Regierung ausgesetzten Preise für den besten Plan, erhielt ein junger Baumeister Labarre in Paris den ersten, und der hiesige Departementsbaumeister Combes den zweiten Preis. Die *Jury des Arts* in der Hauptstadt, hat hierin, wie in mancher ihrer Entscheidungen, wieder einen Fehlgriff gethan und offenbar ohne Kenntniss der Sache und des hiesigen Lokale abgeurtheilt. Käme es damit zur Ausführung, so würde wahrscheinlich, auf nachdrückliche Vorstellungen des Gironde Departements, die Entscheidung zurückgenommen, Combes trefflichen Plan der Vorzug gegeben und dieser mit einigen Abänderungen ausgeführt werden, die das Lokale vielleicht erfordert. Labarre arbeitete den feinen, ohne den Ort und die Forderung einer Handelstadt zu kennen, in Paris selbst aus. Er wählte eine alltägliche Cirkelanlage. Die Gassen schwingen sich um einen Mittelpunkt. Der Strom muß gerade an einer Stelle, wo die schwerbeladensten Schiffe ankern können, durch eine vierzig Fufs breite Eindämmung ohne Noth verengt werden. Der Einförmigkeit eines Sterns ungerechnet, würde dadurch noch der Nachtheil entstehen, daß die

damit zu verbindende Anlage gerader, die Neustadt durchschneidender, Gassen wegfielen, und um den Cirkelplan zu vollenden, sogar ein Theil der größten Häuser, nach der Chartrons Seite hin, abgetragen werden müßte.

Angemessener, und an sich selbst neu, groß und edel, mit eben so viel Geschmack als mit Kenntniß der alten römischen Architektur gedacht, ist Combes Plan. Das einzige, was ich daran tadeln möchte, ist, daß der Künstler dem Geist und Geschmack der Alten in solchen Anlagen, hier etwas zuviel Platz aufgeopfert hat, welches er mit dem sehr großen Umfang des Raums vertheidigt. Diesem Plan nach, erhält das Ganze die Form eines langen, gegen den Strom geöffneten Vierecks. In der Mitte liegt ein großer Circus, wie die Rennbahnen der Alten, an den beiden langen Seiten mit Peristilen und einem Sizamphitheater umgeben. Er soll zu öffentlichen Spielen, Pferde- und Wagenrennen dienen. Zweckmäßiger für die Stadt könnte dieser Platz, wie der des *palais royal* in Paris benutzt, in der Mitte ein Garten und rings um Warenladen in den Portiken angelegt werden. Eine National-Säule erhebt sich in der Mitte, mit der freien Aufsicht auf die Garonne. Die Seite gegen über, schließt die reiche Façade eines dem Frieden gewei-

heten Tempels mit einem Obelisk vor seiner Säulenhalle, dessen Fußgestelle einen vierfachen Springbrunnen formirt. Die Länge des Plazes beträgt tausend und funfzig, die Breite vier hundert und funfzig Fuß. Ihm schliessen sich an jeder Seite drei Gassen an, die alle sechs gegen den Strom auslaufen, von fünf Quergassen durchschnitten werden, und zwei Plätze mit Springbrunnen erhalten. Hinter diesen Gassen bleibt noch ein leerer Raum zur Anpflanzung eines englischen Gartens, der mit der Tourny Allee und dem schönen *jardin public* (jezt *Champs de Mars*) verbunden wird, und auf der andern Seite, zur Anlage von zwei großen öffentlichen Bädern für beide Geschlechter, mit Einrichtungen von Bafsins zu einer Schwimmschule u. dgl.

Zugleich mit der Preisauflorderung an die Künstler, ward von der Regierung die Abtragung der alten großen Veste Trompette verordnet. Ein Befehl, der den Charakter so manches andern der Regierung des neuen Frankreichs, den der Präcipitation hatte — und liegen blieb. Man fing zwar die schwere und kostbare Arbeit mit Wegsprengung einiger dieser ungeheuren Quadermassen an; sie ruhet aber schon seit mehreren Jahren, und nur ein kleiner Theil des Schlosses ist demolirt.

Eins der schönsten Denkmale der französischen Baukunst, ist das vor fünf und zwanzig Jahren von dem Architekten Louis erbaute Schauspielhaus von Bordeaux. Seine freie Lage, sein Umfang, der große Geschmack in seiner äußern Form und innern Einrichtung, kurz das Ganze dieser schönen Masse ist vortreflich. Die Vorderseite hat ein Peristil von zwölf korinthischen Säulen; an beiden Seiten laufen Arkaden mit Boutiken und Kaffehäusern herab; die Hinterfaçade dekoriert eine große Doppeltreppe. Imposant ist die Vestibüle mit ihren breiten Treppen, Kolonnaden und Gallerien, die von oben herab durch eine große Kuppel beleuchtet werden. In der Mitte der ersten Treppenruhe, wo sie sich seitwärts in zwei Arme theilt, ist der Eingang in den Schauspielsaal. *Aux Muses françaises*, ist seine Ueberschrift — als ob Frankreich seine bevorrechteten Landesmuseen hätte! Der Kaiser Joseph, dem man vorwarf, ihm habe auf seiner Reise durch Frankreich nichts gefallen, sagte, als er in das Amphitheater dieses Saals trat: “wo sind denn die Logen? ich sehe nur ausgezogene Schiebläden!” Es liegt etwas Wahres in diesem Spott. Zwischen den Säulen, die an der Saalwand umher die gewölbte Deke tragen, springen die Logen, wie ein-

zelne Balkons isolirt hervor. Die ovale Form und das Ganze des Saals ist übrigens von leichtem, gefälligem Charakter, und der Anblick dieser mit Damen angefüllten Balkohlogen überaus angenehm. Die erst neugemalten Dekorationen des Innern, sind mittelmässig in Geschmack und Ausführung. — Bei der Besichtigung dieses unermesslichen Gebäudes, verliert man sich in den vielen Sälen und Wohnungen; besonders in den fünf Stokwerken an und über dem Theater, und in der mit diesem gleichen Tiefe unter demselben, wo allenthalben Maschinen, Walz- und Räderwerke zu den Dekorationen und ihren Veränderungen stehen. Sechs grosse ausgemauerte, beständig mit Wasser angefüllte Behältnisse, sind auf den Theaterböden zur Sicherung gegen Brandgefahr angelegt.

Hinter dem Schauspielhause, an der Garonne, liegen die Badehäuser, mit der freiesten Aufsicht auf den Fluß und Hafen. Das neueste dieser Bäder, ist in jenem gemischten, orientalischn - römisch - griechisch - gothischen Geschmack gebauet, der die jezige französische Architektur charakterisirt, und aller Regeln und Konvenienz spottet. In Rücksicht seiner innern Einrichtung und grossen Reinlichkeit, hat dieses Badehaus Vorzüge vor den besten Anlagen dieser Art in Paris.

Meyers Briefe aus Frankreich, II.

4

Ein großes Monument aus der Römer Zeit, steht noch in dem Amphitheater, *le Palais Galien* genannt, welches Kaiser Galien dem alten Burdegala erbauen lies. In den letzten Jahren Frankreichs, wo der anarchische Pöbel sich gegen alles verschwor, was der Kunst und dem Geschmack heilig ist, wollte man auch diese ehrwürdigen Ruinen zerstören. Man verdankt auch ihre Erhaltung dem vorigen Präfekt Thibaudau. Als er vor zwei Jahren hier ankam, waren einzelne Theile der römischen Mauren schon abgebrochen und die Arena halb mit Baraken bebauet. Durch ein Arreté untersagte er diese Zerstörung für immer. Der Kampfplatz des alten Amphitheaters, hält 238 Fuß in der Länge des Ovals, und 168 in der Breite. Er hatte fünf Mauren zum Unterbau der Size, der Korridore und der Vomitorien. Die größte Ringmauer ist hoch, und hat 62 Fuß allein größtentheils mit ihren Bogenöffnungen und dem gewölbten westlichen Eingangsthor noch erhalten. Die Pilasterdekoration des letztern, zeigt den Verfall des Geschmacks der Zeiten dieses Baues. Die Mauer ist kein nezförmiges Werk (*opus reticulatum*); die mit Mörtel zusammengefügt vierzölligen Mauersteine liegen flach auf einander, und sind von Querschnitten. Die Dike der einzelnen

Mauern beträgt fünf Fuß. Von sechs derselben, stehen am Eingangsthor noch fünf starke Grund- und Bruchstücke; die vordre Grundmauer und die Size sind verschwunden.

Ein zweiter Nachlaß aus dem Alterthum, ist die *porte basse* in der finstern Altstadt, von grossen geschliffnen und mit Mörtel nicht verbundenen Quadern. Sie liegt in einem engen Gässchen von beiden Seiten mit Häusern bebauet und war offenbar ein altes Stadthor.

Als das Schauspielhaus errichtet ward, räumte man auf diesem Plaz eine dritte Ruine weg, die *Piliers de Tutele* genannt wurde. Es waren, nach antiquarischer Auslegung der Tradition, Mauren und Säulen eines den Schuzgöttern des alten Burdegala geweihten Tempels.

Wir haben einmal die Runde zu den merkwürdigsten Ansichten in der Stadt angefangen, und wollen sie vollenden.

Der öffentliche Garten, mit dem neuen militairischen Namen *champs de Mars*, welcher schlecht für ihn paßt, war heute in vollem Sonntagsglanz. Alles, was schön ist und elegant und von Ton, ging in der grossen Seitenallee spazieren. Der Garten verräth *le Nostre's* Geschmack in allen feinen Theilen; aber die Gegend ist sumpfig. Man scheut ihn daher, und er ist an Werkeltagen leer oder nur

von den niedern Volksklassen besucht, welche durch ihre Formen, Gesichtsbildung und Farbe so wenig, als durch die hässliche Kleidertracht anziehen. Die elegante Welt wählt lieber die Tourny Allee zu ihrem täglichen Sparziergange. Mit der grossen Wiese zur Seite war er einer der schönsten, die ich kenne: jezt hat der beengte Luftzug, die widrige Ansicht der Baraken und der absterbenden Bäume ihn verdorben.

Die Einöde des vormaligen Karthäuser Klosters in der Vorstadt St. Seurin, dieser uralten Stiftung des bekannten Kardinalerzbischofs von Bordeaux, de Sourdis, im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, war immer dem Schweigen gewidmet, und den lebendigtodten Opfern der misverstandnen Andacht. Die jezige Bestimmung des grossen Gebäudes giebt eine nicht minder traurige, zurückschreckende Ansicht. Es ist von Opfern der Revolution, von sechshundert Vertriebenen und Flüchtlingen aus St. Domingo bewohnt. Diesen Unglücklichen, welche hier in ganzen Schiffsladungen ankamen, hat man die leeren Klostermauren zum Zufluchtsort angewiesen. Sie werden auf Staatskosten erhalten. Hier in den finstern mit Koth bedekten Klausen, deren Hauptthor noch den terroristischen Denkspruch

zur Ueberschrift hat: *Vivre libre ou mourir!* liegen diese armen Menschen, wie das Vieh; — Männer, Weiber, Kinder, Neger und Weisse, wühlen durch einander. Einige reinlicher gehaltne Zellen sind von weissen Insulanern mit ihren Frauen bewohnt, die sich als Tagelöhner selbst nähren. Sie bauen ihren kleinen Kohlhof, und bekleben ihre Wände mit Heiligenbildern. Der bei weitem grössre Haufe dieser Vertriebenen fristet kärglich das Leben, und die humane Absicht der Regierung, sie nicht Hungers sterben zu lassen, wird von der Administration, deren Vorsizer der Präfekt ist, kaum in dem Sinn des Wortes ausgeführt. Halb- laut klagten sie über viertägigen Brodtmangel. Nie werde ich des erschütternden Anblicks dieser Nothleidenden in ihren mephitischen Löchern, nie des peinlichen Gefühls, hier nicht helfen und retten zu können, vergessen. Die Klosterkirche der vormaligen Karthäuser, ist ein einfacher gewölbter Saal von trefflicher Stimmen-Resonanz. Unter den übrig gelassenen Dekorationen, verräth nur eine Engelsfigur am Altar den italienischen Meißel. Die aufgerissnen Gräber und zerschlagenen Kapellen sind Ueberbleibsel der Schreckenszeit von Bordeaux — so wie es der enge Todtenaker der altgothischen Kirche St. Seurin ist, wo ejne weit

geöffnete Grube die unglücklichen Opfer der Guillottine aus den Jahren 1793 und 1794 aufnahm.

Die Einrichtung eines Begräbnisplatzes in einer traurigen morastigen Gegend vor der Stadt, rührt von einigen deutschen Kaufleuten, an deren Spitze ein Lübecker, Weltner, stand, dessen Andenken in Bordeaux werth gehalten wird, her. Sie kauften den Platz, und ließen ihn mit einer Mauer umziehen. Der brave Weltner liegt dort in einer Kapelle begraben, welcher schon der Einsturz drohet, weil man den sumpfigen Grund nicht befestigte. Seine Freunde errichteten ihm ein Denkmal mit einem marmornen Sarkophag. Der Name Klopstok unter der Inschrift, die ich damals vorschlug, ist ein Gedächtnisfehler der Stifter. „Gesäet von Gott reißt einst die irdische Saat. — — Durch die Nacht des Grabes wirft diese Hoffnung des ewigen Seins ein himmlisches Licht.“ — Was den Kult der Protestanten selbst sonst betrifft, so hatten die französisch Reformirten, vor Einführung der allgemeinen Toleranz, zwei Bethäuser, auf den Chartrons und in der Stadt, in alten Magazinen eingerichtet. Seit zehn Jahren haben sie eine schöne und ziemlich große Kirche, auf den Chartrons hinter den Häusern erbauen lassen,

an welcher zwei Prediger angestellt sind. In der Stadt soll ihnen nun eine zweite Kirche eingeräumt werden.

Nicht weit von dem erwähnten Todtenanger steht ein großes Mühlen- und Schleussenwerk, — ein Denkmal des Bürgersinns —, unbenutzt, und verfallen. Es verdient wegen der guten Absicht des Stifters einiger Erwähnung. Th a y n a c, ein hiesiger Einwohner und Zimmermeister, der sich in Westindien ein großes Vermögen erworben hatte, fasste während einer Sommerdürre, die, weil alle Mehlmühlen aus Mangel am Wasser still standen, der Stadt mit Brodtmangel drohete, den Gedanken, einen Theil seines Reichthums zum Nutzen seiner Mitbürger auf die Anlage eines großen Mühlenwerks zu verwenden. Fünf und zwanzig Mahlgänge dieses selbstständigen Werks sollten vermittelst eines Kanals, durch das Ein- und Ausströmen der Fluth und Ebbe der Garonne, in beständiger Arbeit erhalten werden. Mit großen Kosten ward das solide Mühlengebäude, und der Kanal von Quadern, gegen die Flussseite, angelegt, welcher hinter dem Gebäude bis zu einem großen gleichfalls ausgemauerten Teich fortgeführt ist. In diesem Bassin sollte das einströmende Fluthwasser gehalten, und vermittelst einer geöffneten Schleuse bei der

Ebbe wieder abgelassen werden, um auch bei dem Ausströmen das Mühlenwerk zu treiben. Der Unternehmer hatte aber in seinem Plan die Verschlämmung des Stromkanals zu wenig in Anschlag gebracht. Nachdem das große Werk mit Unterstützung vieler Aktionisten fertig, und im Gange war, fand sich dieser Hauptfehler bald. Der Kanal ward durch den anspühlenden Schlamm der Garonne verstopft; die Mühle stakte; es gab kein hinreichendes Mittel, sie im Gange zu erhalten. Die Gesellschaft der Interessenten ermüdete über die beständigen Zuschüsse, der Unternehmer starb, und dieses große Werk, welches vier Millionen gekostet haben soll, verfällt nun seit zehn Jahren.

Dieses, des gemeinnützigen Plans wegen immer merkwürdige Mühlenwerk, liegt an der äußersten Spitze des Chartrons am Ende der Stadt auf dieser Seite. Die Gegend des Chartrons ist die schönste und an großen Ausichten die reichste von Bordeaux. An der Garonne zieht sich eine gerade Linie von großen Häusern, Wein- und Waarenlagern (*Chays*) eine Stunde weit hinab. Alle diese Gebäude beherrschen die freie, große Uebersicht des trefflichen Hafens — wegen seiner Halbmondsform von den Römern *portus lunae* genannt, — von dem entfernten Horizont des Stroms gegen

die Meerseite, bis an die innre Stadt, und den grossen Pallast der Douane. Weit, und frei neben und hinter einander, liegen auf dem breiten Strom die Schiffe. Das stete Leben der grössern und kleinern Fahrzeuge, das Ein- und Aussegeln der grossen Schiffe, der Verkehr des Ab- und Aufladens am Ufer, das Treiben und Lärmen der Matrosen auf dem Strom — — es ist ein herrliches, immer neues, und selbst durch die verschiedene Beleuchtung in den Tageszeiten unendlich abwechselndes Gemälde! — Dann, über den Strom hinaus, die Aufsicht auf einen frischen Wiesengrund, mit Wald; gegen die Hügel, Landhäuser und Dörfer des *pays entre deux mers*. — Man sagt, die Newa bei Petersburg soll mit dieser Stromansicht von Bordeaux Aehnlichkeit haben, nur fehlt der erstern das schöne jenseitige Ufer der Garonne. — In einem der frappantesten Augenblicke sah ich heute diese trefliche Gegend. Am Abend eines erstikend heissen Tages von 28° Reaumur, verfinsterte sich plötzlich der weite Horizont. Von der Seeseite wälzten, thürmten sich schwere, schwarze Wolkenmassen herauf; immer dichter lagerten sie sich übereinander, senkten ihren düstern Saum auf die Hügel nieder. An der schwarzen Folie des Himmels schimmerten im Hintergrunde weisse Gebäude-

gruppen der Dörfer und Landhäuser an und auf den Hügeln. Still und heer feierte die Natur. Wie unbeweglich standen die Donnerwolken. Die Schiffe lagen ruhig auf der glatten selbst von keinem Lüftchen gekräuselten Stromfläche. — Lange blieb der Ausbruch dieses nur furchtbar drohenden Gewitters unentschieden. Die elektrische Wolkenmasse zog dann still an den Hügeln vorüber, und deckte die ganze Gegend, und die Stadt mit tiefem nächtlichen Dunkel. Nur auf Augenblicke ward die Finsternis von starken fernen Blitzen gebrochen. — — — —

Bordeaux.

Wenn das System der Departemental-Verwaltung überhaupt nach dem der Gironde — einem Departement, das in der neuen Staatskette Frankreichs doch unstreitig eins der Hauptglieder ist — beurtheilet werden soll; so wäre es noch kränkelnd zu nennen, wenn man ohne unbillig zu sein, schon jezt etwas Vollendetes fordern könnte. Es kommt bei der Verfassung des französischen Konsular-Staates, in den Departementern, auf die Wahl des ersten Regierungsrepräsentanten oder Präfekts, und auf den guten Willen, auf die Thätigkeit dieses Organs der Regierung, allerdings sehr viel an. Doch ist damit für die Departementer noch nicht alles geschehen. Wird der Präfekt nicht von der Regierung nachdrücklich unterstützt, bleiben seine Vorstellungen über wichtige Gegenstände der innern Verwaltung von dem Minister des Innern lange unbeantwortet, oder werden sie halbbeantwortet, werden halbe Mafsregeln da genommen, wo nur eine volle mit Nachdruck unterstützte Entscheidung wirken, helfen und alles ausrichten kann, so erschläft die Kraft auch des thätigsten Mannes an der Spitze der Departemental-Verwaltung. Die grofse An-

Zahl der Präfekturen erschwert die Korrespondenz in dem Bureau, des sonst sehr thätigen Ministers des Innern, bei der unendlichen Menge der Geschäfte, in einem so grossen nach langer Zerrüttung neu organisirten Lande. Man vermuthet, dies werde die Ursache einer nahen Reform sein, nach welcher die Zahl der Präfekturen vermindert, und mehrere kleine Departementer unter einem Präfekt vereint werden sollen. Die Gehalte dieser Regierungsverwalter sind zwar bedeutend für ihre Person, doch reicht, zum Beispiel in Bordeaux ihr Gehalt von 24,000 Livres nicht hin, wenn der Präfekt der zweiten Stadt des Reichs, mit Anstand und Würde repräsentiren soll. Man weifs es nicht, ob dies die Ursache war, oder eine geheime Unzufriedenheit mit der eben angeführten Langsamkeit der Ministerial-Verwaltung des Innern in Paris, warum der achtungswürdige Thibaudau, der vorige Präfekt der Gironde, um seine Zurückberufung anhielt, nachdem er diese Stelle etwa ein Jahr bekleidet hatte. Bordeaux hat dadurch wesentlich verlohren. —

Sein Nachfolger der jezige Präfekt Dubois, ist ein vormaliger Priester aus den Voghesen. Ohne den hellen Kopf und den Unternehmungsgeist seines Vorgängers und seine Festigkeit

zu haben, sind ihm manche andre gute Eigenschaften eines Staatsbeamten nicht abzusprechen. Er ist arbeitsam und zeigt viel Willen zur Beförderung des Guten; er ist unbestechlich rechtschaffen — "*intègre à toute épreuve.*" Eigenschaften, die ihn allerdings für manche bedeutende Staatsämter qualificiren; nur scheint mir das unentschlossene, furchtsame und oft schwankende seines Karakters, den Forderungen des Plazes eines Regierungsrepräsentanten gerade in dieser wichtigen Stadt, nicht zu entsprechen.

Ich komme noch einmal auf den mir persönlich bekannten, *) und sehr interessanten jezigen Staatsrath Thibaudau zurück. In seinem Präfekturamt in Bordeaux zeigte er sich, unermüdlich thätig; scharfsichtig in dem Entwurf, festentschlossen und kraftvoll in der Ausführung eines Plans zum Besten des Landes. Er repräsentirte, wie er es der zweiten Stadt in Frankreich schuldig zu sein glaubte, mit Glanz; die Gesellschaften und Feste in seinem Hause, wurden mit der Liberalität und dem äußern Anstand eines Mannes von Welt, und

*) In den Fragmenten aus Paris, 1ster Th. S. 204 u. f. habe ich einige charakteristische Züge, aus frühern und stürmischen Zeiten von diesem trefflichen Mann angeführt.

mit der Fürsorge für die Unterhaltung aller, eines angenehmen Wirthes gegeben. — In seiner Verwaltung zeigte er sich manchmal fast zu entscheidend, — man nennt es durchgreifend, — welches aber mit der Lage und neuen Gestalt der Dinge vielleicht entschuldigt werden konnte. Ein Zug, worin er die Festigkeit seines Willens und seines einmal genommenen Beschlusses gleich in den ersten Tagen des Antritts seiner Stelle zeigte, war folgende an sich selbst unbedeutend scheinende häusliche Anordnung, die aber einen deutlichen *avis au lecteur* für seine künftige Verwaltung abgab. Der vormalige erzbischöfliche Pallast, war dem Präfekt zur Wohnung angewiesen. Der damit vermittelt Eines Eingangs zusammenhängende Hintertheil ist der Justiz-Pallast, worin die sämtlichen Tribunale sind. Alle, die hier Geschäfte machen, Richter, Advokaten, Partheien, Volk, kurz die ganze Masse der Leute, mußte, durch den Haupteingang und den Hof des Präfektur-Pallastes gehen. Thiibaudeau fand diese Einrichtung, wie sie es war, für sich sehr unbequem und lästig. “Dem Präfekt, sagte er, wird es doch erlaubt werden, in seinem eignen Hause allein zu sein.” — Er gab den Befehl, die Thür des Justiz-Pallastes im Hofe zuzumauern, und einen andern Ein-

gang von der Strafe her, an welcher die Hinterfaçade eben dieses Pallastes stößt, zu öffnen. Arbeiter wurden sogleich zu dieser neuen Einrichtung bestellt. Den Präsidenten und Richtern der Tribunale mißfiel sie, besonders aber die einseitige Verfügung des Präfekts. Sie protestirten dagegen. Aber die Arbeiten wurden fortgesetzt. Sie verboten den Maurern keinen Eingang zuzumauren, keinen andern zu öffnen. — Gegenbefehl des Präfekts, fortzufahren, bei Strafe des Gefängnisses der Arbeiter, deren Zahl nun verdoppelt ward. Die Tribunale appellirten nach Paris. Sie erhielten keine Antwort. — Die Thür des Hofes ward zugemauert, und die nach der Gasse geöffnet.

Nach dem Präfekt ist der GeneralKommisair der Polizei der erste Verwalter in den Departementern. Der hiesige heißt Pierre-Pierre, aus der Provence, vordem Verwalter westindischer Plantagen in Martinique, nachher Einwohner von Marseille, wo er eines Garkochs Tochter heirathete, *) eines Wurstmachers Sohn aus Marseille. Im vormaligen Marseiller Klub und im *Comité de surveillance* daselbst spielte er eine Hauptrolle, und machte

*) Daher entstand vielleicht die mir in Bordeaux mitgetheilte Sage, er sei eines Wurstmachers Sohn, wie es in der 1sten Ausgabe heißt.

sich die Familie Bonaparte's während ihres Aufenthalts daselbst verbindlich. Vielleicht hat ihm das diese Stelle verschafft. Er ist ohne besondere Kultur, verwaltet aber die Polizei mit Wachsamkeit und Nachdruck. In einzelnen Zweigen z. B. in Absicht der öffentlichen Spielhäuser wirft man ihm zu große Nachsicht vor. Das schärfste Hazardspiel wird in diesen Häusern zum Verderb vieler junger Leute, und ihrer Moralität getrieben. *) Doch herrscht diese gehässige Duldung öffentlicher Spielhäuser nicht ausschliessend in Bordeaux, sondern auch in andern grossen Landstädten Frankreichs. Ja, diese Pest der Gesellschaft, wird, zum Abscheu aller guten Menschen, nicht bloß geduldet, sondern gewissermassen vom Staat dadurch selbst autorisirt, daß nach einem ziemlich öffentlichen Einverständniß mit der General-Landes Polizei, die Unternehmer solcher Häuser eine gewisse jährliche Pacht bezahlen. Unterrichtete Männer behaupten, daß diese Pachtungen, durch ganz Frankreich, jährlich über sechs Millionen einbringen. Scheußlich!

*) Im Januar des folgenden Jahrs ist ein von dem Präfekten gegebenener Befehl gegen diesen Unfug ergangen, welcher in einer Handelsstadt noch verderblicher ist, als irgendwo sonst.

Ein Vorfall in diesen Tagen zeichnet den entschloßnen Charakter Pierre's als Polizeiverwalter, aber auch zugleich das Verhältniß, worin er sich gegen seinen ersten Kollegen den Präfekt setzt, und mit welcher barschen Festigkeit er darin verfährt. Dubois hatte, nach vorher eingezogener Bewilligung von Paris, einer Schauspieltruppe die Erlaubniß zur Eröffnung eines kleinen Theaters gegeben, welches eigentlich nur dem Polizeikommissair zustand. Die Ankündigungszettel des neuen Schauspiels wurden an den gewöhnlichen Orten angeschlagen. Sogleich schickt Pierre seine Polizeiknechte hin, läßt die Zettel öffentlich abreißen, und die Eröffnung des Theaters verbieten. — Ein Beitrag zur Beförderung der Volksachtung gegen seine erste Regierungsbeamte!

In Hinsicht der Besezung und Verwaltung der übrigen öffentlichen Aemter in der Hauptstadt der Regierung und in den Departementen, finde ich die in meinem letzten Briefe aus Paris mitgetheilte Ansicht der Dinge, welche mit der Ansicht ruhiger Beobachter des Innern einstimmt, auch hier aufs neue bestätigt. Die Wahl dieser öffentlichen Beamten geschieht noch nicht immer mit der Vorsicht und Unpartheilichkeit, welche erfordert

Meyers Briefe aus Frankreich. II.

wird, um den Gewählten ohne Ausnahme die allgemeine Achtung der Bürger zu geben und zu erhalten. Man schont noch zu wenig Meinungen, die seit dem letzten Jahrzehnd angegriffen, und tief gekränkt sind. Die Tribunale der ersten Instanz sind mit ganz guten, aber zum Theil noch mit schwachen Männern besetzt. Der Bürger darf zwar nicht mehr für seinen Richter erröthen: aber noch nicht alle flößen das volle Gefühl der Achtung ein, welche den Nimbus um das Haupt des Richters webt, der dem großen Hauffen Ehrfurcht gebietet. Am schlechtesten organisirt, in Ansehung der Besoldungen, sind noch die Gerichtsverwaltungen der Distrikte und Arrondissements. Jeder dieser Unterrichter hat tausend Livres Gehalt. Davon muß er mit seiner Familie bestehen; dafür sein Leben dem Staat opfern! Wie sollen sich rechtliche, aber unvermögende Männer dazu finden? wie sollen sich andre rechtlich in ihrer Amtsverwaltung erhalten? Wie viele Klippen für die Moralität der Richter; wie vielen Reiz zu Bestechungen der Partheien! — Die Richter der höhern Instanz zu Bordeaux, haben zwei tausend und fünfhundert Livres Gehalt, die des Kafsations-Tribunals viertausend Livres. —

Mit großem Verlangen wird allgemein die

Vollendung des neuen Civil - Kodex und die in einer Stadt wie Bordeaux so wichtige Anordnung noch ganz fehlender Handels - und Seerechte erwartet. Tausend unvermeidliche Verwirrungen entstehen noch aus den unendlich vervielfältigten einzelnen Verordnungen und aus ihrem Widerspruch mit vormaligen Gesetzen, und mit Gerichtsgebräuchen, zu welchen man bei der Unvollständigkeit der erstern noch so oft Zuflucht nehmen muß.

Die Garantie der jezigen Verfassung und die Erhaltung ihres ersten Magistrats, wünscht man fehnlichst. Bonaparte wird allgemein bewundert, und in den Departementern aufrichtiger geliebt, als in Paris. Man erkennt, was durch ihn für Frankreich schon geschah; man hoft alles von seinem grofsen und guten Willen, in dem Vielen was zu thun noch übrig ist; man urtheilt glimpflicher, billiger, gerechter über den eignen Gang seiner Regierungsthätigkeit als von dem grofsen Hauffen in Paris geschieht; man unterscheidet das was er aus Konvenienz und Staatsklugheit zu thun genöthigt wird von dem Wesentlichen und Grofsen seiner Unternehmungen und seines Plans.

Nur der Druk der sich noch immer mehrenden Abgaben, wird schwer empfunden, ob-

gleich er eine natürliche Folge der vorigen Zerrütungen des Staates ist. Die ungeheuren Staatsausgaben zu den Besoldungen der unzähligen öffentlichen Beamten wird als eine Hauptquelle dieser Vermehrung der Lasten des Bürgers angesehen. Und selbst durch die Verdopplung dieser Lasten würde der Fond zur Bestreitung dieser Staatskosten noch nicht zureichen. Daher denn der beständige Rückstand der Besoldungen. Es heißt, daß in dieser Hinsicht heilsame Reformen bevorstehen. So soll z. B. die Zahl von sechstausend besoldeten Friedensrichtern, auf die Hälfte herabgesetzt werden, wodurch dem Staat schon Millionen erspart werden. — Die Abgaben von liegenden Gründen, von Vermögen, von Lebensbedürfnissen und Aufwand (*droits fonciers, mobiliers, somptuaires*) nebst den Steuern, Zöllen, Taxen u. dgl. sind ohne Vergleich stärker, als jemals. Der Städter bezahlt über das Doppelte, im Vergleich der Zeiten vor der Revolution, und der Landmann, hat statt des ihm angenommenen Jochs seiner Gutsherrschaft, andre Lasten, wiewohl minder drückende erhalten. — Der Verlust der öffentlichen Fonds der Wohlthätigkeit, die Armuth aller Staatskassen fordern Ersatz, um damit in den Städten die wohlthätigen Stiftungen zu erhalten, und die Kosten

der öffentlichen Arbeiten, der Bedürfnisse der Gassen- und Sicherheitspolizei u. s. w. zu bestreiten. Die Herbeischaffung aller dieser Ausgaben hat den schweren Druk der Steuern, Zölle und Taxen, zur Folge; bei welchem nothwendigen Uebel noch manches ungeordnet und der Willkühr der Unterbeamten überlassen ist. Die Stadtzölle, gehören besonders zu diesen den Misbräuchen der Officianten unterworfenen Abgaben. Die Gutsbesizer der Gegend werden damit bei der Einführung ihrer eignen Landesprodukte auf allerlei Art geknecht und übersezt. Sie müssen 12 bis 15 Procent erlegen. Eine Heufuhr etwa 24 Liv. am Werth, zahlt 3, auch 4 Liv. an Zoll. — Die eingeführten Mastochsen müssen wie billig verzollt werden. Es ereignete sich, daß ein Bauer, um der Abgabe zu entgehen, seinen Karren mit Ochsen bespannt in die Stadt führte, und mit Pferden zurückkam, nachdem er jene in der Stadt verkauft hatte. Statt nun jene Zolldiebe aufzusuchen, zu bestrafen, und andere Vorkehrungen zur Abwendung des Betrugs zu machen, zwingt man die namhaftesten und bekanntesten Städter, wenn sie als Gutsbesizer ihre Wagen mit Ochsespanne hereinfahren lassen, 36 Liv. an der Zollbude zu erlegen. Dieses Geld erhalten sie zwar wie-

der, wenn das Paar Ochsen zurückgeht, doch ist diese Wiederbezahlung immer mit Schwierigkeiten verknüpft, und die Maafsregel selbst eben so unbehülflich, als dem Misbrauch der Beamten Preis gegeben, deren viele, jetzt wie vordem, hier wie allenthalben, eben so unwisende und grobe, als zweideutige Menschen sind. Es ist ihnen eine leichte Sünde, den Bürger zu vervortheilen, und dabei den Staat zu betrügen.

Obgleich mein Stern auch in Bordeaux mir keine *causes illustres* zur Anhörung zuführt, so habe ich hier doch auch in Sachen von geringerer Bedeutung ohne Vergleich besser plaidiren hören, als vor den Tribunalen der Hauptstadt. Mit Geist, Klarheit und Kraft des Ausdrucks redete vorzüglich der junge Advokat Ravez und sein Gegner Lainé in einer Afsekuranzsache. Die gerichtliche Beredsamkeit des erstern machte, als er zur Führung einer Sache nach Paris gereiset war, dort ein so grosses Aufsehen, daß man ihm die vortheilhaftesten Bedingungen eines grossen Jahrgehalts bot, wenn er bleiben und die Sache der Kaper vertheidigen wollte. Er weigerte sich dieses unedlen Geschäftes, und ich schätze Ravez doppelt dafür. — Die beiden Tribunalsäle des bürgerlichen und peinlichen Gerichts-

hofes, sind von dem Architekten Combes, in einem sehr edeln Stil eingerichtet und verziert. Der Siz des Raths formirt ein erhöhtes Hohlgewölbe oder eine große Nische, mit dunkelblauen Gewändern in antikem Geschmack dekorirt. Nur ist diese Form dem Redner nicht günstig, dessen Stimme an dem Gewölbe verhallt und kaum verstanden wird. Die Richter tragen eine schwarze Toga mit hellblauen Ueberschlägen. Die Advokaten sitzen ihnen in täglicher Kleidung in einem Halbcirkel gegenüber.

Ich komme zu einem Gegenstande, dessen Erforschung in dem Innern Frankreichs mir sehr am Herzen lag — zu der öffentlichen Erziehung, ohne deren Beförderung von Seiten des Staats, jede Hoffnung des Bürgers von der Dauer seines Glückes täuscht und trügt. — Alles aber, was ich bis jetzt über diesen wichtigen Gegenstand gesehen und von Männern erfahren habe, welche nicht mit leeren Wünschen, sondern mit Selbstthätigkeit für das Gemeinwohl, ihr Vaterland lieben, ist sehr traurig. Das öffentliche Erziehungswesen ist noch lange nicht so organisirt, daß für die Nation ein glücklicher Erfolg erwartet werden könnte. Mit Ernst, mit Plan, mit befördernder Thätigkeit, geschieht von der Regierung

noch wenig, um diesen Chaos zu ordnen, die Organisation auf bestimmtere Grundsätze zu bringen, und das noch so unvollkommene Ganze der bisherigen Einrichtungen zu vervollkommen. *) Die Primairschulen in den Departementen, zum Lesen und Schreibenlernen und zum Unterricht in andern Elementarkenntnissen bestimmt, um die Kinder, freilich durch einen starken Sprung, zu den Centralschulen vorzubereiten, diese Pflanzschulen des ersten Unterrichts, existiren, mit geringen Ausnahmen, noch gar nicht. Den Schulmeistern ist vom Gouvernement die Alternative einer freien Wohnung nebst Garten, oder eines bestimmten Gehaltes zwar versprochen; keins von beiden aber wird ihnen gegeben. Es fehlt also denen, die ihr Leben mit dem ersten Unterricht der Kinder mühselig hinbringen sollen, an dem ersten Erforderniß, an Brodt, und folglich finden sich für einen solchen Dienst keine Arbeiter. Dieser schlechte Zustand der Ele-

*) Seitdem hat die Regierung einen vollkommenern Plan hiezu entworfen und sanktionirt; man schweigt aber noch über den Erfolg; wenigstens habe ich durch meine Verbindungen in Frankreich bisher nichts davon erfahren können. Auch hierin muß die Zeit und der zunehmende Gemeingeist Verbesserungen wirken und den Plan der Regierung unterstützen.

mentarschulen und der gänzliche Mangel jeder andern öffentlichen Erziehung der Kinder seit dem Jahrzehnd der Revolution, eröffnet eine traurige Aufsicht für die heranwachsende Generation, und wird schon jetzt allenthalben tief empfunden. Die Unterbeamten klagen über die Schwierigkeiten, junge Leute, welche lesen und schreiben können, zu Büreauburschen und Schreibern zu finden: denn gerade das Alter dieser Knaben von 14 bis 16 Jahren fällt in die Zeit des Anfangs der Revolution, des anarchischen Systems und seiner Folgen. Frankreich wird schon jetzt, bei dieser Vernachlässigung der ersten und nothwendigen Bildung seiner jungen Bürger, mit einem Zustand der Barbarei bedrohet. Die Zeit ist nahe, wo es an wahlfähigen tüchtigen jungen Männern zu den Stellen der Unterbeamten, der Maire, Friedensrichter u. s. w. in vielen Distrikten fehlen wird. Stufenweise muß dieser Nachtheil durch alle Zweige des Staatsdienstes empfunden werden. — Manche Jünglinge von 16 bis 20 Jahren aus den niedern Bürgerklassen treibt das Selbstgefühl ihrer vernachlässigten Erziehung, daß sie sich selbst bei Privatlehrern mit der Bitte um Unterricht in der Rechtschreibung und in andern Anfangskenntnissen melden. — Welch eine Aufsicht in

die Zukunft, wenn hierinn nicht schnell, nicht ernst und nachdrücklich geholfen, und einem Unheil gesteuert wird, das krebstartig die innere Kräfte des Staates angreift, und die Grundlage des Gemeinwohls untergräbt. *)

Die Centralschulen sind in den Hauptstädten der Departementer eröffnet, Lehrer mit dem Professortitel dabei angestellt und diese,

*) Die Regierung selbst verheelt sich diesen schlimmen Zustand der öffentlichen Erziehung nicht mehr, sie gesteht ihn vielmehr aufrichtig und öffentlich: und deswegen ist eine endliche Aenderung um so mehr zu hoffen. In der Darstellung, welche der Staatsrath Thibaudau am 23ten November d. J. 1801 der gesetzgebenden Versammlung über die jezige Lage der Republik vorlegte, sagt er selbst. „Der öffentliche Unterricht hat zwar in Paris und in einzelnen Departementern einige Fortschritte gemacht; in allen übrigen aber, wird noch wenig oder gar nichts geleistet. Wenn wir auf diesem Wege fortschreiten, so werden Kenntnisse und Aufklärung nur in einzelnen wenigen Theilen der Republik herrschen; Unwissenheit und Barbarei wird das Loos der übrigen sein.“ — Dann spricht Thibaudau noch im allgemeinen von einem Plan zur Verbesserung der Erziehung, durch Errichtung von Primair- und Secondairschulen, von Lyceen und Specialschulen in den Departementern, wodurch eine bessere Stufenfolge des Unterrichts, als in dem bisherigen Plan eingerichtet werden wird. — (S. die vorige Note.)

von einer eignen Jury jedes Departements im Ganzen gut gewählt. Ihr Gehalt ist auf dreitausend Livres bestimmt, es wird aber langsam bezahlt. Da die Fonds der alten Klöster und Stiftungen zu den Besoldungen der Lehrer nicht mehr existiren, werden diese aus gewissen dazu bestimmten Abgaben gehoben, wie hier in Bordeaux, aus den Abgaben von der Weinerndte. Diese gehen nur langsam ein; folglich bleibt der Gehalt der Lehrer oft lange rückständig und unbezahlt. Die Central-schulen werden im Verhältniß der Bevölkerung der Departemente nicht stark besucht. Die Zahl der Schüler in der Centralschule des großen Departements der Gironde ist eine der bedeutendsten, und beträgt doch nur gegen vierhundert Jünglinge. Zum Nachtheil des Staates, ist das System der Freiheit und Gleichheit der vorigen Jahre der Anarchie in das System des öffentlichen Unterrichts und der Aemterbesetzungen eingedrungen. Man sieht bei diesen Besezungen nur gar zu oft nicht auf solche Männer, welche ihren Schulunterricht und ihre akademischen Studien beweisen. Fürsprache, Verbindungen, und andre Mittel führen zum Amt. Der Jüngling glaubt sich der Anstrengung überheben zu können, da ihm leichtere Wege zur Beförde-

rung offen stehen. — Es sind dem Minister des Inneren hierüber Vorstellungen von der Kommission der hiesigen Centralschule geschehen. Man hat, um einen Ausweg aus diesem Labyrinth zu finden, um den Besuch der Centralschule zu befördern, und den Unterricht zu unterstützen, die Herstellung der vormaligen akademischen Grade vorgeschlagen, ohne welche und ohne die damit verbundene Prüfung keiner zu dem öffentlichen Amt des Richters, des Sachwalters, des Arztes u. s. w. zuzulassen wäre. Der Vorschlag ward wahrscheinlich nicht annehmlich gefunden, denn man lies ihn unbeantwortet. — Noch immer, wie i. J. 1796 *) vermisse ich auf der Liste der Lehrer der höhern Wissenschaften in den Centralschulen, einen Lehrer der Moral. Längst empfand man in Bordeaux diesen wesentlichen Mangel. Guilhe, Professor der Logik bei der hiesigen Centralschule, ein Mann von ebenso liebenswürdigem Charakter, als von aufgeklärtem, denkendem Kopf, der als ein solcher und als Vorsteher einer Privaterziehungsanstalt hier sehr geachtet wird, kündigte deswegen vor einigen Jahren aus eignem Triebe Vorlesungen über die Moral an. Er fand allgemeinen Beifall, und hatte beständig einen vollen

*) Fragmente II. 112.

Hörsaal. Das schöne, gemeinnützige Unternehmen dauerte aber nicht lange. Professor Guilha, den man in Paris beschuldigte, er wolle unrepublikanische Weichlinge und Kopfhänger ziehen, erhielt ein Schreiben von dem damaligen Minister François Neufchateau, der ihm, mit vorangeschikter scheinbarer Belobung seines Eifers für das öffentliche Wohl, die höfliche Weisung gab, seine Vorlesungen über die Moral einzustellen, und sie dem Professor der Gesetzgebungslehre an der Centralschule zu überlassen, zu dessen Fach sie gehöre. War nun dieser Gesetzgebungslehrer ein schlechter Morallehrer, oder fehlte ihm der gute Wille, oder das allgemeine Zutrauen, — genug, an die Morallehre ward bald nicht weiter gedacht. Dem Präfekt sind neuerlich wiederholte Vorstellungen über diese, den redlichen Bürgern am Herzen liegende Angelegenheit gemacht worden, aber es geschieht noch nichts darin, und man beschwichtigt die Klagen, mit der Vertröstung auf eine nahe bessere Organisation des Erziehungssystems. — Zu dieser vorzunehmenden Revision des öffentlichen Erziehungswesens gehört vornehmlich, eine bessere Unterstützung der Centralschulen mit den nothwendigsten Hilfsmitteln des Unterrichts, mit Büchern, Werkzeugen, Zeichnungen, Gemäl-

den u. s. w. Den Lehrern der Physik, der Naturlehre, der mathematischen Wissenschaften, der Künste, fehlt es bis jetzt an Apparaten, an Sammlungen, an antiquarischen und artistischen Werken. Paris hat einen so großen Ueberfluß an diesem allem, daß man dort kaum achtet, was in den Departementern als Schätze gelten würde. Man versagt den Lehrern diese Hilfsmittel, wenn sie darum anhalten, gerade zu. "Was wollt ihr" — so lautete die erbauliche mündliche Antwort eines der Administratoren des Musäums in Paris, an den hiesigen Professor der Künste — "was wollt ihr in Bordeaux mit Kunstwerken machen! — bleibt bei eurem Zucker und Kaffee!" *) — diese Antwort wäre ja —, nur in etwas gelindem Ton — beinahe ein Gegenstück zu jener, die dem unglücklichen Lavoisier von dem Revolutionstribunal gegeben ward, als er, zur Vollendung einer wichtigen Erfindung nur noch um einige Tage Lebensfrist bat: "die Republik braucht Kanonen, und keine Wissenschaften mehr." Wenigstens ist jene

*) Seitdem dies geschrieben ward, ist ein Konsular-Beschluß ergangen, daß in mehreren großen Städten Frankreichs Kunstmusäen angelegt werden sollen, wozu man den Ueberfluß an Gemälden in Paris benutzen, und sie in den Städten vertheilen will.

Antwort ein redender Beweis, der Eifersucht der Pariser gegen die Departementer. Ein anderer Zug dieses Geistes, ist der Vorschlag, die bisherige gute und lokal zweckmäßige Einrichtung, nach welcher die Lehrer der Central-schulen von einer Kommission, oder Jury, in jedem Departement selbst, aus dem Innern desselben gewählt werden, aufzuheben, und von Paris aus — diesem einzigen Brennpunkt aller Erleuchtung und Kultur! — die Lehrer in die Departementer zu senden. Man muß hoffen, daß bessere und liberalere Einsichten die Männer am Ruder des Staates von diesem zweideutigen Plan ableiten werden. — Bei großen persönlichen Verdiensten der zu Ministern des Innern zeither erwählten Privatgelehrten, liegt der Fehler, woraus so manche Misgriffe entstehen, unverkennbar darin, daß es diesen Männern an der großen Uebersicht des Ganzen, und an den Lokalkenntnissen des Innern Frankreichs fehlt, welche zu einer solchen höchst wichtigen und vielumfassenden Verwaltung unumgänglich gehören; daß ferner die ungeheure Menge der Geschäfte und der Umfang der Korrespondenz des Ministeriums des Innern, zu groß ist, und von Einer Verwaltung unmöglich mit Ordnung und Zweckmäßigkeit bestritten werden kann. Bei den

Centralschulen, zum Beispiel, ist der Geschäftsgang folgender. Die Cirkulare und Verordnungen des Ministers, werden eingesandt, und die Lehrer aufgefordert, ihre näheren Vorschläge zur Verbesserung der Schulen zu machen. Eine Specialkommission entwirft, und schickt die geforderten Vorschläge, Berichte, Bemerkungen, über die einzelnen Punkte der Verordnung, nach Paris ein: — sie bleiben unbeantwortet, verlieren sich vielleicht in den Büreaus des Ministers; oder wenn, nach langem Zwischenraum, eine flüchtige Antwort auf flüchtige Berichte der Bureauarbeiter erfolgt, so sind es oft bloß wiederholte Fragen, welche durch vorige Berichte der Kommission schon beantwortet, neue Anforderungen, welche durch eingesandte Erklärungen der Kommission schon erledigt waren, und worauf diese sich dann in ihrer Gegenantwort nur bloß beziehen kann. In diesem Cirkel geht es in den Departementern fort, und für die verhandelten Sachen selbst geschieht nur selten etwas.

Doch macht der Plan zur Errichtung eines wichtigen Lehrinstituts in Bordeaux, welcher mit vielem Eifer betrieben und von dem Präfekt unterstützt wird, hierin eine sehr rühmliche Ausnahme. Das ist die Errichtung einer

Handlungs-Akademie (*chaire de theorie commerciale*), wozu eine aus Professoren der Centralschule und aus einsichtsvollen hiesigen Kaufleuten bestehende Kommission den Plan und die innre Organisation entworfen hat, und deren Eröffnung nächstens geschehen wird. *) In diesen Tagen ist ein Beschlufs des Präfekts darüber erschienen, den ich, weil er in einer konzentrirten Uebersicht den Plan des Instituts enthält, hier mittheile. Ich muß aber, um dieses Aktenstück geniesbar zu machen, mit der Sprache, zugleich den ekkigten und weit-schweifigen Stil des Beschlusses übersetzen, welcher vollkommen den Charakter unsers wi-drigen altdeutschen Kanzleistils hat.

*) Im December des Jahrs 1801 ist diese trefflich ein-gerichtete Handlungsschule von Bordeaux, wirklich eröffnet, und der oben erwähnte Professor der Cen-tralschule Guilhe auch zum Professor dieses Insti-tuts ernannt worden. Schon die Ernennung dieses einsichtsvollen und thätigen Mannes ist eine gute Vorbedeutung für das Gelingen des gemeinnützigen Instituts.

Anmerk. zur zweiten Ausgabe. Am 3ten Ergänzungstage des 10ten Jahrs (20sten September 1802) ward die erste öffentliche Sizung dieser Handlungsschule gehalten, und nach einer vortreflichen Rede des Professor Guilhe wurden die Preise an den Zöglingen vertheilt. (Man sehe den ersten Nachtrag zu diesem Briefe.)

Meyers Briefe aus Frankreich, II.

6

“Der Staatsrath, Präfekt des Departements
der Gironde.

“In einer Verordnung der Konsuln der Republik vom 7ten Thermidor des 9ten Jahrs ist bei der Errichtung einer Handlungsbörse in der Stadt Bordeaux, das ganze Gebäude der alten Börse der Bestimmung des Kommerzes überlassen.

“In einem Bericht des Handlungstribunals, wird hierauf die Gründung einer Lehranstalt vorgeschlagen, in welcher die Theorie der Handlung und alle Hülfswissenschaften derselben gelehrt werden sollen.

“Hiebei ist unumgänglich nöthig, das die Administration mit den Einkünften der Börse *) versehen, und demnach die Autorität festgesetzt werde, welche die Einnahme derselben sichert, und ihre Verwendung anordnet.

„Da sich nun findet, das diese Einkünfte der Börse offenbar ihre nothwendigen Ausgaben übersteigen; so kann ein Theil des Ueberschusses nicht besser benutzt werden, als wenn er einer Stiftung gewidmet wird, welche von den einsichtsvollsten Kaufleuten dieser Stadt bisher vergeblich nachgesucht ward,

*) Dieser reiche Fond der Börseneinkünfte von Bordeaux beträgt jährlich an 40,000 Livres, aus den zu der Börse gehörigen Gebäuden, Buden u. dgl.

nehmlich der Gründung einer Lehranstalt, worin die jungen Leute in den Elementarkenntnissen der Handlung unterrichtet werden können, wie auch solche ähnliche Anstalten zu dem Glanz einiger andern europäischen Städte nicht wenig beigetragen haben.

“Die durch eine glückliche Veränderung der Grundsätze, zur Wohlfahrt berufne französische Republik, kann ihrer Seits nicht genug eilen, eine solche als sehr nützlich verbürgte Stiftung auch bei sich einheimisch zu machen, und es kommt der Stadt Bordeaux zu, sie einzuleiten.

“Die Schritte der Jünglinge müssen geleitet werden auf einer Bahn, wo jeder Fehltritt unglückliche Folgen nach sich zieht; es ist nicht minder wesentlich nöthig, ihnen für ihre künftigen Geschäften das Gefühl der Ehre einzulösen, ihnen die ganze Würde dieses von ihnen gewählten Geschäftes kennen zu lehren. Auf diesen doppelten Zweck gerichtet, kann das Handlungsinstitut von Bordeaux das Muster einer Einrichtung werden, die ähnliche ausländische Anstalten vielleicht noch übertreffen wird.

In Hinsicht aller dieser Erwägungen beschließt der Präfekt:

1. Die Administration der Börseneinkünfte wird einer Kommission anvertraut, die aus

drei Richtern des Handlungstribunals und aus drei Mitgliedern des Handlungsrathes besteht, welche aus denselben nach Stimmenmehrheit erwählt, jährlich erneuert, oder auch wieder gewählt werden können.

2. Die Verwendung der Fonds kann nur nach vorhergegangner ordentlicher Deliberation dieser Kommission geschehen.

3. Eine Lehranstalt der Handlungstheorien wird in dem Gebäude der Börse errichtet.

4. Der Unterricht in dieser Anstalt wird umfassen: Die Handlungsgeographie, die Grundsätze der Gesetzgebung überhaupt, und der Handlungsgesetze der französischen Republik, und der vornehmsten fremden Nationen insbesondere, die Moral in Anwendung auf die Handlung. *)

*) Hier hat denn der edle Guille Gelegenheit, seinen gemeinnützigen Plan der Vorlesungen über die Moral auszuführen: und sie, ohne neue ministerielle Weisungen befürchten zu dürfen, auch über dieses Institut hinaus auszudehnen. Man sieht an diesem Theil des Plans an, daß er sein Werk ist. Handlungsmoral ist theoretisch und praktisch nur zu sehr und allgemein vernachlässigt, und zertreten. Möchte die Lehre, welche das neue Institut von Bordeaux hierin giebt, zum Muster für ähnliche Anstalten der Kaufmannschaft genommen werden! — Uebrigens ist diese officiële Angabe des Unterrichtsplans unvollständig. Der

5. Dieser Unterricht wird einem Professor und eīnem Suppleanten anvertrauet.

6. Für den Professor wird ein Gehalt von 4000 Livres, dem Suppleanten 1000 Livres festgesetzt.

7. Er wird nach Maßgabe der Bestimmung der Administrations-Commission aus den BörsenEinkünften bezahlt.

8. Der Präfekt ernennt den Professor und den Suppleanten, nachdem er den Handlungsrath und das Handlungstribunal über die Fähigkeiten der Kandidaten befragt hat.

9. Der Lehrkursus wird mit dem nächsten 20sten Brumaire, und künftig jedes Jahr an diesem Termin anfangen, und bis zum 20sten Fruktidor dauern.

10. In jeder Dekade werden zehn Vorlesungen, und jede von zwei Stunden wenigstens, gehalten.

11. Mit Vertheilung von Prämien wird jeder Lehrkursus geschlossen.

12. Die übrigen innern Einrichtungen sollen Unterricht wird noch umfassen: die Geschichte der Handlung mit ihrer Geographie verbunden, die Arithmetik und Geometrie in Bezug auf die Handlung, die Sprachen südlicher und nördlicher Länder nemlich die italienische, spanische, portugiesische, englische und deutsche Sprache.

durch eine künftige Verordnung näher bestimmt werden.

Gegeben zu Bordeaux im Pallast der Prä-
fektur, am 4ten Fruktidor des 9ten Jahrs.

Dubois.

Eine Anstalt der wohlthätigsten Menschlichkeit ist die hiesige Taubstummenschule, in jeder Hinsicht wenigstens von gleichem Verdienst der Lehrer, und von eben so glücklichem Erfolg, als die zu Paris. Sie ward von dem vormaligen Erzbischof de Cicée gestiftet. Der berühmte Sicard war damals ordinirter Geistlicher in Bordeaux. Der Erzbischof sandte ihn zu de l'Épée nach Paris, um dessen erprobte Unterrichtsart zu studieren. Dann kam er zurück und blieb Lehrer der Taubstummenschule, bis de l'Épée starb, an dessen Stelle er nach Paris berufen ward. Nachdem die hiesige Schule schon mehrere Jahre bestanden hatte, ward von der Nationalversammlung verordnet, das in Frankreich nur die zwei Taubstummen-Institute, zu Paris und zu Bordeaux, sein sollten. Die Schule wird von fünf hiesigen Bürgern administrirt, und die Zahl der Zöglinge ist auf sechzig festgesetzt. Jetzt sind funfzig hier, — ich bitte die Damen, es zu bemerken! — nur acht weibliche Stumme unter dieser Zahl. Ein Oberlehrer Namens Sain-

cernin mit einem Gehülfen, zwei Unterlehrer und zwei Lehrerinnen ertheilen Unterricht. Alle verwalten ihr schweres aber unendlich belohnendes Geschäft, mit vieler Humanität, mit Liebe und Anhänglichkeit an ihre Zöglinge, welche nach dem Plan fünf Jahre in dem Institut bleiben. Außer dem allgemeinen Schulunterricht, und der mechanischen Abrichtung zur Zeichensprache, werden, um den Taub- und Stummgeborenen ihr künftiges Fortkommen zu erleichtern, sechs Handwerke in dem Institut gelehrt, die, der Tischler, Zimmerer, Schloßer, Drechsler, Schuster und Schneider. Einige ausgezeichnete vormalige Zöglinge sind in Handelshäusern angestellt, unter welchen einer, in dem hiesigen Komtoir seines Vaters die dreifache, französische, englische und deutsche Korrespondenz führt. Unter den fünf Administratoren des Instituts ist der vormalige Parlamentsadvokat Martignac, einer der achtungswerthesten und geachtetsten Männer in Bordeaux. Ich ward von ihm in eine der wöchentlichen Prüfungen des Instituts geführt, wo der edle Mann wie in seiner Familie lebt, und von seinen nun nicht mehr ganz unglücklichen Pflegekindern herzlich geliebt wird. *Hic amat dici pater!* *) — Man muß selbst

*) "Hier will er mit dem süßen Vaternamen genannt sein." Diese Unterschrift der Statue des königlichen

eine solche Lehranstalt gesehen haben, um das Gefühl der Rührung und der innigen Theilnahme an dem durch Pflege und Unterricht gelinderten harten Schicksal dieser interessanten Unglücklichen zu empfinden, das mich während der beiden Stunden in ihrer Mitte erfüllte. So wenig wie dieses Gefühl, vermag ich hier den Plan, und die Methode des mühsamen Unterrichts mitzuthemen, und dem geheimen Gang der nach den Individuen unter einander sehr verschiedenen Entwicklung der innern Kräfte dieser Menschen zu folgen. Nur von der sichtbaren Wirkung des Unterrichts auf einzelne derselben in den Fortschritten ihrer Begriffe und Empfindungen und in den erlangten Fertigkeiten, wovon ich Zeuge war, hebe ich hier ein Paar Züge aus. Merkwürdig ist besonders ein zehnjähriger Knabe, Namens Salcedo, welcher erst siebenzehn Monate den Unterricht genießt. Mit all der Lebendigkeit eines aufs beste organisirten Kindes, faßt dieser Taubstumme die ihm durch Zeichen und Gebärden oder durch Schriftsprache mitgetheilten Ideen, und giebt dem Lehrer mit Pünktlichkeit und Klarheit seine Antworten eben so richtig,

chen Stifters der Militair-Schule in Paris, welche vordem in ihrem Hofe stand, war mir bei diesem rührenden Schauspiel oft gegenwärtig.

als kalligraphisch an eine Tafel geschrieben. Ich legte einem ältern Zögling selbst eine geschriebene Frage vor. Durch Auslassung eines Buchstabens hatte ich einem Wort einen zweideutigen Sinn gegeben. Er sah mich an, zeigte zweifelhaft auf das Wort, supplirte den Buchstaben, und fragte bescheiden: ob er den rechten Sinn so getroffen habe? Und dann folgte die Antwort ausführlich, gedacht, und vollkommen richtig. Scheinbare Neugier ist ein Hauptzug des Charakters der Taubstummen, da sie bei dem Mangel des Gehörs ihre Wissbegierde auch in den geringsten und gewöhnlichsten Kleinigkeiten des Gesprächs sich nur durch den einzigen Weg schriftlicher Mittheilungen befriedigen können. — Mein Taubstummer fing nun seiner Seits an mich auszufragen: wer sind Sie? woher kommen Sie? u. s. w. Ich schrieb: *de Hambourg; homme de lettres*. Er machte Zeichen des Erstaunens über eine so weite Landreise, von der "*ville commercante sur l'Elbe, en basse Saxe, Allemagne.*" Worte die er unter meine Antwort schrieb. Das: *homme de lettres* verstand er nicht. Er sann, schüttelte misvergnügt den Kopf. Ich nahm die Kreide, und mußte mich entschließen, ihm das erklärende Wort, *savant* darunter zu setzen. Er schlug sich vor die Stirn,

dafs er den Ausdruck nicht verstanden hatte. „Woher kommen Sie jetzt?“ fragte er weiter. „Aus Paris.“ — „Sein Gesicht erheiterte sich, sein Auge glänzte freudig. Ich errieth ihn nicht. Schnell schrieb er: *connoissez vous notre Bonaparte?*“ — *Je le connois, et je l'admire* schrieb ich darunter. Mit sichtlichlicher Rührung drückte er mir die Hand. —

Die ganze Einrichtung dieses Instituts, die Sorgsamkeit, womit es verwaltet wird, der Fleifs der Lehrer, ist musterhaft. Unparteiische Beurtheiler, welche diese Taubstummen-Schule mit der zu Paris verglichen haben, geben der hiesigen den Vorzug. Man beschuldigt Sicard, dafs er dieses Uebergewicht der Schwesterschule in Bordeaux, die er selbst stiften half, nicht ohne Eifersucht erkenne, und sogar durch Schleichwege, die hier gebildeten besten Lehrer und Zöglinge ihr zu entziehen suche. Mir wird es schwer, den humanen Lehrer der Taubstummen in Paris zu der Klasse engherziger Egoisten zu rechnen, und diesen neidischen Zug zu glauben *) — Der Staat hat den Unterhalt dieses öffentlichen Instituts übernommen. Die übrigen wohlthä-

*) Mehrere ähnliche Züge, die ich von ihm in Paris nachher erfuhr, bestätigten mir die obige Beschuldigung. S. den folgenden 13ten Brief.

tigen Anstalten in Bordeaux, bestehen, bei dem Verlust ihrer Fonds, durch mancherlei Hebungen und durch Auflagen z. B. auf das Schauspiel, von dessen Einnahme $\frac{2}{3}$ von 10 Procent für die Hospitäler abgegeben wird u. s. w. Diese öffentlichen Krankenanstalten liegen ausserhalb der Stadt. Das Hospital Saint André wird für das beste geachtet. (Man sehe den zweiten Nachtrag zu diesem Briefe.)*

In Absicht des öffentlichen Religionskults und seiner disfidirenden Diener, ist, wie alenthalben, auch hier noch nichts bestimmt. Es wird endlich Zeit sein, daß die Regierung auch hierin ihre Partei nimmt, und das innre Murren und Gähren, durch Entscheidung des Haders zwischen den beeidigten und den unbeeidigten Priestern, endige. Die ersten Klassen der Einwohner von Bordeaux sind den unbeeidigten Priestern treu geblieben; das Volk und die Landleute der Gegend hängen den konstitutionellen beeidigten an, und jede dieser Parteien geht in die Mefse ihres Koryphäen.

*) Ich verdanke diese ausführliche Nachrichten von den Hospitälern einem ihrer ersten Verwaltern, und füge sie ihrer Vollständigkeit wegen in der Uebersetzung bei. Mag sie überschlagen, wer nicht geneigt ist, sich über solche Gegenstände näher zu belehren.

Nur in einer Stadtkirche, in der Kirche St. André, liest ein beeidigter Priester am Sonntage Messe, und seine Zuhörer sind Leute aus den niedrigsten Klassen. Schon der Name *temple décadaire* ist keine Empfehlung für diese Kirche, worin ein republikanisches *Simultaneum* gefeiert wird. Ein Drittheil des innern Raums ist nehmlich durch Gitter von dem übrigen Schiffe getrennt; hinter diesem Gehege werden republikanische Feste begangen, Reden gehalten, und Geseze promulgirt. Dies Gehege ist der bescheidne *temple de la loi* von Bordeaux. In den übrigen Kirchen, wo unbeeidigte Geistliche Messe lesen, sieht man die bemittelten Bürger beten. Auf dem Lande hingegen führen die geschwornen Priester noch das unumschränkte Regiment über die Geister der Bauren, und predigen ihnen Intoleranz gegen ihre disfidirenden Brüder, und deren Anhänger die Gutsbesizer der Gegend. Umsicht und Klugheit verräth es allerdings nicht bei einigen der leztern, das sie sich von einem unbeeidigten Priester, in dessen Kammer einer Dorfhütte die Messe singen lassen, bei ihm beichten, und sich und ihren Gewissensrath dafür dem Gezische der versammelten Baurengruppen Preis geben. Dafür rächen sich die konstitutionellen Priester durch kleine Hezereien

der Bauren gegen die Gutseigenthümer, zu Reklamationen von Ländereien, zu Drohungen gegen die Personen der Priester, durch allarmirende Aeußerungen im Beichtstuhl und auf der Kanzel: die Zeit sei nahe, wo sie den Unbeeidigten das Feld wieder räumen müßten, wo man sie von Land und Leuten verjagen würde u. dgl. Es läßt sich denken, daß die einfältigen Seelen dadurch gereizt, und die Besizer beunruhigt werden. Der immer besorgliche Präfekt thut nicht gern einen Schritt, von welchem er nur entfernt fürchtet, er könne ihn bei seiner Regierung kompromittiren, und ist daher kein Rückhalt für die leztern. Er gibt denen, die ihm ihre Besorgnisse mittheilen, mit einer ausweichenden zweideutigen Antwort, wie das delphische Orakel, den Rath, zu thun, was ihre Klugheit ihnen hiesse. — Mit noch größrer Kühnheit erheben sich in andern Gegenden Frankreichs die unbeeidigten Priester gegen die anders denkenden, so wie gegen jede dem Republikanismus entfernt ähnliche Einrichtung. Nur in einem Punkt, in der Beförderung des Aberglaubens unter dem Volk, scheinen beide Priesterparteien wieder eins und untheilbar zu sein. Ich sah in dem Dorf Blanquefort im Medoc am Festtage des h. Rochus Schuzpatrons der Zugochsen des

Landes, diese mit ihren Treibern im vollen Sonntagspuz nach der Kirche gehen, wo der konstitutionelle Priester die Ochsen segnete, mit Weihwasser besprengte, und dann nach geendigter Weihe, das Zugvieh nach Hause entlies.

Das kekere Stadtvolk hängt weniger an solchen Mummereien, und emancipirt sich wohl gar bis zu kräftigen Ausfällen gegen das sichtbare Oberhaupt der Kirche selbst. — In der Tourny-Allee riefen in diesen Tagen die Kollporteur-Knaben den Brief aus, welchen das Pariser Concilium an den Pabst Pius VII publicirt hat. Zwei solcher Schreier begegneten sich. Der eine rief: *voilà la lettre du Concile national de France à notre Saint Pere le Pape Pie VII* — “*Dis donc*, rief der andre ihm entgegen, *notre cher Pere*. Der erstere behauptete sein *Saint Pere* und schrieb es mit doppelter Kehle. Ein Lastträger, der des Weges kam, äffte sein Geschrei nach: *Tais toi coquin*, setzte er mit einem derben Pöbelfluch hinzu, *avec ton saint Pere; c'est un.....*

Alle solche offne Fehden und geheime Gährungen in Sachen der Religion, hofft man bald durch Vermittlung der Regierung beigelegt zu sehen. Das Konkordat mit dem Pabst ist geschlossen, und unterrichtete Männer wollen folgende Hauptpunkte des Inhalts wissen, von

welchem man glaubt, daß er vors erste noch nicht öffentlich werde bekannt gemacht werden. *)

Die katholische Religion wird für die Religion des französischen Staates, die andern Religionen für die vom Staat geschützten erklärt. (Man will hierbei die imperativen Ausdrücke herrschende Religion, und geduldete Religionen vermeiden.)

Der erste Konsul ernennt die französischen Erzbischöfe und Bischöfe; in seine Hände legen sie den Eid der Treue ab; der Pabst bestätigt sie. Die Zahl derselben soll sich nach

*) Da dieses auch bis jezt im Februar 1801 noch nicht geschehen ist, lasse ich diese muthmaßlichen Hauptpunkte des Konkordats hier stehen, deren Detail ihre Aechtheit zu unterstützen scheint.

Anmerk. zur 2ten Ausgabe. Am 7ten April 1801 ward endlich dieses lange erwartete Konkordat, mit den organischen Gesetzen für den katholischen und protestantischen Kult, in Paris bekannt gemacht. Ich überhebe mich hier jeder weiteren Bemerkung darüber. — Da aber der Hauptinhalt des geistlichen Friedensinstrumentes — mit diesem von einem fachkundigen Geistlichen in Bordeaux erhaltenen Angaben, im allgemeinen übereinstimmt; so lasse ich sie hier als gelegentliche Zeugen der guten Quellen, woraus ich meine Nachrichten schöpfte, stehen.

der Zahl der Präfekturen richten, (welche, wie es heißt, vermindert wird).

Die Pfarrstellen werden von den Bischöfen mit Genehmigung der Regierung besetzt.

Außer den Bischöfen, Pfarrern und ihren Vikaren, sollen keine Geistliche in Frankreich sein. Alle Mönchsorden bleiben aufgehoben.

Die Priester-Ehe soll nicht Statt haben.

Der bisher geschehene geistliche Güterverkauf ist legal.

Der Pabst nimmt, ohne allen Unterschied, die beeidigten und unbeeidigten Priester in Frankreich in den Schoos der Kirche auf. Die konstitutionellen (beeidigten) Bischöfe und Priester, werden aus den Sprengeln, wo sie bisher standen, in andere versetzt, (um allen Groll und Hader beizulegen).

Der Staat besoldet seine Geistlichen: die Bischöfe mit 6000 Livres, die Pfarrer, nach Verhältniß, bis zu 2000 Livres, keinen jedoch unter 1200 Livres. *) (Vordem mußte mancher derselben bei einer Einnahme von 3 bis 400 Livres darben.) — —

Auf diesem Wege hofft man die ganze gläubige und ungläubige Heerde der Franzosen in

*) Diese Gehalten sind in dem Konkordat anders bestimmt, die Erzbischöfe erhalten 15000 L., die Bischöfe 10000 L., und die Pfarrer 1000 bis 1500 L.

den geheiligten Schoos der Kirche wieder zurückzuführen. — — — —

Erster Nachtrag zum 16ten
Brie fe.

Handlungs - Akademie in Bordeaux.

Die Errichtung einer Handlungs - Akademie in Frankreich, in mehreren Punkten ihrer innern Organisation verwandt, und Nachfolgerin der Hamburgischen, welche vordem, unter unserer verdienstvollen Büsch's und Ebeling's Direktion, in meiner Vaterstadt existirte, und über deren vormaligen Einrichtung man in Bordeaux bei dem Entwurf des Plans der französischen Handlungsschule meine Nachrichten und Bemerkungen forderte, hat an sich selbst und, aus obigem Gesichtspunkt für mich persönlich ein besonderes Interesse, welches, wie ich hoffe, von denjenigen unter meinen Lesern, denen politische Oekonomie fremder Länder wichtig ist, getheilt wird. Ihnen dürfte die folgende Nachricht von dem unter glüklichen Vorbedeutungen begonnenen ersten und zweiten Jahrgange der Bordeauxer Handlungs - Akademie nicht unwillkommen sein, welche mir aus der Quelle selbst mitgetheilt worden.

Meyers Briefe aus Frankreich. II.

7

Am dritten Ergänzungstage des roten Jahrs (20sten September 1802) ward, in dem großen Saal des Börsen-Gebäudes von Bordeaux, die erste öffentliche Versammlung in der Absicht gehalten, dem Publikum Rechenschaft von dem ersten Jahrgange des Instituts zu geben, und zugleich Preise an diejenige Zöglinge (oder Zuhörer der Vorlesungen) auszutheilen, welche die vorzüglichsten Beantwortungen von Fragen über folgende Gegenstände des Unterrichtes eingeliefert hatten.

1. Handels-Geographie. Welches ist der Zustand des Handels von Bordeaux und des Gironde Départements?
2. Handels-Gesetzgebung. Welches sind die Mittel, den Ackerbau, die Industrie und den Handel, in legislativer Hinsicht, mit einander zu verbinden?
3. Handels-Gesetze. Welches sind die Verschiedenheit der französischen Gesetze, in Ansehung der Handlungs-Kompagnien; welches die Vortheile, und welches die Nachtheile dieser Societäten?
4. Handels-Moral. Welches sind die einem Kaufmanne, als Privatmanne und als Bürger, nöthwendigen Tugenden?

Der Versammlung wohnten die konstituirten bürgerlichen und militairischen Autoritäten

ten von Bordeaux, die diplomatische Agenten, die Professoren und Mitglieder der Schulen, gelehrten Gesellschaften, und viele andere Zuhörer, bei. Der Präfekt Dubois, der B. Boufsin, Präsident der administrativen Kommission des Instituts, und Guilhe, der erste Lehrer desselben, hielten unter grossem Beifall Reden, worauf, vor Austheilung der Preise, die vorzüglichsten Abhandlungen der jungen Leute, Ribet, Leblond, Sabés und Pujos, welchen jene von einer Jury zuerkannt worden, verlesen wurden.

Aus der Rede meines schätzbaren Freundes, des Herrn Professor Guilhe, hebe ich einige Bruchstücke aus, welche den Geist, der das Institut, und seinen edlen ersten Lehrer besetzt, bezeichnen, da die Mittheilung der ganzen Rede von meinem Zwecke abweicht.

“Die gegenwärtige festliche Versammlung,” — sagte Prof. Guilhe — “hat an sich selbst einen besondern Charakter, der mit dem keiner andern verglichen werden kann. Ein in den Schoos des Handels übertragener Unterricht der Wissenschaften; ein zahlreicher Zusammenfluss von Magistratspersonen, von Kriegern, von Gelehrten, und Freunden der Literatur in diesem Gebäude, wo sonst fast nur allein das Getöse des Handelsverkehrs ver-

nommen wird; versammelte Familien, Väter und Mütter mit gerührten Erwartungen; wetteifernde Jünglinge an diesem Ort, wo die Künste sonst nur Gegenstände des Luxus darbringen; Ehrenkränze, Bücher alle diese Umstände stellen ein Gemälde auf, welches nicht ohne den wärmsten Antheil betrachtet werden kann.” — — —

“Voll Mühe und Arbeit war die Ausführung des von uns übernommenen Geschäfts. Zerstreute Grundsätze und Theorien mußten zusammengetragen werden, um daraus eine neue Wissenschaft zu bilden, ihre Gränzen mußten bestimmt, eine Menge von Materialien mußten geordnet werden, ohne eine zu übersehen, oder mit der andern zu vermischen; und, was unstreitig noch viel schwerer war, Vorurtheile mußten zerstreut werden, und man mußte sich über die kleinlichen Ansichten des täglichen Brauchs erheben: denn wenn es von einer Seite bei alltäglichen Dingen zuträglich ist, daß Gewohnheit zur andern Natur werde, so finden von der andern Seite Schöpfer neuer Gegenstände auf ihrem Wege keinen gefährlichern Feind, als gerade diesen, zu bekämpfen.” — — —

Folgender Plan des äußerst reichhaltigen Unterrichts ist, nach der entwickelten Darstel-

lung des Redners, wovon ich hier eine concentrirte Uebersicht gebe, dem Institut zum Grund gelegt.

“Bei dem ersten Theil des Unterrichts, der Handels-Geographie, werden zuerst einige Aufsenlinien des Systems des Handels angedeutet, in Ansehung seines Umfangs, seiner verschiedenen Hauptäste und zahlreichen Zweige. In der Untersuchung seiner Quellen, wird dargestellt: der Akerbau, seine in- und ausländischen Erzeugnisse, und die Ausbeuten der Bergwerke; der Fischung; die Jagd; ferner die städtischen Künste. — Die Kommunikationen des Handels, vermittelt der Karavannen, der Heerstraßen, der Kanäle, der Flüsse und Meere. — Entstehung der Dörfer, Flecken, Städte, durch den Fortschritt und die Ausbreitung des Handels. — Seine Verbindungen durch Wechselumsatz; die Maafs- und Gewicht-Systeme. — Die Verhältnisse, endlich, in Ansehung des aktiven und passiven Handels jedes Landes, und dessen gegenseitigen Balancen. — Diesen Gegenständen folgt:

die Handels-Geschichte der Phönicier, der Kartager, der Griechen, der Egypter, der Römer; — der Araber; die der Städte Genua, Venedig, Florenz — und des Hansebundes; — der Entdeckung von Amerika; der Indien; des Kolonialhandels. —

Allgemeine Ansicht des jezigen Zustandes des Welthandels, nach den inländischen Produkten des Bodens und der Bergwerke, der Länder, ihrer Industrie, der Centralpunkte des Verkehrs, der Gewichte, Maafse, Münzen und Banken; ihre Bevölkerungen, die Eigenheiten ihrer Verbindungen und ihres relativen Gewichts in der Wage des Handels der Politik; endlich die Handelsvortheile der verschiedenen Nationen.

Der zweite Theil des Unterrichts, umfaßt die Handels - Gesetzgebung und ihre Grundsätze. Betrachtungen über die Natur, die Gröfse, die geographische Lage der Länder, auf Handels - Ansichten angewandt, und verbunden mit Fragen über die innern natürlichen Karakter der Länder. "Aus der Darstellung dieses Karakters, fließt die Untersuchung, bis zu welchem Punkt gesellschaftliche Einrichtungen, die Einflüsse des Klimas zu besiegen vermögen, und daraus der Beweis, daß Gesetze fast allein den moralischen Karakter der Völker ausmachen, und daß, obgleich die Menschen mit beschränkter, oder mit empfänglicher Fassungskraft geboren werden, ihre Geistesfähigkeiten der Erziehung dennoch gewisse Einflüsse gestatten: so, daß das blühendste Volk, immer dasjenige ist,

welches die besten Geseze hat." — Betrachtung der Regierungen der verschiedenen Länder, ihrer Verbindungen und befördernden Einflüsse auf den Handel. "Gleich dem Einfluß der Weltsele, verbreitet sich der Geist der Regierung durch alle Adern des gesellschaftlichen Körpers; und der Reichtum der Staaten ist verschieden, je nachdem die oberste Gewalt willkürlich, oder in Gränzen beschränkt, beständig, oder Veränderungen unterworfen ist, je nachdem sie fest bestimmte Regeln der Verwaltungen hat, oder sich hierin den augenblicklichen Einfällen überläßt. — — Diese und ähnliche allgemeine Betrachtungen leiten auf die Untersuchung ihrer Beziehungen, auf den Akerbau, die Industrie und den Handel, welche, als durch weise Geseze unter sich verbunden, und in Harmonie gesezt, betrachtet werden. **Karakterschilderung der Sully, Colbert, Turgot als Gesezgeber. Untersuchungen, über folgende wichtige Gegenstände der Gesezgebung: Gleichgewicht der Auflagen; Policei des Kornhandels; Verhältnisse der Preise der Lebensmittel zu dem der Händearbeit; die Thorheiten des agrarischen Systems; die von der Natur und von der Klugheit vorgeschriebene Nothwendigkeit, die Künste zu befördern; die Anwendung von Menschen, oder**

von Maschinen, nach der Zahl und dem Gebrauch der Hände; die zartzubehandelnde Kunst, den Handel in alle Zweige der Staatswirtschaft zu verflechten, ohne ihn mit Banden zu belegen, oder herabzuwürdigen; endlich die nicht minder nothwendige Kunst, die Marine mit dem Handel in Verbindung zu setzen. — Organisation der Handels-Magistraturen. Afsociationen. Pachtungen und Steuerverwaltungen (*fermes et régies*), oder privilegierte Handels-Kompagnien, unabhängige oder regulirte Ausübung der Künste und Gewerbe. — Theorie der Abgaben und der Verbote. Gefahr bei den Münzveränderungen. Erklärung der Handelsfreiheit. Beleuchtung der Grundsätze von Banken und von Papiergeld. — Handelsinteresse der Völker bei Navigationsakten, bei Handelstraktaten, bei der Freiheit und Unabhängigkeit der Meere.

Ich breche diesen ausführlichen Bericht über die reichhaltigen Vorträge, die weise Eintheilung und Lehrart in diesem treflichen Institut ab, um den letzten sehr interessanten Theil desselben noch wörtlich aus des achtungswerthen Guilhe. Rede herzusezen.

„Die Moral des Handels blieb noch zu lehren übrig. Dieser Theil des Unterrichts ist einer Stadt würdig, welche sich durch

liberale Ideen und durch Hintänsetzung des Privatinteresses auszeichnet. Ja, es sei laut gesagt: während andre Städte der Republik, sich nur mit ihren Lokal-Vortheilen beschäftigen, und hierauf allein alle ihre öffentlich erscheinenden Verhandlungen beziehen, schwingt Bordeaux sich zu größern Ideen auf; trennt sich nie von dem allgemeinen Interesse von Frankreich; es ist stolz auf eine vernünftige Freiheit, ist aufgeklärt in dem was es begehrt, großmüthig in seinen Aufopferungen, und Freundin der Wissenschaften. — —

Es giebt eine VölkerMoral; es giebt eine FamilienMoral; es giebt auch eine Moral der Gewerbe.”

“Uns lag nicht ob, jene beglückenden Grundsätze, welche den Menschen zu Menschen hinziehen, Völker zu Brüder bilden, und in dem Schoos der Familien die Segnungen des Friedens und der Eintracht ergießen, auseinander zu setzen. Beschränken mußten wir uns hier auf die Moral des Handels, auf diese sanfte und liebeiche Moral, die von unsern Vorfahren ohne Prunk geübt ward, — und durch die neuern Sitten verderbt ist; aber deren unzerstörbarer Keim tief in aller Herzen liegt. . . . Jedes öffnet sich dem wohlthätigen Eindruck einer Lehre, welche den Kauf-

mann, ohne sein Interesse zu beeinträchtigen, mit seinem Gewissen in Uebereinstimmung setzt, welche ihn in die Kunst einweihet sich mit seines Gleichen einstimmig zu machen; welche ihn auch die Stimme des Vaterlandes horehen läßt; welche, indem sie seine Grundsätze mit seinen erhabenen Amtsverrichtungen vereint, seinen eignen Namen, den Namen seines Landes und des ganzen Frankreichs zum Gegenstand der Achtung und der Verehrung auswärtiger Nationen machen kann.”

Nach noch einigen Aeußerungen, über die Unvollkommenheiten des bisherigen Lehrplans des Instituts und über das noch manchen Schwierigkeiten unterworfenne Gelingen der Ausführung des Ganzen, Aeußerungen die der Bescheidenheit des Redners Ehre machen, folget eine Lobrede auf das patriotische Bemühen der Bürger von Bordeaux dieses Institut zu heben, zu unterstützen, zu vervollkommen. — Die wenigen und bescheidenen Worte, womit er des jezigen Regenten Frankreichs erwähnt, haben dies Auszeichnende von fast allen öffentlichen Rednern, die man jetzt auf französischem Boden hört, daß sie nicht in den betäubenden Posaumenton des zweideutigen, übertriebenen und beleidigenden Lobes Bonaparte's gefaßt sind. “Möge, — sagt er

in seinen Wünschen für das Wohl des Ganzen, möge der Schutzgeist, welcher Frankreich regiert, allenthalben, in der Theorie der Geschäfte nicht minder als in der Praxis geschickte Landbauer, Handwerker und Kaufleute finden, welche ihn zu unterstützen den Willen und das Vermögen haben!" *) — — —

Zweiter Nachtrag zum 16ten
Brief.

Uebersicht der Bürgerspitäler in
Bordeaux.

Die Stadt Bordeaux hat sieben bürgerliche Hospitäler. Nämlich:

1. Das Hospital St. André, oder das große Spital der Humanität (*grand hospice de l'humanité*); worin, aufser venerischen Kranken, alle Arten Kranke aufgenommen werden.

2. Das Hospital der Unheilbaren (*des incurables*); dessen Namen schon seine Bestimmung erklärt.

3. Das Entbindungs-Hospital (*de maternité*); worin arme Frauen und Mäd-

*) Puisse le Génie qui gouverne la France, trouver par-tout des agriculteurs, des ouvriers, des négocians habiles dans la pratique, et non moins habiles, dans la théorie, qui veuillent et puissent le seconder!

chen, welche dem Vermuthen nach, den neunten Monat ihrer Schwangerschaft erreicht haben, aufgenommen, entbunden, verpflegt, und nach ihrer Herstellung wieder entlassen werden.

4. Das Hospital der Wohlthätigkeit (*de bienfaisance*); für Kranke und Arme, von jedem Alter und Geschlecht, welche, ohne zur Arbeit ganz unfähig zu sein, sich nicht davon ernähren können.

5. Das Hospital der Wahnsinnigen (*des aliénés*); worin Personen beiderlei Geschlechts aufgenommen werden, welche, wegen Wahnsinns von den Tribunälen suspendirt werden, und von der Policei, als der Gesellschaft gefährlich, sodann eingezogen sind.

6. Das Hospital der Herstellung (*de convalescence*); für solche Personen, welche, nachdem sie in dem Hospital St. André verpflegt worden, entweder bei längerem Aufenthalt daselbst oder durch zu schnelle Zurücksendung in ihre Wohnung, einem Rückfalle blosgestellt sind.

7. Das Hospital verlassener oder ausgesetzter Kinder (*des enfants abandonnés ou exposés*); nur neugeborne Kinder von unbekanntem Eltern nimmt man darin auf, welche in einem Drehkasten (*torno*), der

in einer Oeffnung der Mauer des Hauses angebracht ist, niedergelegt find.

Zu den Bürgerspitälern, wird auch noch das Zuchthaus gerechnet, welches zum Einsperren von Weibern und Mädchen bestimmt ist, denen diese Strafe von dem KriminalTribunal diktirt worden.

Kranken Anzahl in den Hospitälern.

Das Hospital St. André, enthält, bald 700 bald 800 auch wohl 900 Personen; im Durchschnitt **800 Personen.**

Das H. der Unheilbaren enthält nie mehr als 100 Personen, halb Männer und halb Frauen . . . 100 — —

Das Entbindungs-H. gewöhnlich . . . 30 — —

Das H. der Wohlthätigkeit . . . 300 — —

Das H. der Wahnsinnigen . . . 30 — —

Das H. der Herstellung, gewöhnlich 20 — —

Das H. der verlassnen Kinder, enthält in seinem Innern etwa 200; aber es trägt zugleich die Kosten derer Kinder, welche den Ammen auf dem Lande übergeben wurden, deren etwa 1000 sein mögen 1200 — —

TotalSumme 2480 Personen.

Einkünfte der Hospitäler.

Die Bürgerspitäler von Bordeaux haben allgemeine und besondere Quellen. Die allgemeinen, entstehen aus den ihnen aus verschiedenen Kassen zugewandten Hebungen; die besondern, aus Patrimonial-Einkünften jedes Hospitals, oder aus dem Ertrag der Arbeiten in dem Innern derselben, oder auch aus dem Verkauf von Gemüse und Gartenfrüchten.

Vor der Aufzählung dieser beiden Quellen, ist noch zu bemerken: daß die sechs ersten Spitäler, von der Stadt erhalten werden, und das der verlassnen Kinder, aus dem öffentlichen Schatz erhalten wird, obgleich auch die Stadt zu einem Theil seines Unterhaltes beiträgt.

Die allgemeinen Einkünfte der sechs Hospitäler sind nun folgende.

1. Die Hebung aus dem Municipal	
Zoll von	250000 Fr.
2. $\frac{2}{3}$ des Zehnten Ertrags der Schau-	
spiele, jährlich	40000 —
3. Geschenke und sonstige Einnah-	
men	1000 —
	<hr/>
	291000 Fr.

Die allgemeinen Hebungen werden von der Administration unter den einzelnen Spitälern

nach Maßgabe der Ausgaben jeder dieser Anstalten vertheilt.

Die besondere Einkünfte bestehen:

Des Hospitals S. André:

In Hausmiethen	22000 Fr.	
In Grundzins ,	734 —	
In festen Renten	2360 —	
In StaatsRenten	830 —	
In Soldaten - und See-		
leute Sold	10000 —	
In zufälligen innern Ein-		
nahmen	<u>1600 —</u>	
		37524 Fr.

Des Hospitals der Unheilbaren:

In festen Renten	1930 Fr.	
In zufälligen innern Ein-		
nahmen	<u>200 —</u>	
		2130 Fr.

Des Hospitals der Wohlthätigkeit:

In StaatsRenten	2003 Fr.	
In zufälligen innern Ein-		
nahmen	<u>1800 —</u>	
		3803 Fr.

Des Hospitals der Wahnsinnigen:

HäuserMiethe und Gar-		
tenEinkünfte	<u>2265 Fr.</u>	
		<u>2265 Fr.</u>

Summe der besondern Einkünfte .	45722 Fr.
Allgemeine Einkünfte also	291000 Fr.
Besondere — —	<u>45722 —</u>
Summe	<u><u>336722 Fr.</u></u>

Die Einkünfte des Hospitals der verlassnen Kinder bestehen:

1. In von dem Gouvernement bewilligten Fonds	23900 Fr.
2. Hebungen aus den StadtZöllen	50000 —
3. Ertrag von Geldbüßen und Konfiskationen	4000 —
4. Einkünfte aus Patrimonialhäusern	32589 —
5. LändereienPacht	3963 —
6. Grundzins	2950 —
7. Festen Renten	<u>2368 —</u>
EinkünfteSumme	119770 Fr.

Die jährlichen Ausgaben sind folgende:

In dem Hospital S. André — ungefähr	200000 Fr.
— — — der Unheilbaren —	38000 —
— — — der Entbindungen —	8400 —
— — — der Herstellungen —	3000 —
— — — der Wahnsinnigen —	7400 —
— — — der Wohlthätigkeit —	<u>75000 —</u>

Total AusgabenSumme der 6 Bürgerspitäler 331800 Fr.

Die Ausgaben des Hospitals der verlassnen Kinder sind von zweierlei Art. Die, zur Er-

haltung der außer dem Hospital gesäugten Kinder, und die für den Dienst des Innern.

Die erstern betragen:

1. An Säugammen Lohn
— ungefähr . . . 80000 Fr.
 2. Für Windeln und Kleider der Säuglinge . . . 15000 —
- 95000 Fr.

Die letztern Ausgaben betragen etwa 95000 —
Summe 190000 Fr.

In den Ausgaben jedes Hospitals, sind mit berechnet, die Ausbefsungskosten der Gebäude, die Administrationskosten, die Besoldung der Bediente, und andre allgemeine Kosten, die nicht auf die Verzehrung und auf den Unterhalt der Aufgenommenen Bezug haben.

Resultat.

In Bordeaux sind 7 Hospitäler, welche etwa 2500 Personen enthalten.

Die sämtlichen Einnahmen aller dieser Hospitäler betragen . . . 456000 Fr.

Die sämtlichen Ausgaben 522000 —

Daraus ergeben sich folglich ungefähr . . . 66000 Fr. als Deficit.

Dieses Deficit, wodurch die Administration sich in Schulden setzt, (und allein durch das Hospital der verlassnen Kinder entsteht, welches die Regierung erhält), wird von den Bürgerspitälern größtentheils getragen, welche einen Ueberschufs haben würden, wenn die Nation ordentlich bezahlte.

17.

Weniger, scheint es mir, als in den meisten Handelsstädten, werden in Bordeaux die Wissenschaften zurückgesetzt; weniger wägt hier der merkantilische Geist ihre Früchte nach Pfunden, mißt er die Literatur nach der Elle, schätzt er ihren Werth nach dem Preis-Kourant der Waaren, und setzt Gelehrte und Künstler zu den entbehrlichen oder doch zu den wohlfeil käuflichen Dingen im Staat. — Doch auch hier wird manche Klage über diese den Handelsstädten charakteristische Barbarei laut, — ob mit vollem Grunde oder aus Kritikelsucht und oft übertriebenem Ehrgeiz der Gelehrten-Klasse, vermag ich nicht zu entscheiden.

Bordeaux hat mehrere Gelehrten-Gesellschaften: Die Societät der Wissenschaften, schönen Literatur und Künste, und die Societät der Medicin. Man ist jetzt beschäftigt eine dritte literarische Gesellschaft, das Museum des öffentlichen Unterrichts zu stiften, wozu die Kaufleute durch Unterstützung mit Beiträgen zusammentreten.

Die Societät der Wissenschaften

von Bordeaux, eine Tochter des National - Instituts von Paris, ist im fechsten republikanischen Jahr (1798) nach dem Muster des leztern gestiftet. Sie hat siebenzig einheimische Mitglieder, und zwölf auswärtige (Asociirte *) welche nach den verschiedenen Fächern der Wissenschaften und Künste, in zwanzig Abtheilungen arbeiten. Sie versammelt sich einmal in jeder Dekade in dem Hotel der vormaligen Akademie der Wissenschaften, um sich mit den Arbeiten ihrer Mitglieder zum Besten des Vaterlandes, mit der Beförderung der Kultur der Wissenschaften und Künste und mit Berathschlagungen über gemeinnützige Gegenstände der Stadt zu beschäftigen. Sie wird von der Regierung sehr geachtet und über Angelegenheiten des hiesigen Lokals, in soweit sie die Zwecke der Gesellschaft berühren, zu Rath gezogen. Das große Gebäude der Versammlung sowohl dieser Societät, als der der Medicin, an der Tourny Allee, wo zugleich die National - Bibliothek steht, ist die Schenkung eines vormaligen Parlaments - Prä-

*) Die Aufnahme zum auswärtigen Mitgliede in dieser Societät, so wie bei dem Musée d'Instruction publique, wovon die beiden Gesellschaften seit meiner Abreise von Bordeaux, mir das Diplom zugesandt haben, rechne ich mir zur Ehre.

sidenten von Bordeaux, Jean Jaques Bel, welcher i. J. 1738 farb. Mit dem Hause widmete dieser edle Mann das Geschenk seiner Bibliothek und Naturalien-Sammlung der Gründung einer naturhistorischen Gesellschaft, welche sich nun mit der Societät der Wissenschaften vereint hat. Als Denkmal der Liberalität dieses Patrioten, ist sein Bildniß mit einer Unterschrift in dem Saal der nicht sehr bedeutenden Naturaliensammlung aufgestellt, wo auf einer kleinen Ara zugleich die, von Lémoyne trefflich gearbeitete, Marmorbüste seines berühmten Mitbürgers des Präsidenten Montesquieu steht. Die Bibliothek soll enthalten 30000 Bände. Der Präfekt Thibaudeau lies das Monument Montaigne's aus dem dunkeln Winkel einer Klosterkirche, wo es vordem vergessen stand, in den großen Versammlungssaal der Societät bringen. Es ist im schlechten Geschmack des 16ten Jahrhunderts, ohne Kunstwerth in der Form und Bearbeitung; ein Sarkophag von Sandstein, auf welchem die gepanzerte Figur Montaigne's angestreckt liegt. Umher stehen noch mehrere alte in der hiesigen Gegend gefundene Denkmäler, Inschriften u. dgl.

Das *Musée d'instruction publique*, welches jetzt in einem eigenen dazu errichteten Hause,

das für den ausgebreiteten Zweck der Anstalt nur zu wenig Raum hat, geordnet wird, verspricht Bordeaux viel gemeinnützig Gutes, und wird in kurzem eröffnet werden. Zwei thätige Bürger Goethals und Rodrigues sind als Stifter an die Spitze des Instituts getreten. Ihre Einrichtungen wurden von der Regierung sanktionirt aber nicht mit Fonds unterstützt. Eine ziemlich bedeutende Sammlung von naturhistorischen und Kunst - Gegenständen, welche von diesen beiden Männern angeschafft ist, wird in einem zweckmäfsig eingerichteten und elegant decorirten Saal aufgestellt. Mit dem Zweck, der Versammlungsort der Freunde der Wissenschaften zu sein, wozu auch ein Lesezimmer angelegt ist, verbindet der Plan Vorlesungen über wissenschaftliche Gegenstände für die zu einem jährlichen Beitrag unterschriebenen Mitglieder; ferner, die Bearbeitung mehrerer Werke, als, einer Naturgeschichte des Gironde - Departements; einer Literar - und Sitten - Geschichte desselben, und einer periodischen Schrift für Litteratur und Künste. Das Museum wird zugleich das Bildungsinstitut für zwölf fähige junge Leute des Departements, zum unentgeltlichen Unterricht sein, und die Werke junger Künstler werden darin zur Konkurrenz von Preisen ausgestellt werden. — Der Plan des

Ganzen ist gut gedacht, und verdient allgemeinere und ansehnlichere Unterstützung, als die Stifter bisher gefunden haben. Ich sah in dem Hause des Hrn. Goethals einen für das Museum gemachten guten Anfang der Naturalien- und Gemälde-Sammlungen und anderer Kunstwerke. Merkwürdig für Bordeaux, ist besonders eine kleine Sammlung von vorzüglich gut erhaltenen goldnen römischen Münzen aus dem zweiten und dritten Jahrhundert. Eine ganze Lage dieser Münzen, deren Goldwerth hoch angegeben wird, fand man unlängst beim zufälligen Graben unter dem Fußboden des Kellers eines hiesigen Klosters. Es ist Schade, daß sich keine Gesellschaft fand, um die ganze für die vaterländische Geschichte interessante Sammlung ungetrennt anzukaufen, die nun nach dem Goldgewicht verhandelt und eingeschmolzen ist.

Die Kunst geht dagegen in Bordeaux noch nach Brodt. — Handelsstädte haben selten Künstler von Verdienst und Ruhm gehegt, oder sie doch nur für kurze Zeit genährt. Nur Portraitmaler, die die Gesichter der Leute konterfeien, gewinnen da vielleicht etwas mehr wie trocknes Brodt. — So auch in Bordeaux. Nur ein ausgezeichnete Maler, den ich als einen denkenden Künstler schätze, Lacour, lebt hier, doch mehr von eignerem Vermögen als vom

Kunsterwerb. In alter und neuer Geschichtskunde und in Sprachen besitzt er mehr als gewöhnliche Kenntnifse; sein Fach ist Geschichts- und Landschaftsmalerei. Seine Gemälde sind zwar etwas kalt im Kolorit, und in einzelnen Theilen nicht immer korrekt, sie haben aber auch nicht die Fehler der französischen Schule in der Komposition und Behandlung, sondern sind mit Geist und Verstand zusammengesetzt, und tragen hierin das Gepräge der römischen Schule, worin Lacour sich bildete. Sein Verdienst ist um so gröfser, da er auf diesem für die Kunst wenig günstigen Boden, alles aus sich selbst schöpfen mufs; da er verlassen ist von fremden Kunstwerken von Werth, *) und von Kunstgenossen und Kennern, die seine Arbeiten kritisch beurtheilen könnten; und am Ende seiner Anstrengungen, die Früchte derselben nicht geniefst, weil keiner sie hier sucht und bezahlt. Niederschlagende Erfahrungen für die Kunst, welche auch mancher brave deutsche Künstler gemacht hat, und noch macht! — Der unglückliche Maire von Bordeaux in der Schreckenszeit, Lesage, ein Beförderer alles Guten und Nützlichen, und Freund der Kunst,

*) Bordeaux ist unter den großen französischen Städten begriffen, denen durch einen Konsularbeschluss seitdem ein Gemäldemuseum versprochen ward.

gab Lacour den Auftrag ihm eine Reihe großer historischer Kompositionen aus der griechischen, römischen und französischen Geschichte zu malen, und versprach ihm dafür, aufer der Bezahlung noch eine jährliche Rente von 1200 Livres. So lohnt ein edler und reicher Mann den Künstler! — Täuschender Schein! Als Lacour an dem letzten Gemälde arbeitete, fiel Lesage's Kopf unter der Guillotine. — Diese gut komponirten Gemälde hängen in dem Hause des Künstlers, als traurige Denkmale seiner getäuschten Hoffnung, und jenes schrecklichen Zeitpunkts.

Des trefflichen Architekten Combes habe ich schon einmal erwähnt. Sein Plan zu dem neuen Bau auf dem Platz des Schlosses Trompette, ist ein redender Beweis seiner Talente in der höhern Architektur. Gleiches Verdienst hat er in dem Fach der bürgerlichen Baukunst. Mehrere größere und kleinere Wohnhäuser, die er hier baute, haben durch die glücklichste Benutzung und Vertheilung des Raums, alles das Wöhnliche und Bequeme, das, in der innern Einrichtung der Häuser die neuere französische Bauart auszeichnet und das Wohlsein des täglichen häuslichen Lebens so sehr vermehrt. — Das Bauwesen von Bordeaux und der Gegend umher, wird durch die nahen an der

Garonne gelegenen trefflichen Brüche einer zartkörnigen Steinart begünstigt. Frisch gebrochen, ist dieser Stein weifsröthlich, weich, und leicht zu bearbeiten. Er gewinnt mit der Zeit eine mittelgraue Farbe und verhärtet sich sehr.

Zwei hiesige Kunstsammlungen, sind vorzüglich zu nennen. Die des Kaufmannes und jezigen Senators Journü-Aubert, und des Kaufmanns Möller, eines Deutschen. Die erstere besteht in ausgesuchten Stafeleigemälden von Peter Nefs, van der Meulen, v. d. Velden, Greuze, Dietrich, Battoni u. a. Von letzterm besitzt Journü den durch Willé's Stich bekannten Tod des Antonius, und von Vernet vier unvergleichliche Gemälde, die Tageszeiten, mit all der Kraft des Pinsels und der täuschenden und erschütternden Darstellungsgabe dieses feltnen Künstlers ausgeführt. Eine nächtliche Feuersbrunst, ein See-Sturm, ein Nebel und ein heitrer Tag. Vernet selbst erklärte diese Gemälde für seine besten Werke, und freute sich ihrer, so oft er sie sah, mit dem Selbstgefühl eines grossen Künstlers. Man sieht es dem kleinen aber gewählten Cabinet auch im äufsern der sorgsamten Aufstellung an, daß der Besizer es *con amore* sammelte. Noch hat er ausserdem eine Sammlung von naturhistorischen Gegenständen, welche in einer See-

stadt durch Schifferbekanntschaften so leicht zu machen ist, und eine gewählte Bibliothek mit einem physischen Apparat.

Größer, aber auch gemischter, ist die Gemäldesammlung des Kaufmanns Möller. Ich fand hier mehr meiner Helden, als in jener, Gemälde von großen Italienern. Unter andern, eine Kreuzigung von Bassano von seltner Größe und trefflicher Vollendung; die ausgeführte Original-Skizze des h. Romualds von A. Sachi, eines der berühmtesten Gemälde in Rom, jetzt in Paris; zwei schöne Schlachten von Bourgoigne; einen herrlichen Kristuskopf voll Ausdruck erhabener Würde und Resignation, wahrscheinlich von Guido selbst, oder in der alten Schule trefflich nach ihm kopirt. Von dem verstorbenen großen englischen Landschaftmaler Moore, meinem Zeitgenossen in Rom, fand ich hier ein vorzügliches Gemälde — und dann noch einige schöne und große Tenniers, Poulenburgs, Breugels u. s. w.

Unerwähnt darf ich die Gemälde eines Goldarbeiters, Bernard, nicht lassen, obgleich ihr Besitzer nur damit handelt und die Sammlung folglich ambulante ist. Eine schönere Landschaft von Tenniers, zwei mit diesem Feuer komponirte Schlachten von Hughtenburg, und v. d. Meulen; erinnere ich mich

kaum jemals gesehen zu haben. Als Kunsthändler erzählte er mir, daß in einer neulichen Gemäldeversteigerung in Paris ein Paul Potter mittler Gröfse von einem französischen Sammler mit 19,500 Livres und zwei Landschaften, ich glaube von Molinara, mit 40,000 Livres bezahlt wurden. Ein Beweis, daß der schöne Luxus der Kunstliebhaberei in Frankreich wieder an der Tagesordnung ist.

Das Schauspiel in Bordeaux theilt das schlimme Schicksal der dramatischen Kunst in Frankreich überhaupt. Es ist im tiefen Verfall. Konversationstücke werden zuweilen mit einiger Ründung gegeben. Wenn aber diese Helden den Kothurn besteigen — großer Apoll! welch Gebrülle, welche Fieberwuth, welche Konvulsionen! Die Oper und der Tanz ist mittelmäßig, und Mlle. Casal die einzige ausgezeichnete Sängerin. Die Stimme der Guenet, die auf unserer hamburgischen Bühne gefiel, ist erloschen und Mde. Gafser durchsägt hier wie bei uns die Luft mit ihren langen Armen und betäubt die Zuhörer mit ihrem Gekreisch. Die Tänzerin Coustou ist brav, so wie der erste Tänzer Titus — wie kommt der Springer zu dem ehrwürdigen Namen? — ungeachtet seines schlechtgebauten Körpers. Das Orchester ist vorzüglich gut. Aber der Ge-

schmak — oder soll ichs die Langmuth nennen ?
— dieses Publikums haben schwerlich ihres gleichen. Einen stärkern Beweis davon kenne ich nicht, eine tollere Erscheinung, die ihn, veranlafste, habe ich nie auf einer Dorfbühne gesehen, als in der gestrigen Oper, *Ponce de Leon*. Diese abscheuliche Karnevalsfarce ward in den Jahren 1793 u. 1794 auf einem der Pöbeltheater von Paris gespielt. Sie gehörte in die Klasse der Stücke, die damals auf höhern Befehl geschmiedet und gegeben wurden — *pour démoraliser le peuple!* und ward hier, mit Genehmigung des Policeicommissairs, Pierre, gestern zum erstenmal gespielt. Ein Zug, der die Kultur dieses Mannes von Marseille bezeichnet. Ich hielt die Vorstellung nur halb aus, und kann daher das Süjet nicht zeichnen. Als Priester in der ganzen Ordenstracht verkleidete Betrüger, Hauseinschleicher und Mädchendiebe, sind die Hauptpersonen. Das Fortissimo der Farce war ein Faustkampf und Haarraufen, zwischen einigen Aerzten die ein Konsilium hielten, und dem verstellten Kranken selbst, welcher, als der Krieg allgemein ward, sich aufraffte, und mit allen Bettpfühlen so gewaltsam dazwischen fuhr, dafs alles über den Hauffen stürzte, und die zerschmetterten Lampengläser auf der Vorbühne klirrten. — —

Diefer rasende Lärm verjagte mich und einige meiner rechtlichen Nachbarn im Amphitheater. Nachher hörte ich, das Publikum habe die Güte gehabt, das Stük ausspielen zu lassen, und es dann erst ausgepiffen.

Die Geschmaklosigkeit der hiesigen Schauspiel-direktion, zeigte sich besonders bei der Gegenwart des Königs von Etrurien vor einigen Monaten. Auch hier, wie in Paris, ward er mit einem O e d i p e, dem vom Schicksal verfolgten und vom Thron gestürzten Könige, empfangen. Dort war es Voltaires Trauerspiel, hier Sachini's Oper. Ehe die Vorstellung begann, trat ein Schauspieler auf das Proscenium, und hielt eine Anrede mit so beleidigend schmeichelnden Parabeln, worin der König, ich weiß nicht, mit welchem griechischen Helden, und die in der That nicht schöne Königin, mit der Venus Medicis von Florenz verglichen ward, dafs von dem Tage an beide den Tempel der feilen Musen von Bordeaux nicht wieder betraten.

Ich bin noch einmal auf die Spur dieses reisenden Königs gerathen, dessen durchaus ungeschikte officielle Aufnahme in der zweiten Stadt Frankreichs, von unofficiellen Leuten sehr getadelt wird. Die ganze Behandlung dieses Fürsten in Bordeaux schien recht angelegt zu

sein, um ihm zu beweisen, man habe in Frankreich verlernt einen König zu sehen und zu bewirthen. Und doch war der gegebne Befehl ihn als König zu empfangen, und die Regierung soll für die wenigen Tage seines Aufenthalts in Bordeaux, die ansehnliche Summe von 40,000 Livres angewiesen haben. Demungeachtet war nichts ärmlicher, als sein Empfang und seine Unterhaltung die auch dem leichtest befriedigten würde misfallen haben. Schon bei der Ankunft gefiel dem Grafen das ausschweifende Geschrei von *Vive le Roi!* nicht, wozu sich ein Heer junger Leute auf der Gasse vereint hatte, die ihr Feldgeschrei allenthalben wo er sich zeigte wiederholten. Es macht der Bescheidenheit und Delikatesse des jungen Fürsten Ehre, das er sich sehr misvergnügt darüber äußerte, und gefragt haben soll: ob man in Frankreich nicht bedenke, was man dem Konsul schuldig sei? — Das Geräthe der königlichen Wohnzimmer in dem Pallast der Präfektur war schlecht gewählt, obgleich der sparsame Hauswirth sich alle Mühe gegeben hatte, es in der Stadt zusammenzuleihen, und als man ihm dieses abschlug, bei den besten Trödlern nichts eleganteres fand. Die beiden Betten waren von verschiedener Form und ungleichen Behängseln: der allzugeschäftige böse

Leumund erzählt fogar *), der Königin habe, als sie sich schlafen legen wollte, das nothwendigste aller Geräthe gefehlt, — wovon die Versailler Kabriolette in Paris den Namen tragen. Der Ball des Präfekt war ganz artig. Nur hatte man verfäumt, dem Könige eine gute Quadrille zu verabreden. Er selbst machte dem Bürgerstande das feine Kompliment, meine Nichte Mlle. A. l. B. zum Tanz aufzufordern. Die Quadrille war aber so schlecht organisirt, daß die Rokschöfse der ungebändig muntern Mittänzer dem Könige um die Nase fuhren, und wenn er eine Tour verfehlte, er unbarmherzig zur Ordnung gerufen, und gezogen ward. Mit etwas allzurepublikanischer Freiheit wälzte sich, während der König tanzte, ein Officier in seinem leeren Sessel neben der Königin. — Aber die Ehre der hier etwas ins Gedränge kommenden französischen Galanterie war geborgen, schon ehe der König nach Bordeaux kam. Gleich in der kleinen Stadt Mont de Marsan, die er zum ersten Nachtlager von der spanischen Gränze ab betrat, hatte der Präfekt des Departements *des Landes*, Namens Méchin, ihm wahre Zau-

*) Er erzählte noch viel mehr von diesem meskinen königlichen Empfang; aber ich habe seitdem Ursache zu glauben, daß er zu viel erzählte. Die obigen Angaben sind indessen gegründet.

berfeste bereitet. Mit erfindrischem Geschmack war alles aufgeboden, was glänzend, schön und überraschend heifst. Die Feste der Hauptstadt selbst, waren nicht romantischer und gewählter, als die in diesem Landstädtchen. Der König verweilte hier vier und zwanzig Stunden, in welchen eine freundliche Scene, ein ländliches Fest, eine neue Unterhaltung der andern folgte. — Wäre in Bordeaux einem Ausschufs von Einwohnern aufgetragen worden; für die Unterhaltung des Prinzen und seiner Gemalin zu sorgen, so zweifle ich nicht, dafs er sich besser dabei gestanden hätte: denn die Bordeauxer würden gewufst haben, Anstand mit Eleganz, Luxus mit Geschmack zu verbinden. —

Diese gelegentliche Bemerkung, führt mich zu dem Versuch einer Skizze zu einem Sittengemälde dieser äufserst interessanten Stadt, so weit ich sie, während der Zeit eines zweimaligen Aufenthalts, habe beobachten können.

Geselligkeit stimmt den Ton des hiesigen Umgangs: Gastfreiheit, die liberalste Aufnahme, die freundlichste Begegnung des Fremden, und ein gewisses treuherziges Interesse für seine Unterhaltung, findet man in den meisten Häusern. Französische Politur, ist da mit deutscher Gutmüthigkeit gepaart, leichte gefällige Unterhaltung der Gesellschaft mit unge-

zwungener Annäherung und freier Mittheilung. Man lebt unter Freunden, der Cirkel bildet eine Familie. Der Kontrast dieses Tons mit dem der Pariser Gesellschaften, ist auffallend. Ueberhaupt giebt es wenig Vergleichungspunkte zwischen diesen beiden Städten in ihrem Aeußern und Innern. Paris hat die Physiognomie und den scharfgezeichneten Charakter der Metropolitan-Stadt des ausschweifenden Luxus, und der täglich wechselnden Thorheiten. Genießlust und Ueppigkeit; Freude und Unmoralität sind da unzertrennlich gepaart. Bordeaux hingegen, ist zwar eine große Stadt, aber sie hat in der Parallele mit Paris, die Merkmale einer Landstadt. Es herrscht in dem Innern der Familien viel Häuslichkeit mit allen den Tugenden die eine Folge davon sind. Der Hang außer seinem innern Cirkel des Hauses flüchtige Freuden zu suchen, stört hier den häuslichen Frieden nicht. Wohlhabenheit, die noch immer das Loos vieler Häuser ist, erfindet auch hier Genuß und Bequemlichkeit des Lebens, überfeinert sie aber nicht; man hascht nicht so gierig nach dem Ton und der Mode des Tages; Genießlust hat hier nicht, wie dort, den Charakter der Schwelgerei; nicht ausgelassen, und unersättlich ist die Freude; die Ausschweifung selbst verhüllt sich in ein min-

der anstößiges Gewand, und ärgert wenigstens nicht, durch öffentliche Schaustellung des Lasters. — In der äußern Ansicht der Stadt, herrscht mehr Reinlichkeit der großen und kleinen Gassen, die aber dagegen grösstentheils sehr schlecht gepflastert sind. Man findet hier den Lärm, das Gewirre, die Sperrungen der Pariser Gassen nicht. Das Gewühl der Handlung konzentriert sich auf dem Chartrons und in der Börsengegend. Kutschen und Kabriolette giebt es wenig. Die Zahl der Fiakres ist im Verhältniß der Grösse der Stadt nicht groß, ihr Preis ist willkürlich und hoch. Ungestört ist die Ruhe der Nacht. Schon um elf Uhr werden die Häuser und die wenigen Kaffeeshenken geschlossen. Selbst am Tage sind diese Kaffeehäuser nur in einigen Stunden besucht. In Paris herrscht frivoler Müßiggang allenthalben und unter allen Gestalten; in Bordeaux hingegen emsige Geschäftsthätigkeit einer Handelsstadt, in ihrem Innern und Aeußern, die schon in den ersten Stunden des anbrechenden Tages erwacht. Um die Handlung wendet sich die ganze Maschine des täglichen Lebens. Die Masse von Menschen, welche sich in Paris nur zu den Lustorten drängt, das Zuströmen zu allen öffentlichen Häusern und zu allen Zeiten des Tages und der Nacht, findet man hier in

ganz anderer Form und bei sehr verschiedenen Treiben, nur um zwei Uhr auf der Börse. Der öffentlichen Lustorte sind wenige, und diese werden nicht einmal stark besucht. Man zieht diesem flüchtigen Genuß die schuldloseren Familienfreuden vor. Auch fehlt eben deswegen den Unternehmern die frivole Industrie der Pariser Wirthe solcher Häuser, sie für die höhern Klassen immer anlockend und neu zu erhalten. Selbst das Theater ist nur selten voll. Das neu erbaute Schauspielhaus zieht noch, wegen dieser Neuheit, die jungen Leute an, der gewaltigen Hize ungeachtet, denn Reaumur zeigt zwischen 26 und 28 Grad. Ich fürchte die Stikluft am schwülen Abend in dem kleinen beengten Schauspielsaal. Hierin hat das große Schauspielhaus den Vorzug. Es liegt ringsum isolirt, und wegen des dadurch beförderten Luftzuges würde die Hize erträglich sein, wenn nur die *Ponce de Leon* und ähnliche Auswüchse der dramatischen Kunst, rechtliche Leute nicht verjagten.

Die große Verschiedenheit zwischen Paris und Bordeaux zeigt sich eben so sehr, auch in der innern Lebensweise, in dem Haushalt, in der täglichen Art zu sein. Man speiset nach Endigung der Börse um 3 Uhr. Die Besezung der Gesellschaftstafel ist zwar nicht frugal zu

nennen; die Schüsseln sind zahlreich, und ihre Zubereitung ist ausgesucht. Man liebt die *bonne chere*. Und warum sollte man nicht? Doch ist die Form des Ganzen dieser Gastmale verschieden von den Parisern, und es geht hier bei dem gleichzeitigen Serviren der Schüsselgänge nicht mit der schlingenden, tumultuari-schen Schnelligkeit der Pariser Bankette zu. Die Zubereitung der Speisen selbst ist solider für den an lose Speisen minder gewöhnten deutschen Gaumen. — Die meisten Schmäuse im eigentlichen Verstande, bestehen aus Männern, denen eben daher, wie fast allen isolirten Cirkeln dieser Art, die Würze der gemischten, anziehenden, geistigen Unterhaltung mangelt. In diesen Männergesellschaften herrscht noch besonders das hohe Spiel, wovon Bordeaux vordem den Namen hatte. Die häuslich lebenden Damen von Bordeaux, sehen gewöhnlich ihre eignen Abendcirkel bei sich zu Hause. Eine Frau von Ton setzt hier einen Ehrgeiz darin — "*de recevoir du monde chez soi*." Diese für Bordeaux gewissermaßen charakteristischen Cirkel der Damen, in den wohlhabendern Häusern, werden zwischen 7 und 10 Uhr gehalten, bestehen aus Freunden und Freundinnen des Hauses, und sind doch viel unterhaltender und ungezwungener, als jene

Abendgesellschaften in Paris, die ich ein andermal skizzirt habe. *) Man kommt ungeputzt, und geht ohne Zwang, setzt sich zu den Damen oder konversirt mit den Männern; — der Fremde wird vorgezogen, man läßt sich angelegen fein, ihn zu unterhalten. Gewöhnlich wird zur Erfrischung Bier gereicht, ein sehr beliebtes Getränk, das man, erst seit einigen Jahren hier vorzüglich gut brauet. Am Sonntag Abend, erweitert sich dieser Cirkel der Dame vom Hause über die Hälfte, und wird eine förmliche Afsemblée. Auch entferntere Bekannte kommen dann feierlicher gekleidet, sie zu begrüßen. Die Staatszimmer werden geöffnet; die Erleuchtung ist brillanter; Kartenspiele werden angeordnet; mehrerlei Erfrischungen werden beim Spiel und bei der Konversation gereicht. — Auch in den Kleidermoden ist die Verschiedenheit der Hauptstadt sichtbar. Nicht als ob die Damen sich hier nicht mit französischer Eleganz und mit vielem Geschmack kleideten: aber ihre Moden schweifen nicht ins Excentrische aus. Das weibliche Gewand hat den griechischen Schnitt und Wurf; doch ist es weniger gesucht in der Form und Farbe, die Bekleidung ist anständiger, bescheidner. Die empörenden

*) S. 1ster Bd. 1ster Br.

Entblöfungen und durchsichtigen Roben trifft man kaum bei der feilen Mädchenzunft, das fittsame Weib spricht mit Abscheu von dieser leichtsinnigen Kleidung, welche die Gesundheit zerrüttet, und den zartesten Zug der Weiblichkeit erstikt. — In den meisten Häusern von Bordeaux herrscht in Dekorationen der Säle und Zimmer und in ihren Geräthen, weder ausgezeichneter Luxus noch besondere Wahl, sondern mehr der altfranzösische Geschmack. Hiervon unterscheiden sich nur einige neue von Combes erbaute Häuser. Diese sind mit geschmackvoller Eleganz dekoriert und meublirt. Man verschreibt sich dann die Hauptverzierungen und elegantern Zimmergeräthe selbst, oder Modelle und Zeichnungen dazu, aus Paris, um die hiesigen wenig erfinderischen Handwerker darnach arbeiten zu lassen. —

In dem Aufwande der Familien, so wie in der Lebensweise überhaupt, fand ich bei meinem ersten Aufenthalt in Bordeaux vor der Revolution, eine auffallende Verschiedenheit, zwischen der innern Stadt (*Cite'*) und der Vorstadt der Chartrons. Hier wohnten und wohnen noch die reichen Kaufleute, dort machten die Regierungspersonen und Parla-

mentsräthe — *hommes de robe* oder *de Palais* — die vornehmsten Häuser. In den Gesellschaften auf den Chartrons, herrschte damals, wie jetzt Geschmack, Eleganz und Ungezwungenheit; in denen der *Cité'*, war damals steife Hofsitte und Adelstolz zu Hause. In beiden aber ward leidenschaftlich und hoch gespielt. — Die Kaste der Parlamentsräthe, des Adels und ihr Anhang ist nun verschwunden, und die zurückgebliebenen oder zurückgekehrten sind genöthigt, von dem alten hohen Ton abzustimmen. Das gemeinschaftliche Unglück, und der Druk vieler Jahre, hat die vordem sich nur selten einander nähernden Häuser der *Cité'* und der Chartrons, mehr vereint. Dort wird nicht mehr feierlich geschmauset, hier wird niedriger gespielt. — —

— — — — — Noch einmal werde ich Dir aus dieser Gegend schreiben. Meinen hiesigen Aufenthalt, der sich leider schon zu Ende neigt, will ich dann mit einem Ausfluge aufs Land beschliessen. Diesen Eindruck ländlicher Ruhe und zufriednen Selbstgenusses in dem Cirkel meiner Verwandten, nehme ich

dann, als den wohlthätigsten von hier mit zu Euch hinüber in unser stilles Familien-Plätzchen an der Alster, wo ich Euch ganz sagen werde, wie wohl mir in dem Kreise der Meinigen an der Garonne war.....

18.

Bordeaux.

. Zum lezténmal meinen Grufs von der Garonne, meinen Freunden an der Weser und Elbe. — —

— — — Ich kämpfe mit mir, ob ich meine Schwüre breche die ich Euch gab, nichts von den blutigen Spuren der Revolutionsjahre in Frankreich zu schreiben. In Paris habe ich mein Versprechen gehalten, und konnte es. Die gräfslichsten dieser Bilder der Vergangenheit sind dort verloschen. Eine besse Gegenwart und die Hoffnung einer glüklichen Zukunft, macht sie vergessen. Ihr Andenken gleicht dem, an die fürchterlichen Traumgestalten unruhiger Nächte des Fieberkranken, die der Sonnenblik der Genesung wieder verscheuchte. Oefterer aber als in Paris, schweben mir hier noch diese dunkeln Todesbilder der kaum verflofsnen Jahre vor; ihre Züge sind dem, ernstern ruhigen Karakter dieser Menschen tiefer, als dem der leichtsinnigen Pariser eingegraben. —

Mit vieler Nachsicht und Liberalität, hat man in Paris meine fragmentarischen Darstellungen der Hauptstadt vom Jahr 1796 beur-

theilt: nur, daß ich darin zu oft auf die Greuel der Revolution zurückgekommen sei, und die Franzosen an Scenen erinnert hätte, woran sie nicht erinnert sein wollten, diesen Vorwurf konnten einige mir nicht verhehlen. — Wie also? Wer auf den noch wankenden Trümmern einer vom Erdbeben erschütterten Stadt, wer auf noch rauchenden Brandstätten der Hütten der Unglücklichen wandelt — soll der nicht an die kaum vorübergegangene Katastrophe denken? wer vermag das Auge davor zu verschließen, auch wenn es zwischen den Ruinen und Schutthaufen Plätze sieht, wo aus dem Tode Leben wiederkeimt, wo an der Wiederherstellung des Guten und Schönen und Nützlichen mit Kraft und Erfolg gearbeitet wird? Diese bessern Ansichten habe ich redlich hervorgehoben — mich trifft jener Vorwurf in der That nicht: aber er beweiset mir dagegen, daß man sich in dem Brennpunkte der einst vielversprechenden Revolution, ihrer Spuren schämt, die nur zu kränkend an den unentsprechenden Erfolg erinnern. —

Die Wunden aus jener unglücklichen Zeit sind nun auch hier mehrentheils verharrscht. Ich habe nicht gesucht, sie bei meinen Freunden in Bordeaux wieder aufzureißen, sie nicht

zu einer ausführlichen Erzählung ihrer vergangenen Leiden aufgefordert, um den Vorwurf: *nefandum jubes renovare dolorem!* zu hören. Doch begegnete mir mancher Augenzeuge, den eine noch zu lebhafte Erinnerung an jene Schreckenscenen in Bordeaux, zur Mittheilung einzelner Züge hinriß. Ich sah noch manches unzerstörte Denkmal jener Zeit, manchen noch unbewachsenen Grabhügel; mein Blick fiel noch auf die Leichenkammern der unglücklichen Schlachtopfer anarchischer Wuth. — — Warum sollte ich Euch diese Ansichten verhelen? Ihr seid Männer. Und unter diesen ausgehobnen Zügen sind einige, die Eürem Gefühl wohlthun werden. Nur erwartet hier nichts mehr als diese einzelnen Züge der Geschichte jener schrecklichen zwei Jahre, in welchen Bordeaux blutete, weil es nicht niederträchtig gelassen zusehen wollte, daß man seine Repräsentanten, die Girondisten, in Paris mordete; und die Stadt, als die prokonfularischen Plünderer Tallien und Isabeau, an der Spitze von 2000 revolutionairen Plünderern mit Kanonen und brennenden Luntten heranrückten, auch nicht einmal Miene machte, sich zu widersezen. Alles Unglük, was über Bordeaux kam, war blos Wirkung der Rache des über die Partei der Girondisten

triumphirenden Konvents, weil man in Bordeaux einen aus etwa zwanzig Personen von allen Ständen bestehenden Ausschufs (*commission populaire*) errichtet, und sich unter ihm ein Korps junger Leute zu einer *force armée departementale* formirt hatte, welche der am 31ten May unterdrückten Partei der Girondisten im Konvent zu Hülfe eilen wollte. Sobald jene beiden prokonsularische Tirannen erst festen Fuß in Bordeaux gefaßt hatten, wurden sogleich die Mitglieder des VolksAusschufses und des bewafneten Korps für vogelfrei erklärt, aufgesucht, und so viel man ihrer ergreifen konnte, hingerichtet. Das war der Anfang einer bald darauf unter der Autorität des RevolutionsTribunals folgenden allgemeinem Mezelei. — — —

“Hier” — sagte mein Führer, ein rechtlicher Bürger von Bordeaux, als ich das erstmal mit ihm über den schönen Plaz Dauphine ging — “hier wurden meine unglücklichen Mitbürger erwürgt! Hier, wo Ihr die gepflasterte Erhöhung seht, floß ihr Blut, das die Erde trank, rauschend vom Schaffot.” — Ich sah die Erhöhung des Pflasters in der Mitte des Plazes, wo die Guillottine stand. Davor ward eine Grube gegraben, um den Strom des Bluts darin aufzufangen. — Dieser regel-

mäßige schöne Plaz ist mit großen Häusern umgeben. Sie werden aber noch jezt wenig, oder nur von niedern Klassen bewohnt. Umsonst bietet man die Häuser zu ungewöhnlich niedrigen Kauf- und Miethspreisen aus: jeder scheut sich, der blutigen Erinnerung wegen, sie zu bewohnen.

In einem Zeitraum von vierzehn Monaten fielen hier fünfhundert und achtzig Köpfe; Greise, Männer, Weiber und Jünglinge, grösstentheils aus den wohlhabenden Klassen, wenn sie nicht früh genug der Privatrache und dem Geldgeiz des RevolutionsTribunalrichters Lacombe, dieses Robespierres der Gironde, durch großes Lösegeld zu begegnen wußten. — Aus den Armen ihrer Familie, von der Gasse, selbst von der Börse weg, wurden die von dem Mörder dem Tode vorbestimmten angesehensten Kaufleute vor das bluttriefende Tribunal, und unmittelbar von da auf das Blutgerüst gerissen. Eine kurze halbe Stunde schied Leben und Tod. Die Familie erwartete den Hausvater zum Mittagessen von der Börse — und erfuhr seinen Tod unter der Guillottine. Die Gattin, die Tochter, wurden von der Verhaftung ihres Mannes, ihres Vaters benachrichtet; sie flogen nach dem Blutgericht, um sich den Richtern zu Füßen zu werfen,

— und schon begegnete ihnen der Henkerkarren, mit dem gebundenen Gatten, dem Vater im Blutgewande, der ihnen das letzte Lebt wohl! zuwinkte, oder, aufschreiend bei ihrem Anblick, Fluch über seine Mörder rief. — Männer, die ihren Geschäften nachgingen, oder mit den Ihrigen auf einem Spaziergang vor der Stadt nach langer Verborgenheit einmal wieder frische Luft schöpfen wollten, hörten in den Gassen dieser Gegend das Jammerschrei derer, die ihren Familien entrissen, unvorbereitet zum Tode geschleppt wurden; sie eilten wieder zurück, um sich vor dem Licht dieser Gräueltage zu verbergen. — Jeder auf das Handels- oder Wechselgeschäft eines Kaufmannes mit dem Auslande geworfne Verdacht, jeder aufgefangne Brief, der vertrauliche Aeußerungen eines auswärtigen Verwandten und Freundes enthielt, war für den Vater, den Bruder, den Freund, das Signal zum Tode. —

Die Mörder drangen selbst in das Innre der Wohnungen der Andacht, des Wohlthuns, und der Abgeschlossenheit von der Welt. Scharweise wurden die Nonnen aus ihren Zellen gerissen, und dem Tode geopfert. Keiner erinnert sich noch jetzt ohne Thränen, einer solchen Scene. Es war dem Tirannen La-

combe verrathen, ein unbeeidigter Priester halte sich in einem Kloster der *Soeurs grises*, — dieses wohlthätigen Ordens der Pflegerinnen in Krankheiten und im hohen Alter — verborgen. Die Henkerknechte suchten, fanden, schleppten ihn mit den Nonnen vor das RevolutionsTribunal. Alle wurden zum Tode verurtheilt. „Noch sehe ich,“ sagte mir ein Augenzeuge dieser erschütternden Scene, „noch sehe ich den Zug Paarweise, dort die Strafe herabkommen. Es war mehr eine Procefsion von Andächtigen, als ein Gang zur Guillottine. Die Nonnen waren, alle gleich, in ihrer reinlichen Klostertracht gekleidet; Ein Ausdruck sanfter weiblicher Würde und Unschuld, ruhiger Heiterkeit und Ergebung, schwebte auf allen diesen Gesichtern. Hier blickte eine unter ihrem Schleier mit Andacht auf ein kleines Krucefix an ihrer Brust; neben ihr schlug eine andre das schöne offene Auge hinauf, wo ihr Glaube war. Diese weinte eine stille Thräne dem jugendlichen Traum des Lebens; jenem Blick der andern war die Erde nichts mehr; die Unsterblichkeit umstralte ihn.“ — Die, welche dem ehrwürdigen Zug begegneten, zogen sich in ihre Häuser zurück, um im Verborgnen zu weinen: denn auch die Thräne des Mitleids war Verbrechen. —

Unter mehrern Zügen der Großherzigkeit, der Geistesruhe, der Ergebung und Entschlossenheit im Tode, ist der folgende der frappanteste und denkwürdigste. *Vigneron*, ein junger Mann von fünf und dreißig Jahren, vordem *Trésorier de France*, ward, als verdächtig, zum Tode verurtheilt. Er war sehr reich; Ursache genug für einen *Lacombé*, ihn zu morden. Mit mehrern Unglücksgefährten wird er zum Tode geführt; sein Kopf soll zuletzt fallen. Vier werden vor ihm hingerichtet. Mit unverwandtem Blick sieht *Vigneron* sie sterben. Indem das Beil auf den Kopf des vierten niederfällt, bricht der Haken, woran es zwischen den Pfählen der Guillottine aufgezogen wird. Sie war für den Augenblick unbrauchbar. Der bei der Hinrichtung gegenwärtige Polizeibeamte befiehlt, *Vigneron* wieder ins Gefängniß zurückzuführen, und die Vollziehung des Urtheils bis zum andern Tage zu verschieben. — „Halt,“ ruft *Vigneron* mit fester Stimme, „ich weiche nicht von diesem Platz; ich will noch heute sterben!“ Man bedeutet ihm die Ursache des nothwendigen Aufschubs. „Das ist eine Kleinigkeit;“ antwortet er, „wozu die Umstände? dort in jener StraÙe wohnt ein Schloßer; laßt ihn rufen, er wird den fehlenden Haken gleich

wieder ersezen. Ich warte hier, bis das geschehen ist." Ein Sterbender gebietet Ehrfurcht gegen seine Befehle: keiner wagte es, dem entschlossnen jungen Mann zu widersprechen. Der Schlofser wird geholt. Während seiner Arbeit, geht Vigneron ruhig neben dem Gerüst in dem Kreise der Soldaten auf und ab. Der Schlofser ist fertig; man macht die Probe; das Beil fällt gut. Vigneron, besteigt nun das Schaffot. — "Seid ihr sicher?" fragt er, "dafs das Beil nicht fehle?" Man bejahet es. "Ich will es selbst sehen; macht die Probe." Es geschieht; das Beil fällt. "So ist's gut," sagt er. — Das Beil fliegt in die Höhe. Vigneron legt sein Haupt auf den Blok, und stirbt.

Lacombé, dieser blutdürstigste aller Mörder, — der, wenn seine Privatrache und sein Geldgeiz durch Hinrichtungen und Konfiskationen des Vermögens der Reichen gesättigt war, wie der Tiger blos aus Muthwillen würgte, aus Wollust Blut fließen zu sehen, mordete, — hatte sich vor der Revolution vieler groben Betrügereien schuldig gemacht. Dann ward er Schulmeister, und blieb immer ein Gauner. Im Anfang der Revolution, lies ihn der damalige Municipalbeamte Martignac, wegen eines Uhrdiebstahls verhaften.

Während der darauf folgenden Anarchie, welche viele Buben der Gerechtigkeit entzog, entkam auch er, warf sich zum Enragé auf, gewann die Gunst der Tallien, Isabeau und Julien, und ward zum vorsitzenden Blutrichter des Revolutionstribunals ernannt. Dadurch erhielt er die Gewalt an allen rechtlichen Leuten, die seine Feinde waren, Rache üben zu können. Unter diesen, mußten seine ehemaligen Gläubiger und die Verfolger seiner Schandthaten, so viel er ihrer nur habhaft werden konnte, zuerst bluten. Der Bösewicht besaß in einem seltenen Grade das Talent der Beredsamkeit, von einem trefflichen Organ unterstützt, viel Gegenwart des Geistes, Gewandtheit im Ausdruck, und Schlaueit in der Lenkung des Ganges des abscheulichen revolutionair-gerichtlichen Verfahrens. — Seinem ehemaligen Richter, dem edlen Martignac, hatte er vor allen den Tod geschworen. Dieser, als der erste Redner und Sachwalter des vormaligen Parlaments, als Vertheidiger vieler Unglücklichen, und als einer der biedersten, rechtschaffensten Bürger von Bordeaux, allgemein verehrte Mann, sah die ihm drohende Gefahr gleich bei der Ernennung dieses Lacombe zum Revolutionstribunalspräsidenten voraus. Seine Freunde und Familie nöthigten ihn zur

Flucht. Er lebte ein Jahr lang in mehrern Landhäusern der Gegend von Bordeaux verborgen. Alle Nachforschungen Lacombe's wurden vereitelt. Endlich brachte ihn die Sehnsucht nach seiner Familie und die Furcht, seine Freunde, die ihn verbargen, in Gefahr zu setzen, nach Bordeaux zurück, wo er noch einige Monate versteckt blieb, und endlich von der eisernen Faust des Wüthenden erreicht ward. Martignac überlieferte, als er die Henkersknechte kommen hörte, sich selbst ihren Händen. Sein Tod war beschlossen. — Er forderte den damaligen Representative Garnier de Saintes, Nachfolger der Tallien und Isabeau zu sprechen; protestirte bei ihm feierlichst gegen Lacombe, als seinen Richter, stellte ihm sein vormaliges Verhältniß mit diesem verworfnen Menschen vor, klagte ihn des Diebstahls und vieler andern Betrügereien an, und erbot sich öffentlich gegen ihn mit dieser Anklage aufzutreten. Garnier, der noch einiges Ehrgefühl hatte, hörte ihn aufmerksam an, und versprach, das Verfahren des Gerichts gegen ihn möglichst zu verzögern, bis eine Schrift, welche Martignac gegen Lacombe schon aufgesetzt hatte, gedruckt wäre, wozu er einen Buchdrucker autorisiren wollte. — Während dieser Unter-

handlung und Martignac's Gefangenschaft, schlug die Stunde des Mörders. Garnier hatte das wesentliche Verdienst, den Bösewicht mitten im Taumel seiner unbeschränkten Mordlust zu ergreifen und zu stürzen. Ohne dazu den Befehl des souverainen WohlfahrtsAusschusses zu Paris, welcher La comben beschützte, zu haben, lies er ihn in Bordeaux am 7ten Thermidor — also zwei Tage vor Robespierre's Fall in Paris — arretiren und einer SpecialCommission übergeben. Der Proceß dauerte drei Wochen. Sein Todestag war zugleich der der Freilassung Martignac's, und, aus dieser doppelten Ursache, ein Tag des Jubels für Bordeaux.

Unter den Beschützern der unglücklichen Stadt in dieser Schreckensperiode, nennt man besonders Mdme. Cabarrus-Tallien und den General Brune. Tallien, dieser berühmte Septemberheld von Paris, war als Volksrepresentant an der Spitze der Konventstruppen eingezogen, und bedrohte die Stadt mit dem Schicksal von Lyon. Er sah, liebte, und heirathete die schöne Spanierin Cabarrus. Eine Heirath, die ich von ihrer Seite nicht begreife. — Genug, sie allein war es, welche ihren Mann sanfter stimmte, ihn zur Milderung der revolutionairen Strenge vermogte, und die

Retterin vieler schwer angeklagten Bürger von Bordeaux ward. — Eines schönen Augenblicks werde ich nie vergessen, dessen Zeuge ich i. J. 1796 in Paris war. Ich speiste damals in einer Gesellschaft mit M^{de}. Tallien und saß ihr gegen über. Ein in Paris eben angekommener Kaufmann aus Bordeaux, welcher später zu der Gesellschaft kam, setzte sich auf den neben mir noch offenen Platz. Als er M^{de}. Tallien unvermuthet erblickte, stand er plötzlich wieder auf, um sie, nicht mit gewöhnlicher Höflichkeit, sondern mit Ehrfurcht, wie man Personen von hohem Range zu bezeugen pflegt, zu begrüßen. Er schien bewegt; das machte mich aufmerksam. "Ihr kennt wie es scheint diese schöne Frau?" fragte ich ihn. "Ja wohl," antwortete er mit dem sichtbarsten Ausdruck der Rührung, "kenne ich sie, unsre Retterin, unsern Schutzengel! Ohne sie, wäre ich, wären viele meiner Mitbürger nicht mehr. Sie hat Bordeaux vom Untergange, und tausende von uns vom Verderben gerettet." — Diese Huldigung war doch schön. Dann erzählte er mir vieles, was ich jetzt in Bordeaux selbst von ihr bestätigen höre. *) —

*) Das — spanische Temperament dieser sehr merkwürdigen, schönen und liebenswürdigen Frau, hat seitdem ihren glänzenden Ruf verdunkelt. So sagt

Das Andenken des General Brune, wird deswegen in Bordeaux hoch geachtet, weil er sich der höllischen Maßregel des Anarchisten Lacombe und seines Anhangs, das schöne Quartier des Chapeaurouge, welches sie das AristokratenNest nannten, zu plündern und zu verbrennen, mit eigener Gefahr öffentlich widersezte, und einigemal, im edlen Zorn und martialischen Kraftworten, die Wuth des wilden VolksRaths selbst in ihrer Höhle bändigte. Ist folgender Zug von ihm, den mir ein bei der Scene gegenwärtiger Zeuge erzählte, nicht auch schön und edel? Als die beiden Prokonsuls Tallien und Isabeau in Bordeaux das Fest ihrer VernunftGöttin (!) feiern wollten, und in dem Klub in Gegenwart einer großen Anzahl hiesiger Einwohner über die anzustellenden Feierlichkeiten bei diesem Feste deliberirten, ward auch eine Procession vorgeschlagen, und über die dazu einzuladenden Personen gesprochen. — Einkerkerter war schon damals der beste Theil der

die allgemeine Stimme in Paris! wo es aber schon hinreicht vergessen und unberühmt zu werden, wenn die Mode einen Namen zu haben, durch die neuere Mode eines andern Namens verdrängt wird. — Ich habe mich in den Fragmenten aus Paris 1r Bd. S. 129. u. f. über *Mdme. Tallien* erklärt.

Kaufmannschaft, des Adels und andere gute Bürger. — General Brune stand auf und sprach — in einem Ton der aus dem Herzen kam: *Voulez vous dignement célébrer cette fête — voulez vous y attacher une grande solemnité — voulez vous y interresser tous les Bordelais et vous en faire bénir; ouvrez vos prisons — rendez la liberté à cinq cents pères de famille qui y gémissent dans ce moment — — qu'ils soient à la tête du cortège; et vous entendrez les touchantes acclamations de leur Epouses et de leur Enfants — — — *)* hier ward seine Stimme von dem Gebrülle der blutdürstigen Jakobinerhorde übertäubt, und sein edler Muth würde ihn sein Amt und seinen Kopf gekostet haben, wenn die Tirannen nicht seinen Einfluß bei der Armee gefürchtet hätten.

*) "Wollt Ihr dieses Fest würdig, wollt Ihr es mit einer großen Feierlichkeit begehen; wollt Ihr, daß alle Bordelesen sich dafür interessiren und Euch segnen; so schließet Eure Kerker auf, befreiet fünf- hundert Hausväter die jezt darin seufzen. Laßt sie den Zug eröffnen, und Ihr werdet den rührenden Zuruf Ihrer Weiber, Ihrer Kinder erschallen hören." — — —

Ueberbleibsel der Zeiten der Anarchie, sind in mehreren Gegenden der Stadt noch sichtbar. Dahin gehören, die auf allen Plätzen, und Quays gepflanzten, jetzt ohne Ausnahme verdorreten Freiheitsbäume. Die widrige Ansicht aller dieser dürren Baumstumpfe, ist zugleich eine schreckende Erinnerung an jene Zeit. Die fehlenden eisernen Gittern und Thore in mehreren Stadtgegenden, sind von revolutionairen Räuberhänden entwandt. Man drang sogar in die Häuser und Landgüter ein, und nahm alles Eisenwerk unter dem Vorwand hinweg, Waffen daraus schmieden zu müssen. Zertrümmert ist die königliche Statue von Lemoynes Arbeit auf dem vormaligen *Place royal* (jetzt, *de la liberté*) an der Garonne. Eine Gesellschaft von Kunstfreunden, bot für die marmornen Basreliefs an dem Fußgestelle der Statue eine ansehnliche Summe. Umsonst; sie wurden zerschlagen, und jene Männer des Aristokratismus verdächtig. — Am meisten vergegenwärtigt sich in der Vorstadt S. Seurin das Andenken an die Schreckenszeit, bei dem Anblick der Gassennamen, die noch an allen Ecken, als Erfindungen der ärgsten Sansculotterie, angeschlagen sind. Hier, der Seltenheit wegen, ein kleines Register dieser tollen Inschriften, die ich selbst gelesen habe — wer

würde es sonst glauben? Also: *Rue ça ira* — *Rue ça va* — *Rue ça tiendra* — *Rue de l'arbre chéri* — *Rue de la régénération* — *Rue haine aux tyrans* — *Rue plus de rois* — *Rue vivre libre ou mourir* — *Rue j'adore l'égalité* u. s. w. Diese Freiheit und Gleichheit proklamirenden Gassenschilder, bezeichnen zugleich den Charakter der Bewohner dieser Vorstadt, die der Geist der Antoine-Vorstädter von Paris beseelt. Größtentheils sind es Handwerker. Sie hängen, wie man sagt, noch jezt so sehr an diesem selbsterfundenen Lieblingsnamen ihrer Gassen, daß sich die Polizei nicht getraut, diese monströsen Inschriften wegzunehmen. Daß in dem Sinn dieser Vorstädter, noch immer etwas borstiger und widerhariger Nachlaß der Revolution zurückgeblieben ist, erfahren die höhern Klassen der Städter bei jeder Gelegenheit. Liefert einer dieser Handwerker von S. Seurin eine übersezte Rechnung, und wagt es der Städter ihm dagegen Vorstellungen zu machen oder etwas abziehen zu wollen, so antwortet er kek und trozig: "wir ändern" — *nous autres*, das sind die rechtlichen Leute der Revolution — "wir ändern wissen es gar wohl, daß die Reichen es gern fähen, wenn wir alle verhungerten" u. s. w. Selbst der Titel Citoyen,

womit man sie zu ehren glaubt, ist ihnen, so wie den Landleuten der hiesigen Gegend, verdächtig. “Vordem sagen sie, waren wir ihre Freunde” — *leurs amis*, mit welchem Wort man diese Leute anzureden pflegte — “nun sind wir ihre *Citoyens* geworden!” — —

Die Hafensprache des Schiffsvolks und der Arbeiter, die sich in großen Handelsstädten immer sehr merklich von dem der innern Stadt zu unterscheiden pflegte, hat in Bordeaux nicht den gewöhnlichen rauhen Ton. Die Kaufleute selbst, von welchen diese Klasse lebt, wohnen am Hafen der Chartrons; das, und die französische Sitte und Sprache stimmt den Ton höflicher und das Betragen gefälliger als beide an unsern hamburgischen Kayen find. Dagegen ist, im Vergleich mit Paris, die Sprache des hiesigen Volks minder höflich und viel einsilbiger. — — — — —

Blanquefort

in Medoc.

— — Hier unterbrach mich vor einigen Tagen eine Fahrt aufs Land, mit der Familie meines Bruders, wo ich jetzt lebe, und von hier nur auf kurze Zeit nach Bordeaux zurückkehren werde, um dann meine Reise in das südliche Frankreich fortzusetzen.

Ich bin hier schon innerhalb der Gränze des schönen Weinlandes Medoc, auf dem Gute und in dem wöhnlichen Landhause meines Bruders. Wir machen eine Ausnahme von der Regel: denn eigentlich hat jetzt, am Ende des Augusts, das hiesige Landleben schon seit sechs Wochen aufgehört, fängt erst in vierzehn Tagen wieder an, und dauert dann bis im December. Die meisten Landbesitzer kehren nehmlich, in der Meinung, in ihren Stadthäusern der Hize eher entgehen zu können, im Monat Juli in die Stadt zurück, und kommen gegen die schöne Weinlesezeit wieder aufs Land.

Die Gegenden unmittelbar um Bordeaux, sind nicht schön, sondern flach, sandig, steinig oder morastig. Desto mehr scheid die nächste Wassergegend der Garonne davon ab. Die schönste Lustpartie in Bordeaux ist deswegen eine Wasserfahrt auf der Garonne einige Meilen stromabwärts. Ich machte sie vor einigen Tagen in einer frohen Familiengesellschaft. Am Ufer des Chapeaurouge bestiegen wir zur Ebbezeit eines heitern Frühlorgens einen mit Segeltuch überspannten Eyer. Schnell glitt er den Mauern der alten Veste Trompette vorbei, hinab an dem langen Quay der Chartrons und seinen stattlichen Häusern, an der einen Seite,

und an der andern, zwischen den Linien von Schiffen und ihren größern und kleinern Böten. Malerisch erhebt sich an dem rechten Ufer des Flusses, abwärts von dem StadtEnde, die Reihe Hügel des Landes zwischen beiden Meeren (*pays entre deux mers*) besonders in der Gegend des in einem Einschnitt der Berge liegenden Dorfes Lormont. Aus dem Schoos freundlicher Thäler steigen sie hervor; an ihren Seiten lehnen sich Weinberge; ihre mit Pappelgruppen und Ulmen bewachsenen Rücken, bilden eine Wellenlinie an dem Horizont. Diese Ansichten wechseln fast mit jeder Minute der schnellen Stromfahrt. Bald zeigt sich ein Park mit feinen Kiosks, Pavillons, und modernen Landhäusern dort an der Höhe, bald ein gothisches Schloß vormaliger geistlicher Herren, ein Dorf im Thal, mit feiner Kirche. — Nach anderthalb Stunden der Fahrt, landeten wir an dem gastfreundlichen Ufer von Montferrant, in dem Landhause unsers biedern Freundes G. F. Die schönen hügelichten Ufer haben sich hier in ein weites Rebengefilde gesenkt; die Gegend ist flach, sumpfig und nur durch den Strom, der unter den Fenstern des Hauses vorbei fließt, anziehend. Aber herzliches Wohlwollen und Fröhlichkeit beseelte unsern Cirkel: ich lasse in diesem Montferrant das dankbare Andenken

eines der schönsten Tage dieser Reise zurück, Sechs Stunden nachher brachte uns die wieder flutende Garonne noch schneller, und nur zu schnell für den Genuß des trefflichen Abends, an den Chartrons zurück.

Den Namen des Ländchens, worin ich jetzt lebe kennt und ehrt jeder europäische Trinker: es ist Medoc, das Vaterland des edelsten aller Weine. Von hier erstreckt es sich bis an die Garonne — deren Schiffswimpel ich von der Terrasse unsers Hauses fernhin wehen sehe — und stromabwärts, bis an das Meer, etwa zwanzig französische Meilen im Umkreise. Die Hauptdistrikte des schönsten Weins in Medoc werden von den Schlössern ehemaliger Besizer benannt, Chateau Margaux, Chateau la Fitte, und Chateau Latour. Der zartere Gaum unserer Weinkenner unterscheidet noch mehrere kleinere Distrikte, wo feine Weine (*vins de desert*) gekeltert werden als: Rozan, Levuille Calon, Saint Julien, Gruaud la Roze u. f. w. Zu den berühmten Gewächsen des Medoc, von Chateau Margaux, Lafitte und Latour gehört noch das von Chateau Hautbreon in dem Ländchen Graves, das bei guten Jahren, selbst jene drei oft an Güte übertrifft. Zu der zweiten Gattung, Rozan, u. f. w. gehören noch einige rothe Graves Weine, als Mission, Pape

Clement u. s. w. Unter den weissen Graves Weinen, welche von allen dieser Farbe die um Bordeaux wachsen die feinsten und angenehmsten sind, nennt man noch, Carbonnieux und St. Brice als die ersten Gewächse. An dem höhern Ufer der Garonné, wächst der grösste Theil weisser Weine, darunter, Sauterne, Barsac und Preignac die vorzüglich kraftvoll aber nicht so angenehm sind, als wie die Graves Weine.

Von vielen der schönen Gewächse des Medoc kennen wir vielleicht bald nur noch die wohlklingenden Namen. Die Engländer akapiriren diese Distrikte, soviel sie können, einen nach dem andern. So ist das Gut Chateau Margaux, den englischen Erztrinkern verpachtet, sein schöner Wein kommt also nur in ihre Keller — und keine Rettung ist aus dieser Hölle! — Das Gut Lafitte ward da sein letzter Besizer Marquis de Pruysegur emigriren, von der Nation an zwei Holländer verkauft, die seit den fünf Jahren ihres Eigenthums dieses herrlichen Weinländchens, jährlich 100, 150 bis 200 Fafs Wein, jedes zu vier Oxhoft, machen, und zu 1800 bis 2000 ja selbst bei schlechten Jahren zu 2500 Livres das Fafs verkaufen.

Blutige Erinnerungen kleben den Namen einiger dieser Distrikte an. De Fumel, vor-

dem Gouverneur der Provinz Gaskogne, Besitzer von Chateau Margaux, fiel unter der Guillotine; de Segur, und Pichard beides successive Eigenthümer von Chateau la Fitte wurden mit einem Theil ihrer Familien in Paris hingerichtet. Das letztere Gut, geht seitdem von einer Hand in die andere, und wird am Ende auch die Beute der durstigen Engländer werden.

Ich habe mich umsonst auf den Anblick dieser mit Trauben belasteten Rebengefilde gefreut. Der Frühlingsfrost hat die Hoffnung eines ergiebigen Weinjahrs vernichtet. Seit lange war keins so unfruchtbar. Kaum der zehnte Stok trägt einige kleine, noch faure, Trauben. Der Vendemiaire, diese so schöne Weinlesezeit und zugleich das Fest des Landes, das unter fröhlicher Gastfreiheit aller gegen alle auf den Gütern gefeiert wird, verspricht diesmal wenig Freude.

Von der freien offenen Terrasse unsers Landhauses übersehe ich einen großen, von der Garronne weit begränzten Distrikt. Diesen Vortheil einer freien Umsicht, haben die hoch liegenden Güter, übrigens aber einen steinigten, wenig ergiebigen Boden. Frischer ist die Ansicht, aber minder gesund die Luft, der Güter in den Gründen, mit den schönen Wiesen, und

der üppigen Vegetation ihres etwas fumpfigen Bodens. Das milde Klima zeugt und hegt in freier Luft die zartesten Blumen bis an den Spätherbst. Balsamjasminen, Heliotropium, alle Arten des Geraniums, scheuen selbst die nächtliche Kühlung nicht. Ein wesentlicher Mangel des Ländlichen dieser Güter, ist die Entfernung ihrer Meiereien und Viehtriften. Sie liegen oft eine halbe Stunde, und weiter, von dem Hauptgut abgesondert in den tiefen Gründen des Landes. — — Seitdem in Frankreich das Begräbnis entehrt, und die Ruhe der Todten der Willkühr eines schlecht interpretirten Gesezes der Gleichheit Preis gegeben ist, hat mein Bruder das *Memento mori* seines Grabhügels in seinen kleinen Park verlegt. Von Eichen, Platanen und Akacien beschattet, steht über dem ausgemauerten Grabe, eine kleine Hütte, der Ruhe, und der Erinnerung eines geliebten Sohns geheiligt, der darunter schlummert. — Friede den Gebeinen! — Seitdem ich in Paris die offne allen gemeinschaftliche Modergruft des Katharinen Plazes und das Einscharren der Todten gesehen habe, *) betrete ich diese stille Hütte mit noch innigerer Empfindung der Wehmuth.

Gestern früh fand uns die aufgehende Son-

*) S. 1sten Band im roten Briefe.

ne, schon im Lande auf einer Wanderung einige Meilen im Umkreise. Eine flache, bald sandige, bald sumpfige Gegend. Das erste weit und breit umher einsame kleine Haus neben einem mit tiefen Gräben umfassten Wiesengrund, *la Bassiole* genannt, war vor einem Jahre der Schauplatz einer der Mordscenen, der *Chauffeurs* (Wärmer), die unsere Zeitungen uns oft erzählten, und wir, wegen der Gräßlichkeit des Verbrechens, kaum glaubten.

Der unglückliche Wirth dieser einsamen Landschenke, verrieth bei einem Trinkgelage seinen ersparten kleinen Schatz von hundert Livres. Wenig Tage darauf erschienen bei Nacht vier Kerle in dieser Herberge, forderten zu trinken und dann das verborgene Geld. Wie es geweigert ward, banden sie die Frau an die Bettstelle, knebelten den Mann und legten ihn, auf der Erde ausgestreckt, mit den Füßen in die glühende Lohe des Heerdes. Lange ertrug er standhaft die langsame Feuerföter, bis der Schmerz seiner bis auf die Knochen dörrenden Füße ihm das Geständniß, wo das Geld liege, entriß. Der Unglückliche starb einige Tage darauf. Drei dieser Mörder, Matrosen von der Meerküste des nahen *Saintonge*, wurden ergriffen, und zu *Saintes* hingerichtet.

Nicht weit von dieser verlassnen, wenig bebauten Gegend, liegt das große Landgut der Wittwe und der Söhne des durch seine herausgegebenen Briefe über Italien und durch seine Schicksale bekannten Präsidenten Dupaty. Seine Familie ist reich und besitzt große Güter in St. Domingo. Seit dem Tode ihres Mannes, der wenig Jahre vor der Revolution in Paris starb, ist die Wittve nicht wieder hierher zurückgekehrt; zwei seiner Söhne leben in ihren Besizungen jenseits des Meers, ein dritter ist Vaudevillendichter. *) Dupaty war General-Advokat des Parlaments von Bordeaux, schon als i. J. 1774 dessen feierliche Wiedereinsetzung von dem letzten König geschah. Bei dieser Gelegenheit machte er sich berühmt, durch eine feurige Rede, worin er, ein Seher der nicht lange nachher folgenden Revolution, wozu die wieder berufenen Parlamenter den Saamen auswarfen, diese Zurückberufung des alten Parlaments als einen der bisher merkwürdigsten Züge in der Geschichte Frankreichs, bis zu den Wolken erhob. "Seefahrer dieser Küsten!" rief er in schwärmerischer Begeisterung aus,

*) Eben der welcher nachher wegen eines der KonsularRegierung misfallenden Schauspiels, aus Paris nach seinen westindischen Besizungen verwiesen ward.

“die ihr die Meere mit euren Schiffen messt, eilt, verkündigt den entfernten Völkern und Ländern des Oceans, diesen herrlichen Tag, diese That, unabsehlich in ihren Folgen, einzig in der Geschichte des Jahrhunderts” u. s. w. Als Dupaty in der Folge zum *Président à mortier* eben dieses Parlaments erwählt ward, machten ihm die Parlamentsräthe von der altadlichen Kaste den Krieg, wegen seiner Abstammung von einem Großvater, der ein Tuchhändler war. Ihrer Nekereien müde, ging er nach Paris, und starb bald darauf, noch ehe die von ihm verkündeten Folgen jener Epoche eintraten.

Auf einer niedern Stufe steht in der Gegend von Bordeaux die Gartenkunst und der Geschmack in ländlichen Anlagen überhaupt. Man übertreibt in den meisten der hiesigen Gärten die kindischen Spielereien der geschnitzelten Heken, der Fächerähnlichen Bäume und Büsche, der buntgewundenen Blumenparterren, der geschlungenen Grasbeeten u. dgl. Das stärkste in dieser holländischen Kunst, und eine wahre Musterkarte von Karrikaturen, liefert das Landgut der drei reichen jüdischen Brüder Raba. Sie haben, wie es scheint, die bekannten monströsen Anlagen des tollen Fürsten Palagonia bei Palermo hier im Kleinlichen

nachahmen, oder selbst noch grössere Originale in diesem Fach sein wollen. Ueberraschungen auf jedem Schritt! Hier ist ein Eichenwäldchen das Revier für vierfüßige Thiere aller Arten und Gattungen. Tiger in Kazengröße, Löwen wie Pudel, leben mit den übrigen Ungeheuren des Waldes, und neben Hasen und Rehen, hinter kleinen um die Bäume gezogenen Gehegen in Frieden. Alle diese Thiere sind klein und plump von Holz geschnitten und werden jährlich frisch und zierlich angemalt und gefirnisset. Eine andere Gartengegend ist das Arkadien selbst. Auf Blumenwiesen weiden hier hölzerne Esel, Kühe, nicht viel unter Lebensgröße; Schaaf mit ihren Schäferinnen schläkern im Grase. In der Mitte dieser Scene steht eine holländische Windmühle klein und zierlich wie ein Modell, auf einem Schneckenberge. Müller und Müllerin gucken zum Fenster heraus, und sind von dem Holzschnitzer zum immerwährenden grinzenden Lächeln verdammt. An Fasanerien und Volieren mangelt es so wenig, als an Tempelchen mit ihren Götterbilderchen und drunter geschriebenen Namen; an Einsiedeleien mit ihren Anachoreten beim hölzernen Mahl; an Inschriften in allen Zungen, welche diese Kunst- und Naturschönheiten, da wo noch ein Zweifel übrig bleibt,

in Versen und in Prosa erklären. Alles das wird mit mehr als holländischer Ordnung und Pünktlichkeit erhalten, gesäubert, gekämmt, und wo möglich gepudert, wie der Kopf des jüngsten dieser Besizer selbst, der einem Haarkünstler seine dreifache Tagesarbeit mit einem jährlichen Gehalt von 500 Livres belohnt, und unter seinen Mitbürgern dafür zu dem Titel *le Marquis* erhoben wird. — —

Blanquefort

in Medoc.

Klagen, nichts als Klagen, würde dieser Brief enthalten, wenn ich mich meinen Empfindungen überlassen wollte: denn meine schöne Hoffnung, die milde Luft des Südens von Frankreich noch einmal zu athmen, ist für mich verschwunden. In einigen Tagen gehe ich, durch Umstände genöthigt, nach Paris zurück. Meine Zeit war zu kurz berechnet, um den Plan der Reise durch das südliche Frankreich auszuführen. Aber es schmerzt mich ihn ganz aufgeben zu müssen. Der Gedanke, das Languedok, Provence und alle die herrlichen südlichen Gegenden Frankreichs, welche ich einige Jahre vor der Revolution durchreiste, wieder zu sehen, war das Fest meiner Phantasie. Ich habe in dem Schreibtisch meines Bruders einen Fund gemacht, der das Bild dieser Reise nur lebendiger noch in mir weckt. Es sind skizzirte Blätter, leichte Umrisse meines Zuges durch das südliche Frankreich, von dem Mont Cenis ab, durch Savoyen über Lyon, Avignon, Marseille, Toulon, Nismes, Montpellier, nach Bordeaux. Ich hatte sie unter Weges entworfen, und hier zurückgelassen. Hier schicke ich Euch diese Skizzen, schlecht und recht. Gern möchte ich die nöthigen Um-

riffe auszeichnen: aber die Tafel meines Gedächtnisses, seitdem mit fremdartigen Ideen beschrieben, versagt mir ihren Dienst dazu. — Lieber also will ich nichts daran ändern. So wie sie da sind, haben sie vielleicht noch einige frische Farben der Jugend, die ich doch nicht verwischen möchte; — vielleicht haben sie noch ihrer Fehler mehrere. Gleichviel. — Seht Ihr zu, was sie Euch gelten.

Fragmente einer Reise über die Alpen, durch das südliche und westliche Frankreich.

Auf dem Mont Cenis.

— — — *Sano pittore anch'io.* — Was kümmert mich Hannibal und Carolus Magnus. Auch ich gehe über die Alpen! — Ist dort, auf der mit ewigem Schnee bedekten Scheitel des steilen Roche-Melon wirklich der Wolkensteg, auf welchem der stolze Karthager sein Heer in Italiens Ebne hinab führte, und den fast verzweifelnden Soldaten zurief: "seht Italien! ihr habt die Alpen, seine Schutzmauer, erstiegen; ersteigen sollt ihr nun bald die Mauern Roms!"? Wo sind die Spuren von Karls kühnem Zuge? Ich weiß es nicht. — Knisternd sprühen um mich her die Funken des brennen-

den Rosmarienholzes auf dem Heerd der kleinen einsamen Herberge, zum großen Kreuz (*la grande Croix*) genannt, vor welchem ich mich hier auf dem Gipfel des Cenis wärme, und meinen Suppentopf brodeln sehe. Neben mir mein ehrlicher Sancho, und der Vetturin Antonio von Turin; um uns her, die geschäftigen Philémon und Baucis dieser Hütte, deren Kröpfe ihre Abstammung aus den favoy-schen Thälern verrathen. Arme Alpenschäferin! dientest du gleich Marmontel nicht zum Model seiner *bergère des Alpes*, der schönen Adelaide; so bist du doch gut, giebst für geringes Geld das wenige was du hast, und umsonst, viel aus dem reichen Schatz deiner Erinnerung. Verstehe ich nur die fatale welsche Sprache der guten Frau! Die täglich über diesen Scheideberg nach Italien ziehenden Reisenden, von dem Fürsten und König an, bis zum bettelnden Pilgrim, sind ihre Hausfreunde. Ihr Mund überströmt von Historien und Anekdoten aller Art; — und auch, zu meinem Aerger, vom Lobe der sechszehnpfündigen Forellen des nahen Bergsees, welche viele Reisende hier verzehren — und ich fize, weil heute keine gefangen sind, bei meiner ärmlichen Weinsuppe! Verfolgt mich nicht ein böses Schicksal? Keine Forellen vom

Mont Cenis, im Wirthshause *à la grande Croix!* und keine Schneefahrt *à la ramasse* nach Lasneburg hinab! Das letztere verdriest mich am meisten. Aber der September hat noch keinen Schnee für die Cenis Alpe. Im Eselsschritt, wie ich jenseits von Novalesse heraufgekommen bin, muß ich nun nach Lasneburg hinab, und nicht auf dem fliegenden Schlitten, der zur Schneezeit in wenig Minuten hinableitet. Doch aber hat dieser Eselzug über den Berg auch etwas originelles.

Ermüdet von einer heißen Tagreise, warf ich mich bei der Ankunft in Novalesse gestern Abend aufs Bett. Mich unsanft aus dem Schlaf rüttelnd, stand heute Antonio mit einem rauhen: *Si alza, cellenza, e tempo di partir,**) vor mir. Grausamer Antonio, rief ich noch halb schlafend, was wekst du mich so früh! Er verlohr seine Mühe an mir Müden. Der Schlaue! *“che disgrazia!”* rief er, an das Fenster nach der Gasse tretend; “fehlt, euer Reisewagen ist zerstükt, zerbrochen, geplündert!” Unglücklicher, was sagst du? schrie ich erwachend, und flog ihm nach ans Fenster. — Antonio hatte mich betrogen, und doch hatte

*) “Aufgestanden! es ist Zeit abzureisen.” Bekanntlich nennt der gemeine Italiener jeden Fremden, *Eccellenza!* und verschluckt dabei die erste Silbe.

er wahr geredet. Auseinandergenommen, Stück vor Stück war mein Wagen, aber alles sorgsam auf Maulesel gepakt. Zwei trugen den Koffer zwischen Tragstangen, zwei andre den Wagenkasten eben so, andre die Räder, den Unterwagen, das kleine Gepäck. Noch andre standen gesattelt für die Reisenden. Das ist die Methode, um über den Mont Cenis zu gehen. Aus zwölf Menschen, und, mit dem Postzuge des Vetturins, neunzehn Mauleseln, bestand der Zug. Voran Antonio, Befehlshaber der Karavane, mit seinem Gespan, dann das Hauptgepäck, dann die Reisenden auf stattlich geschirrten Thieren, und hinter her der Rest des Gepäkes mit den Eseltreibern. — So ging es im Schritt aus Novalesse bis zum Fuß des Cenis, und etwa zwei Stunden seinen steilen im Zikzak geschlungenen Pfad hinan, umgeben von starren Felsen mit ihren Schneekoppen, von stürzenden Bergströmen, von armseiligen Dörfern, die über Abgründen schwebend, an den Abhang geklebt sind. Hier die wilde Dora in der Tiefe fortrauschend, dort oben das hängende Dorf la Ferriere, weiter hin Lavinentrümmer von herabgerollten Felsenmassen, zerschmetterte Baumstämme. Im Hintergrunde der stolze Rochemelon. Schneelavinen donnerten auch heute herab. Wo der Weg

durch sie am gefährlichsten, und am abhängigsten ist, schützt ein langes aufgemauertes Gewölbe den Durchzug der Reisenden. Die Sonne schien stark, doch war die Luft schneidend und rauh auf diesen Höhen, der Scheidewand des milden Klimas, und zugleich der Vegetation, der Sprache und Menschen. Zitternd vor Kälte, und ungeschützt dagegen durch leichte Sommerkleider, kam ich in der Herberge auf der Ebene des Cenis an, wo uns ein helles Rosmarienfeuer auf dem Heerd erwartete. — —

Ich ging vor die Hütte, um noch einmal umzublicken nach dem schönen Horizont meines Italiens. Ein dichter Nebelschleier hatte ihn umzogen. Latium! Kampanien! *) Land des Alterthums, ich werde dich nicht wiedersehen. Du aber Erinnerung des Anschauens jenes klassischen Bodens, wirst mich noch lange beglücken. — Auch ich war in Arkadien!"

A i g u e b e l l e s.

Ich wandle in den romantischen Thälern Savoyens, zwischen den Urbildern von Rousseau's Schilderungen, von Marmontels Schäferscenen. Sie haben die herrlich schöne Natur getroffen; aber die Menschenideale lebten nur in ihrer Phantasie. Ein liebliches Bild verdrängt

*) Darstellungen aus Italien S. 297. 310. 350.

in diesem Schoos der Alpen das andre, ein Landschaftsgemälde, immer neu und schöner, folgt dem andern. Nicht die Schönheit dieser von der übrigen Welt durch ihre Felswände abgeschnittenen Thalbewohner, aber Sitteneinfalt, Gutmüthigkeit, Emsigkeit, habe ich gefunden. Jeden Fußbreit Landes gewinnen sie dem kargen Boden ab, bauen ihr Gemüse an den schroffen Felsenhöhen, in den engen Thälern ihr Getraide zur Nothdurft, sind glücklich und froh bei der kleinen Wirthschaft. Auffallend ist die Verschiedenheit dieser ehrlichen, unverdrossnen, gutherzigen, liberalen Menschenrace, von der, unter welcher ich noch vor zwei Tagen jenseits der Alpen wohnte. Noch habe ich ein Stück davon in diesem schlauen, versteckten, eigennüzigen Antonio bei mir. Ich mögte ihn nach Hause schicken; sein Gesicht und sein Wesen sind mir verhasst, seitdem ich unter bessern Menschen hause.

Wie sollte ich hier zeichnen wollen, wo die Herrlichkeit der Natur, die Kunst des größten Malers demüthigt, wo die Mannigfaltigkeit, der stete Wechsel von Gröfse und Schönheit dem Auge kaum einen Ruhepunkt läßt. Nur ein Paar Striche, um meiner Erinnerung zu Hülfe zu kommen! Von Lasne-

burg, — wo in einem Nu der Reisewagen von hundert geschäftigen Händen zusammengefügt wieder fertig dastand, steigt man einen halben Tag immer noch bergab. Zwischen nackten Felsenmassen bald, bald an waldbekränzten Bergen windet sich der Weg durch die engen Thäler. Katarakte stürzen von den Höhen. Wild schäumend stürmt die Ark hier, dort rieselt sie sanft über den Kieselgrund hin. Dörfer hängen an den steilsten Bergseiten. In den Tiefen weiden Heerden. Wälder von Obstbäumen schliessen sich um die niedern Hütten. — Das ist der Umriss dieser favoy-schen Thäler, so weit ich sie bis jetzt sah. — Modane ein kleines freundliches Dorf war unser Nachtlager gestern; heute ist ein schlechtes Städtchen, mit einem romantischen Namen: Aquae-bellae.

A n e c y.

Als ich vor wenig Monaten in die Lavahöle des versunkenen Herculaniums hinabstieg, und an der halbgeöffneten Aschengruft von Pompeja stand *) fühlte ich die Schrecken der Idee, mit einer ganzen Stadt in einem Aufruhr der Natur plötzlich begraben zu werden, kaum halb so stark, als bei Randan dem von ei-

*) Darstellungen aus Italien. S. 421. 424.

dem Felsensturz verschütteten Dorf tinweit Aiguebelles. Die beiden römischen Städte ruhen schon Jahrtausende in ihrem Grabe: Randan ging erst in dem Mitteljahr unsers Jahrhunderts unter. Dieser Eindruck der nahe liegenden Katastrophe ist um desto erschütternder. Am 12ten Juni im Jahr 1750, stürzte von der Alpenwand hinter dem Dorf eine furchtbare Lavine herab, riss in ihrem Fall ungeheure Felsenblöcke und Erdmassen mit sich fort, welche Randan bedekten. In einem Moment war das Dorf mit allen seinen Bewohnern von der Erde vertilgt, und eine Fläche von zweihundert Morgen umher, mit Aekern, Wiesen und Viehheerden verschlungen. Als ein Denkmal dieses Tages des Schreckens, ragt die äußerste Thurmspize noch aus dem Grabe von Randan hervor. — Die Morgensonne beleuchtete die schwarzen Tödestrümmer, welche noch über Randan aufgethürmt liegen. Der Eindruck dieses Bildes ward dadurch um so trauriger: Die heitere Landschaft um Montmelian verscheuchte ihr erst wieder. Obstbäume aller Art, bekränzen hier die wellenförmigen Höhen, das Thal verbreitet sich mehr, und sein fruchtbarer Schoos, begünstigt den Fleiß des Bauern. Die schönen Landstrassen sind durch Nussbäume beschattet. Jetzt ist die

Zeit ihrer Erndte. Größere und wohlschmeckendere Nüsse giebt es nicht, als diese. Der Weg war damit übersät. Das reizte zum Einsammeln; aber die Unmäßigkeit wird bestraft. Ich war von dem Uebergenuß eine Nacht in Chambery recht krank. Kaum schleppte ich mich aus dieser finstern Hauptstadt Savoyens gestern Abend noch nach dem schönen Spaziergange vor dem Thor. Er war voll eleganter Einwohner des Orts, von französischer Form und Schnitt. Doch vermochte ich nicht nach diesem Hause zu walfahrten, wo Rousseau die wenigen glücklichen Jahre seines Lebens mit seiner Warens verlebte. — Auch hier an dem freundlichen See von Anecy finde ich noch Spuren der glücklichen Jugendtage des armen Jean Jaques.

C h a m o u n y.

Still anbetend liege ich hier, vor den Wundern deiner Größe, deiner Altmacht, deiner Liebe, heilige Natur! Unter welcher Gestalt du erscheinst, sei es im Blumengewande des ewigen Frühlings in Kampanien, oder mit der unvergänglichen Eiske dieser Thäler bekleidet, immer bist du wunderbar, und groß und schön. Ich steige herab von den Eisgebirgen, alt, wie ihr Fußgestelle, die Urmasen dieser

Felsen, dauernd wie die Alpenpyramiden an dem Eismeer des Montanvert. Meine Seele ist voll deiner Majestät: aber — vermag die arme Sprache das auszudrücken? — — — —.

Nur wenig Stunden lies uns die Begierde die Thäler von Chamouny zu sehen in Genf. Von seinen Thoren an, bis hierher, werden die Umsichten immer malerischer und gröfser. Der Anfang, bis Bonneville ist traurig. Die Gegenden sind flach und leer, die Dörfer ärmlich, die Felder schlecht bebauet. Dann wird die Ansicht freundlicher. Ein weites Thal von der Arve durchströmt. Umher steigen die Berge langsam auf, ziehen sich enger und enger zusammen. Plötzlich lenkt man bei Cluses in eine Felsenschlucht. Starre überhängende Massen, herabgestürzte Blöcke, verengen den Pafs von einigen tausend Schritten in ein schönes langes Thal, an beiden Seiten von Bergwänden eingeschlossen. Ihre stolzen Höhen sind bald nackte Felsen, bald sind ihre Seiten und Gipfel mit Wäldern, Aekern, ja, noch mit Rebenfeldern bekränzt. Die Arve bewässert die frischen Wiesen im Thal; ein Obstgarten kettet sich an den andern. Von den Felsenwänden stürzen Wasserfälle nieder; Bäche rieseln in ihren Einschnitten herab. Vor allem schön ist der Katarakt eines Berg-

stroms nicht weit von Salenche. Er fällt erst mehrere Stufen von oben, ergießt sich dann in einer Wasserseule achthundert Fuß herab, in ein weites Felsenbeken, und rauscht von hier in das Thal, wo die Arve ihn schäumend verschlingt. Wolken von Wasserstaub umgeben den Fall; ein beweglicher Regenbogen spielt in sanften Nuanzen über dem Beken.

Ein Bankwagen (*char à banc*) nahm uns in Salenche auf. Ich werde die schmerzhafteste Fahrt der ersten *lieue* auf diesem unbequemen Karren nie vergeßen, und zog ihr bald die Wanderung zu Fuß durch die Thäler von Servoz und Chamouny vor. Wie ist der immerwährende Wechsel dieser Thäler so romantisch! Kaum faßt ihn das Auge. Hier ein schwarzer Schieferbruch, über welchen sich dunkelgefärbte Bäche ergießen; dann frische Wiesen an den Bergseiten mit bunten Heerden allerlei Viehes. Bald verwandeln diese sich wieder in ein großes finstres Gemälde, wie Salvator's Bilder. Von den Urgebirgen abgerissene schwere Felsentrümmer, niedergestürzte große Baumstämme liegen durcheinander. Ein enger Pfad windet sich weiter hin die steile Höhe an dem Rande eines Abgrundes hinauf. — Aus dem Thal von Chamouny steigt eine Kette von Schneegebirgen

hervor. Es sind die Stufen zum Montblanc, dem Monarchen aller europäischen Berge. Der Eismantel des erhabenen Kolosses breitet sich über die Alpen um ihn her; sein Saum sind die bis in das Thal von Chamouny ausgestreckten Gletscher des Bosson und Montanverts. Imposanter dachte ich mir den Anblick dieser Eisströme, selbst aus der Ferne angesehen. In der Nähe gewinnt er. Es sind hundertfach gestaltete Massen, Gruppen, Pyramiden, deren von der Sonne durchleuchtete Oberfläche in sanften Farben spielt. Diese Eisgüsse krümmen sich zwischen einem Wall von schwarzen Steinklumpen, von dem Bergrücken und dem Eismeer in das Thal herab. Ihr Himmelblau wird durch die frisch grünenden Berge umher noch mehr gehoben. Unter dem Fuß des ersten Gletschers brauset aus einer Höhle ein starker Strom hervor, der sich in das Bett der Arve wirft.

Ein gutes Nachtlager nahm uns in Chamouny auf. — Bei dem ersten Sonnenblick gegen die glänzenden Schneegipfel der Berge, ward die Wanderung nach dem Montanvert angetreten. Mühseliger Pfad! schlüpfrig, steinig, ausgespült; aber schön die Umsicht feitwärts in das freundliche Thal; immer größer und weiter gedehnt bei jedem Schritt

höher auf. Die Donner stürzender Lavinen und Eisfälle von den Schneebergen und Gletschern, hallten aus den Schründen herauf dreifach von der Felsenwand der Gegenseite zurück. Der Gemsenjäger, unser Führer, erzählte die bestandnen Abentheuer und Gefahren seiner Jagd, die Unglücksfälle seiner in Felsenklüfte hinabgestürzten Brüder. Auf der Höhe des Montanverts lag ein Häuflein Vaterloser Kinder eines vor wenig Tagen so zerschmetterten Gemsenjägers, die für unsre Gabe uns ihre gesammelten Kräuter und Beeren reichten. — Nach zwei Stunden Steigens, stand ich auf der Höhe von Blair's Hospital, eine kleine Ruhehütte, die dieser brave Britte den Wanderern, mit der Ueberschrift: *utile dulci*, erbauet hat. In der That, süß schmeckt hier das frugale mitgebrachte Frühstück, und wohlthätig ist die Ruhe am Feuer in dieser Hütte; neu und groß ist die Umsicht vor der Thür auf das Eismeer, und gegen die Pyramidal-Formen, Dent de Dru, Tacul, Geant, die es umgeben. Die Benennung des Meer's, malt die Ansicht dieses ungeheuren Eisfeldes. Es gleicht einem schäumenden, sich in Wellen hochthürmenden Meer, mitten im Strom von der Hand der Allmacht ergriffen, und in starrende Eismassen verwandelt. Eine Eiswelle

wagt hier gegen die andre, scheint dort sich hinter der andern her zu wälzen, hängt Einsturz drohend über der andern hin. Die oft bis zu sechs- und achtzig Fuß Höhe gethürmten Pyramidal-Formen, überzieht eine graue, bald heller, bald dunkler gefärbte Rinde. An einigen Stellen ist sie von der grünlich schimmernden Eismasse in breiten Streifen abgespült; in den Meilenlangen Spalten des Eises spielt diese schöne Farbe reiner, silberner schattirt. Wir kletterten über den breiten Wall von Felsblöcken, der das Meer umschliert, auf seine Fläche hinab. Hier drohet fast jeder Tritt des ungewöhnten Fußes mit Gefahr und Tod. Ich glitt aus auf dem ungleichen, glatten Eisboden, fiel, und rutschte einige Schritte fort. Mein Führer ergriff mich mit starker Hand, richtete mich wieder auf, und zeigte mir dann die unbekante Gefahr. Nur wenig Schritte von der Stelle öffnete sich eine Bodenlose Spalte. Die Lehre war zu stark, um meiner Neugier weiter zu folgen. — Wir gingen zurück, und den östlichen Abhang des Montanverts neben dem herrlichen Eisgewölbe des Arveiron, hinab. Langsam mußten wir hier dem gewandten Führer folgen, der sich an dieser steinigten Höhe oft über seinen vorgestellten Eisstok wegschwang,

und Sätze von mehreren Klaftern hinabthat. Die kühnen Sprünge nachmachen zu wollen, würde schwer bestraft werden. — Ermüdet, und mit verwundeten Fußsolen kamen wir unten an, um vor einem der wundervollsten Schauspiele der Natur auszuruhen. In der Basis des Gletschers öffnet sich ein großes Gewölbe, ein breiter zugespitzter gothischer Bogen, etwa hundert Fuß hoch. Davor liegen in einem weiten Umkreise Trümmer des schönsten Granits, ungeheure Blöcke, die das Eismeer von den Urgebirgen umher empfing, im langsamen Fortrücken seiner Masse fortschob, und über den Gletscher herabwälzte. Hinter diesem Wall von Gebirgstrümmern stürzt der Arveiron aus der Eishöhle donnernd hervor. Die Farbe des Gewölbes ist das reinste, ätherische Blau, mit in tausend Nüancen schimmernden Silberstreifen durchstrahlt. — Ein plötzlicher Sonnenblik, der aus dem Gewölke auf das Eisgewölbe schoß, verklärte es. — Die Majestät dieses Augenblikks liegt aufserhalb den Gränzen der Sprache und des Pinsels. — — Auf dem Rückwege durch das Thal, linderte der moosigte Boden eines Tannenwäldchens den brennenden Schmerz der Füße; ein kühles Bad in dem Wirthshause heilte ihn vollends. — Wohlwollende Gutmüthigkeit und

stille Herzenseinfalt charakterisirt die Bewohner dieses durch die Gebirgemauren von der übrigen Welt gleichsam abgeschiednen Thals. Unwissend in allen Ereignissen, die Länder erschüttern und Nationen verderben, kennen sie keine andre Veränderung der Dinge, keine Revolution sonst, als die wohlthätige der Jahreszeiten ihres Thals. Es ist ein armes, genügsames Völkchen, aber peinlich der Anblick dieser verfallnen Hütten und die Farbe der Kränklichkeit der Kinder und Alten. Ein trauriger Kontrast mit der alles erzeugenden Fruchtbarkeit des Thals, und mit der Schönheit und Gröfse der Naturscenen umher. — Nur eins, und das höchste dieser Wunder war zu sehen mit nicht vergönnt: die freie vom ätherischen Feuer umstralte Stirne des Montblanc in seiner vollen Glorie. Auf diesem Anblick sonder Gleichen hatten Saufsure und Bourrit in Genf mich vorbereitet, und meine Erwartungen gespannt. Aber das erhabene Haupt des Berges blieb zwei Tage, an welchen nur sein Fuß sichtbar war, in Wolken gehüllt. Nur die Scheitel seiner Trabanten, von der untergehenden Sonne bestrahlt, glänzten im goldnen Schimmer. — — — —

Gern würfe ich von jenen Höhen noch einen — den letzten — Abschiedsblick, hinüber zu

euch ihr friedlichen Thäler der deutschen Schweiz! Denn überall folgt auf diesen Alpen mir das theure Andenken, der vor einigen Jahren mit Deutschen und Schweizer Freunden verlebten Tage, im Schoos der erhabenen und schönen Natur, in dem romantischen Münsterthal bei Basel; in dem freundlichen Nidau und auf dem Gipfel des Chasseral am Bieler See; im Berner Oberlande; in Vevay und Lausanne, am Lemán. — Aber, Lichtgestalten nach wohlthätigeren Erinnerungen, gehen mir dort auf. Ich sehe Euch im Geist mir vorüberwandeln, Ihr edelsten, unvergeßlichsten meiner Freunde in Zürich: Lavater, Gesner, Pfenninger, Fuesly, Steinbrüchel, Kilchsperger, Escher, Ott. Ach! auf immer die schönsten Stunden meines Lebens, genoß ich, mit den lieblichsten Früchten des geselligen Umgangs, in Eurem Cirkel; umfängen, beglückt, von Eurer Liebe. — Würde je das dankbare Andenken an Euch, schwächer in meiner Seele; verlöhre es sich in der Jahre Strudel Nein! mein Gelübde höre Gott! — das soll es nie! *)

*) Ich habe es gehalten; das Andenken an jene glücklichen Tage durch alle verfloßnen Jahre mit mir herübergetragen, meine Verbindungen mit denen unter diesen Edlen, die der Tod mir nicht raubte,

Fernay - Voltaire.

Deo erexit — Voltaire. Ich glaube die grinzende Satyrmaske des alten Spötters in dieser Inschrift zu erkennen. Wie mag ihn der Einfall gekizelt haben! Seine Bauren, heifst es, murrtten einst gegen ihren Seigneur-Athée. Voltaire lies, um sich vor ihnen von dem Verdacht des Unglaubens zu reinigen, die Ueberschrift dem Portal der im schlechtesten Geschmack auf seinem Schloßsvorhof erbaueten kleinen Kirche, eingraben. Und es gelang ihm sie damit zu beschwichtigen. "Da stehts, wenn ihr noch an meinem Glauben zweifelt." — Der geschmakvolle Dichter der Alzire, des Mahomets, der Zaire, bewohnte zu Fernay ein Haus, nach seiner äußern Struktur, wie in den innern Dekorationen, geschmaklos erbauet und eingerichtet. Es gehört jezt seinem Freunde de la Villette, der es, Voltaire zu ehren, unverändert lies. Sein Bild als junger Mann, im Speisesaal, hat schon ganz den Faunenkarakter der in seinem Alter zur Karrikatur ward. — Die räthselhafte Ueberschrift seines Schlafzimmers:

durch Briefwechsel fortgesetzt — — und Ach! ihr Elend, in diesen lezten, schrecklichen Zerstörungsjahren ihres Vaterlandes, mit ihnen wehmüthig getheilt. — — —

Son esprit est partout, mais son coeur est ici *) enträthselte sich erst, wenn man hineintrit. In einer Wandblende steht hier eine kurze Pyramidal-Form, unbehülflich plump von Holz zusammengenagelt, schwarz und grau gemalt, und mit eben solchen Gewändern von Wollenzeug und Flor behängt. Es ist das Denkmal des Herzens Voltaires, das man in einer blechernen Urne, die halb aus der Mitte des Obelisks hervorragt, verschlossen hat. Diese Versezung feines Eingeweides, geschah auf Voltaires ausdrücklichen Wunsch. *Mes manes*, sagt die eben so hölzerne Ueberschrift dieses Mausoleums, *font consolés, puisque mon coeur est au milieu de vous* **) An den Wänden um sein Bett her, hängen Gemälde seiner Freunde und Wohlthäter, und kleinere Bildnisse von französischen Gelehrten und Dichtern. Unter den erstern ist der auf Atlas gezeichnete Kopf Catharina II, von ihr selbst mit Blumenwerk umstikt; Friedrich II; die Marquise de Chatelet und der Schauspieler Lekain. — Voltaire sprach mit kühnem Muth das erste Wort der Vertheidigung für das Andenken des unschuldigen Calas. Es rührte

*) Sein Geist ist allenthalben, sein Herz ist hier.

**) Beruhigt ist mein abgeschiedner Geist, weil mein Herz in eurer Mitte ist.

mich, das von Chodowieki gestochene Blatt, welches den Abschied des unglücklichen Greises von seiner Familie darstellt, neben Voltairs Bette zu finden, mit dem bekannten schönen Vers aus Racinens Athalie:

*Je crains Dieu — — et n'ai point d'autre
crainte *)*

L y o n.

“Wie? keinen Pafs?” rief uns, vor dem Thor von Fort Ecluse am Jura, die Schildwache barsch entgegen, als wir auf ihre Forderung unsern Pafs dem Kommandanten zu zeigen, antworteten: wir hätten keinen. Die Sicherheit schläfert ein. Nirgend in Italien ward mir ein Pafs abgefordert; in Turin hatten meine Freunde mich versichert auch für den Eintritt in Frankreich sei keiner nöthig. Als Staatsgefangner ward ich mit meinem Freund F. zu dem Kommandanten, die finstre Wendeltreppe eines gothischen Thurms hinauf geführt. Ich sah schon unsre Bastille darin. Aber der alte jovialische Officier, fragte, fragte nochmal, und entlies uns dann mit der Erinnerung: unsre Freunde künftig eines bessern zu berichten. “Uebrigens, setzte er lächelnd hinzu, will ich den Herrn den Weg nach der
*) Ich fürchte Gott, und habe sonst keine Furcht.

Hauptstadt nicht beengen.“ — Der Alte hat mich mit dem freundlichen Wort, gleich bei meinem Eintritt in Frankreich, für seine Nation bestochen: ich liebe sie in ihm.

Der Anblick der verschwindenden Rhone (*la perte du Rhone*) bei dem Dorf Coupy, hat meine Erwartung getäuscht. Ich dachte mir ihn gröfser. Ein mächtiger Strom wird von einer sich in feinem Bett öffnenden Felsenhöhle verschlungen. Das klingt imposanter, als es in der Natur ist. In einem schmalen aber desto tiefern Bette von etwa funfzehn Fufs zusammengedrängt, strömt die Rhone schäumend heran; wo sich die Ufer ganz verengen, und fast zusammenstofsen, verliert er sich unter einer Felsenbank. Brausend stürzt der Strom hier in ein enges Loch; geräuschlos fließt er eine kurze Streke von da aus seiner Gruft wieder hervor. Der Kontrast ist das frappanteste dieses Schauspiels. Die Tiefe, worin die Rhone hinabfällt, muß ein unermessliches lokres Felsenlager sein. Auf 200 Klafter fand man noch keinen Grund. Alles was mit dem Strom hinabfährt, verschwindet auf immer. Man hat Enten, Schweine, man hat Balken und große Mafsen Holzspänen mit in den Abgrund gleiten lassen. Nur von den Spänen kamen am Ausflufs einige

wieder herauf. Der lokre Felsenboden dieser Gegend wird das Grab mehrerer Flüsse. Unweit von hier verschwindet ein anderer kleinerer aber wasserreicher Strom, Vercelline genannt, plötzlich, und läuft mehrere hundert Schritt unter Felsen fort. Dann kommt er wieder hervor, und fällt in die Rhone.

Der Weg von da bis Lyon hat nichts anziehendes. Aber zwei unvermuthete Erfahrungen mache ich gleich im Anfang meiner Reise durch dieses Land. Die der argen Prelereien auf den Posten, und das *par ordre du Roi*, nach sehr strengen Postordnungen; und der schlecht unterhaltenen Landstraßen, wahrscheinlich *contre l'ordre du Roi*: ausgefahrene Chausseen, oder holprichtiges Steinpflaster. *) Die Geseze der Posten verfahren despotisch gegen die Reisenden, denen man doch die Mühe, jährlich, wie es heisst, über dreissig Millionen allein in Paris in Umlauf zu setzen, erleichtern sollte. Mein Wiener Wagen,

*) Und dies zu einer Zeit, von welcher man bei dem jezigen Verfall der Landstraßen doch so viel rühmt. Also auch hierin nichts Neues unter der Sonne, die jetzt das konsularische Frankreich, wie damals das königliche Frankreich, bescheint. Nur soviel ist daraus zu ziehen, daß man die jezigen schlechten Wege in Frankreich sehr mit Unrecht der Revolution allein zur Last legt.

den man durch ganz Deutschland und Italien, mit drei, bei schlechten Wegen höchstens mit vier Pferden fuhr, wird auf den besser geachteten französischen Wegen von sechs Pferden und zwei Postillonen gezogen, wenn, wozu ich mich nicht entschließen kann, man nicht unter der Hand mit den auf ihr Recht pochenden Postmeistern handelt, und ihnen nicht 5 Sous über die Taxe für jedes weniger ausgespannte Pferd bezahlt. Schwere Strafe, — wogegen ich nichts einwende, wenn's nur nicht die Galeere wäre, — steht auf jede thätliche Handlung gegen Postbediente, sei es der Meister oder der Knecht. — Gleich auf einer der ersten Stationen ward ich der Retter meines eignen Bedienten von dieser Strafsentenz. Er, sonst der kompletteste Davus vom furchtsamsten Charakter, gab, im Jachzorn, einem Dorfpostmeister, der wie ein Stallknecht aussah, eine Maulschelle. Dieser hatte beim Schmieren durch den Hebebaum das Rad gelüftet, worauf mein Bursche stand, um die Kofferkette zu befestigen. Das umschwingende Rad warf ihn auf die Erde. Daher der Zorn des Unglücklichen: denn dafür hielt ich ihn in dem ersten Augenblick, als ich aus der Ferne die dem Posthalter zufliegende Maulschelle sah, und eben den Postkodex im Wa-

gen studirt hatte. Scheinbar heftig fuhr ich gegen ihn auf, apostrophirte ihn vor dem wie versteinert dastehenden Geschlagnen, unterrichtete ihn mit harten Worten von seiner Gefahr, "wenn dieser loyale Mann als Postmeister die schwere Beleidigung an ihm rächen und sein Recht ausüben wollte." Elektrisch wirkte diese Rede auf den Ehrpunkt des gekränkten Franzosen. "Weil Ihr," sagte er besänftigt zwar, aber noch mit grimmigem Blick auf seinen Gegner, "weil Ihr denn Euern *homme* da, der Eure Livree trägt, auf dem Fuß gegen mich nehmt, — *je céde*, und erlasse ihm, für diese Satisfaktion, die verwirkte Strafe seiner Insolenz." *Vive*, rief ich, *la loyauté française!* und wer war froher als ich über die glückliche Wendung des schlimmen Handels, wovon mein Davus eben so wenig ahnete, als er meine barsche französische Standrede verstand. —

Keine festliche Erleuchtung ist so schön, als wie die zufällige am Abend, welche ich hier aus meinem Fenster an dem Saone Quay von Lyon sehe. Die Altstadt lehnt sich jenseits des Flusses an einen Hügel. Alle Häuser dieser amphitheatralisch über einander liegenden Gassen, flimmern von tausend Lichtern, die sich in dem Spiegel des Stroms verviel-

fältigen. So illuminirt sah ich Lyon oft als Kind; in den Zauberlaternen unsrer Savoyarden. — Schön und groß und königlich ist der Rhone Quay, mit seinen trefflichen Häusern, Brücken, breiten Fußbänken an der Stromseite, und mit der lachenden Aufsicht darüber hinaus in eine weite mit Pappelgruppen und Alleen bepflanzte Ebene, bis an die beschneieten Alpen. Dann der Plaz Terraux, mit seinen Schattengängen und dem großen Stadthause; der Plaz Bellecour mit der Ritterstatue Ludwig XIV. “Der Kopf des Pferdes,” sagt der gemeine Mann in Lyon, “sieht nach London, der des Königs, nach Paris.” Das ist allzuspiz gesagt, aber doch mehr, als sich im Ganzen von dem Kunstwerth der nur halbgerathnen Statue sagen läßt. Sehenswertig sind die Denkmäler der Wohthätigkeit in Lyon, die Pflegehäuser für Kranke, für Alte und Waisen, besonders das große Hospital mit seinem die ganze Gegend beherrschenden Dom am Rhone Quay. Die Zahl der Verpflegten ist immer zwischen 16 bis 1800: für 2000 hat es Raum. Aber die innere Einrichtung ist noch mangelhaft. Auch hier, wie fast in allen Hospitälern, liegen mehrere und ungleichartige Kranke in einem Bett; Sterbende bei Wiedergene-

senden, Fieberkranke bei Schwerverwundeten. Man will jetzt diese inhumane Sitte verbessern. Die jährlichen Kosten der Anstalt übersteigen eine Million Livres, wozu der sonst sehr reiche Fond nicht zureicht. Vierzehn wohlhabende Bürger werden alle vier Jahre zur Verwaltung des Hospitals erwählt und deken das Deficit aus eigem Vermögen. Jeden kostet, während dieses Zeitraums sein Amt gegen 12000 Livres, und er muß es bei Strafe der Stadtverweisung annehmen. Hundert und acht graue Schwestern (*soeurs grises*) und dienende Brüder, sind Aufwärter des Hauses, gegen freie Kost und Kleidung; vier Aerzte und ebenso viel Wundärzte theilen die Sorge für die Kranken, und haben acht junge Studirende zu Gehülfen. Mit großer Sorgsamkeit und Ordnung geschieht die Vertheilung der Arzneien und die Zubereitung der Speisen. — Ein zweites großes Hospital verpflegt hilfbedürftige Greise, der Regel nach nur Bürger von Lyon, und kranke Waisen. Aufser den Mauern des Verpflegungshauses erhält es noch dreitausend älternlose Kinder bei Handwerkern in der Stadt. Es ist zugleich ein Werkhaus für Bettler, wovon dreihundert in einer dazu gehörenden Seidenfabrik arbeiten.

Die starke Bevölkerung von Lyon, ist in dem Innern feiner Manufakturen vergraben. Diese Manufacturen und Fabriken, denen die ganze bewohnte Erde zinsbar ist, verschlingen den größten Theil der Einwohner, und nur in ihren Feierstunden am Sonntage sieht man die Gassen recht belebt. Es arbeiten zwei und zwanzig tausend Weberstühle. Die fehmenswürdigsten Arbeiten, sind die in den Gold- und Silberfabriken, besonders die Spinnereien des Goldfadens und die hundertfältigen Operationen, um ihn bis zur Feinheit eines Haars zu ziehen und zu plätten. Man hat berechnet — eine von den kuriosen Erzählungen, die man den Laien in der Kunst in solchen Fabriken aufzutischen pflegt — daß eine Stange Silber, 16 Mark an Gewicht, mit 2 1/2 Unzen vergoldet, wenn der davon gezogene Faden feinste Verdünnung erhalten hat, einen neun und achtzig französische Meilen langen Faden giebt; wobei besonders die Erscheinung merkwürdig ist, daß das wenige Gold sich so innig mit der starken Silbermasse amalgamirt und sich mit ihm ins unendliche ausdehnt, so, daß der haarfeine Faden, wie die Oberfläche der Silberstange selbst, vergoldet erscheint.

Ein wahrer aber wenig benutzter Schatz der Wissenschaften, ist die öffentliche Bibliothek;

ein Nachlaß der erloschnen Jesuiten, in deren schönem, reich dekorirtem Kollegium sie noch steht. Regelmäßigkeit, Größe, gute Anordnung des Saals, entspricht dem innern Werth der aus 60000 Bänden bestehenden Sammlung. Am vollständigsten sind die Fächer der Geschichte und der Theologie; auch besitzt sie treffliche Ausgaben der Klassiker und gute Handschriften. Es fehlt ihr aber eben so sehr an Fonds zur Vergrößerung, als dem merkantilschen Publikum von Lyon an Trieb und Neigung, von diesem Schatz Notiz zu nehmen.

Steht der Saal der Bibliothek denn leer, so ist der des Schauspiels desto voller. Ich kann dieser französischen Bühne noch keinen Geschmack abgewinnen, wiewohl ich mich in Frankreich doch wenigstens daran gewöhnen mögte. Mir ekelt vor diesen durch die Nase gezogenen, mit schluksendem Athem unterbrochenen Tönen, vor diesem tobenden Gebrülle der Sänger in der Oper und der Schauspieler in der Tragödie, vor diesem ewigen Gurgeln der Sängerinnen, diesen konvulsivischen Gestikulationen. — Dein gedenk ich oft, San Carlo in Neapel! deines trefflichen Orchesters, deiner reinen, volltönenden Stimmen, und des durch hohe Einfachheit schönen Vortrags des Gesanges *) Doch sieht man es dem Ganzen

*) Darstellungen aus Italien. S. 361.

der hiesigen Schauspielergesellschaft auch wohl an, daß sie keine der vorzüglichsten in Frankreich ist. — Und nun gar ihre Vaudevilles Stücke! die Impudenz habe ich auf der Bühne noch nicht gefunden, wie in einigen dieser Operetten. Es sind Gewebe von Zweideutigkeiten, und oft platten Zoten, die wie Voltaires Schönsten Verse beklatscht werden. Es sei die Mode so, sagt man. — —

A u f d e r R h o n e.

Edler, männlicher Rhodan, ich begrüße dich!
Zum kraftvollen Jüngling frühgereift, gehst du groß und stolz aus deinem Alpenschoos hervor, durchheilst den Leman-See, ohne deine Jugendkraft zu verlieren, und deine Farben zu ändern; *) mit ungeschwächtem Feuer entreisest du dich feinen Fluthen, verachtend den Goldstaub, den die Arve dir zuführt. Du stürzest dich in ein felsigtes Grab, um mit neuer Kraft daraus zu erstehen, und geleitest sieben Brüder, die deiner Führung sich vertrauten, in das Mittelmeer. — —

*) Die Fabel, daß die Rhone durch den Genfersee fließe, ohne sein Wasser, das sich immer durch die Farbe längst des Sees unterscheiden soll, mit dem Wasser des Sees zu vermischen, klang dem Jüngling zu romantisch, um nicht gern daran zu glauben.

Dem Dichter bietet dieser schönste Strom Frankreichs, auf dem ich seit drei Tagen in einer leichten Barke hinableite, reichen Stoff zu einem Feiertiede; dem Maler, stellen sich an feinen Ufern Reihen der lieblichsten Landschaften dar. Mein Unvermögen zu beidem, verbietet mir den Versuch zu machen. —

Unsre Barke streift an den reizenden Ufern der Dauphiné, des Languedoks, der Provence hin. Ich bewohne das Verdek, ohne die heiße Mittagssonne, oder den Thau der einbrechenden Mondnächte zu scheuen. In unendlicher Mannigfaltigkeit wechseln die Umsichten an diesen Ufern. Bald sind es die Rebhügel des feurigen Côtérotti- und Eremitageweins; bald Waldhöhen, dann Landgüter, Dörfer, Städte, fette Viehtriften. Die Barke fährt bis in die sinkende Nacht, dann ruhet sie am Ufer. Die dicken Nebel, welche in der Herbstzeit sich auf den Strom lagern, und seine trügerischen Klippen und Sandbänke, erlauben die nächtliche Fahrt nicht. Ich bin zufrieden mit dem verlängerten Genuß, und rufe mit dem Dichter: "flüchtige Stunden, verweilt!" —

Wenn man mich nur allein ließe, wenn nur lästige Schwäzer diesen Genuß nicht störten! — Zu dem Mittagessen wird man ans Land gesetzt, um sich mit den geschwägigen

eigennütigen Wirthsleuten zu zanken und an den Gasttafeln der Pafsagiere zu langweilen. So war ich am Tisch in einem Gasthofe des uralten Vienne verdammt, die Disfertation eines Pfaffen anzuhören, welcher, ein zweiter Chronist Ado, demonfirte: Pontius Pilatus habe in dieser uralten Stadt gelebt, und sich, verzehrt von feinem blutenden Gewiffen, hier ermordet. „Wohlgethan!“ rief ein feister Bettelmönch, der die Gäfte des Tisches mit Almosensammeln brandschätze — „fehr wohlgethan! Ueber ihn komme fein Blut!“ — Ich lies ihnen ihre Biffen, und eilte auf meine ftille Rhonebarke zurück. —

Nicht ohne bange Erwartungen fahen wir beim Anbruch des Tages, *Pont Saint Esprit*. Mit hundert Erzählungen von Schiffbrüchen und Sinken in dem Charybdis unter der Brücke des heiligen Geistes, hatten, wie mit Winter- nachtmährchen, die Schiffer uns geängftet, um ihr Verdienst der Gewandheit in dieser Gefahr zu heben. Wahr von diefem allem ist, daß die Rhone an dieser Stelle, durch die zwanzig Joche und ftarken Pfeiler der Brücke beengt, an Schnelligkeit gewinnt, wie in einem Strudel mit verdoppelter Gewalt unter der Brücke durchströmt, und bei einer falchen Leitung die Barke gegen die Steinmaffen der Pfeiler fcheitern

würde. Glücklich und pfeilschnell schofs die unsrige, unter dem Jauchzen des Schiffsvolks und der Passagiere, hindurch.

Die Barke hält. — Wir sind in Avignon, dem Ziel der schönen Rhonefahrt.

A v i g n o n .

Ein päpstliches Stük Land, mitten in dem selbstständigen Frankreich, von den Päbsten, halb einem ausschweifenden Weibe abgetrödelt, halb usurpirt. Ein fremder Priester besitzt in diesem Lande einen der fruchtbarsten Distrikte, der von den französischen Königen blos als Zuchtruthe gebraucht wird, um den widerpenstigen Pabst zu ihrem Willen zu zwingen. *)

Die Gegenden von Avignon sind vortreflich. Die Rhone, rollt an den alten Mauren der Stadt

*) Pabst Klemens V. kaufte im J. 1348 Avignon mit dem Gebiet für 80,000 Gdg. unter erniedrigenden Trödlerbedingungen von der wilden Königin Johanna von Sicilien, Gräfin von Provence. Zweideutiger noch, waren die päpstlichen Titel auf den Besitz des Comtats Venaissin, das der blutdürstige Innocenz der III durch Bann und Kreuzzüge, mit Feuer und Schwerdt an sich rifs. Zwei Ludwige von Frankreich bemächtigten sich des Landes nach einander, und gaben es dem gedemüthigten päpstlichen Stuhl zurück. —

hin, trägt malerische Pappel- und Ulmeninseln; lächelnd ist die Landgegend, an allem fruchtreich das Land; Schattengänge umfängen die Stadt. — Desto düsterer ist ihre innre Ansicht. Enge, schmutzige Gassen, deren Baracken ähnliche Häuser von einigen im italischen Geschmack erbaueten Pallästen widrig abstecken; finstere, öde päbstliche Burgen, schwarz berauchte Klostermauren, immerwährendes Geräute, sichtbarer Mangel an Industrie, Armuth, Trägheit, Erschlaffung unter dem Volk, — aber mitten in diesen charakteristischen Eigenheiten einer päbstlichen Stadt, ein schönes Blut, besonders unter den jüdischen Weibern. — Ich eilte, unstät auf diesem Boden, durch die dunkle päbstliche Burg, in welcher sieben Päbste, gröstentheils von Hildebrands Geist beseelt, über die Kirche herrschten, und, wie Petrarca klagt, ihren Hof zur Lasterschule machten; vorbei an der alten Inquisitionshöhle — hin zu Laura's Grab, dem einzigen Gegenstand der mich hier anzieht. Arm und klein, dekt in dem Winkel einer Kapelle ein roher Stein, die Asche des unendlich geliebten Weibes Petrarchs. Einst lies König Franz I, ein edler, liebenswürdiger Ritter der Chevalerie auf dem Thron, das Grab öffnen, und fand neben dem Staub ein Todtenlied, von der

Hand des zärtlichen Petrarchs. Er legte die Reliquie der Liebe wieder an ihren Ort, und seine eignen Verse an Laura's Geist daneben.

M a r s e i l l e.

Ein Unfall, und ich kann sagen, der erste auf einer zweijährigen Reise, durch Deutschland, die Schweiz und Italien, begegnete mir vor Marseille. Wir liefen Gefahr, den steilen Abhang eines Berges herabzustürzen. Dieser Berg heisst mit Recht *la Vista*, wegen der herrlichen Aufsicht auf das mit Mandel- und Olivenbäumen bepflanzte Amphitheater der Hügel um Marseille, mit feinen Landhäuser-Reihen, auf die Stadt, und das Meer. Bei einem Stoß auf dem ausgefahrenen und ganz verfallenen Wege an diesem Abhang, rifs das Hauptgeschirr des Deichselgespanns. Unaufhaltsam schoß der Wagen den Pferden nach, und rollte fürchterlich schnell den steilen Weg hinab. Nur die geschickte Leitung des Postillons seiner galoppirenden Pferde, rettete uns von dem Sturz in die Seitentiefe. Fortgerissen über Stok und Stein, gegeneinander geworfen, kamen wir betäubt und gelähmt, doch sonst unbeschädigt, bis zu dem Fufs des Hügels, wo der Wagen gegen eine Gartenmauer rannte, und die wild gewordenen Pferde ermattet standen.

Das Land der Provence, auf der andert-halbtägigen Reise von Avignon bis hierher, hatte ich mir schöner gedacht. Fast nur steinigter Boden, nackte Felsen, kahle Berge, sah ich auf dem Wege bis zu dem kleinen freundlichen Aix, wo uns unter einer Lindenallee ein reinlicher Gasthof für das letzte Nachtlager aufnahm.

Hier in Marseille herrscht die Geschäftigkeit, das lebendige Thun und Treiben einer See- und Handelsstadt. Die Ansicht ist neu und einladend. Ein bewegliches Gemälde stellt sich gleich bei der Einfahrt dar. Die breite, die Stadt in ihrer ganzen Länge durchschneidende Gasse, der Cours genannt, überschaut man, wegen der Vertiefung ihrer Mitte, auf einmal mit ihrem Menschengewimmel, Kopf an Kopf. Das größte Leben aber ist an dem großen länglichen Viereck des Hafenbassins concentrirt. Die Ausfahrt gegen das Meer wird durch eine felsigte Erdzunge geschützt, aber auch beengt. Dieser Hafen mit 700 Schiffen belegt, das bunte Gewimmel aller Nationen, die orientalischen Menschenhaufen, die verschiedenen Trachten und Farben, die griechischen Physiognomien und Charaktere; das emsige Treiben der Arbeiter am Quay, die stürmische Geschäftigkeit der Matrosen auf dem

Wasser — dieses reichhaltige Gemälde eines der größten Jahrmärkte der handelnden Welt, ist über alles interessant, und voll mannigfaltiger Unterhaltung. Zwei starke Vestungen liegen auf den Höhen, zur Vertheidigung des Hafens, aber auch zur Geißel für die Stadt, wenn das aufrührische Feuer dieses südlichen Küstenvolks von Frankreich, das sich einst eigenmächtig zur Republik erhob, und unter einander befehdete, jemals wieder auflodern sollte. Als Mazarin mit dem minderjährigen Ludwig XIV in Marseille den Einzug halten wollte, machten die Marseiller die Bestätigung der Stadtprivilegien zur Bedingung der Uebergabe ihrer Schlüssel. Mit Kanonen ward die kühne Forderung beantwortet, und der König zog durch eine Mauerbreche ein. Um den erzürnten Monarchen und seinen Vormund zu besänftigen, baten die Marseiller, er mögte sich einen Platz auf den Hügeln wählen, wo ihm die Stadt eine Bastide, wie sie diese Landhäuser nennen, erbauen wollte. Er wählte die Anhöhen, welche Stadt und Hafen dominiren, und baute sich selbst die — Lustschlöfser der beiden Vestungen, zur Züchtigung des Fidelis Massilia, wie die gestrenge Ueberschrift ihrer Hauptthore erzählt. — Im Angesicht der Stadt auf einer Insel liegt ihre Bastille, das Schloß

Es, ein Gefängniß für ungerathene Jünglinge Frankreichs, die durch die berühmtesten Empfehlungen der *Lettres de cachet* hinter diesen Mauern eingesperrt, oft vergessen, und als Greise erst wieder entlassen werden. Dieser Gedanke, und der Anblick einiger Unglücklichen, die das traurige Votrecht haben, außerhalb den Mauern spazieren zu gehen, verbittert den Genuß der großen Aussicht von dem Schloß auf das mit Schiffen bedeckte Meer, die Inseln, den Hafen, die Stadt und ihre reizende Gegend. Das Quarantaine-Lazaret, sieht man von hier aus in der Ferne; der Zugang ist wegen der dort immer liegenden levantischen Schiffe untersagt. — Die Bastiden, oder die Landhäuser, auf den Höhen um die Stadt, sind der Sammelplatz jovialischer Geselligkeit, und liberaler Hospitalität, welche die Marseiller charakterisiren. Der interessanteste Fremde, den ich in mehreren Gesellschaften treffe, ist der päpstliche Legat aus Luzern, Monsignor Caprara*), ein gescheuter Italiener voll Geist und Kenntnisse. Wir begegnen uns in unserer Liebe zur Kunst und in dem unauslöschlichen Andenken an Rom. Irre ich nicht, so gehört dieser Prälat

*) I. J. 1801 Kardinal-Legat Pius VII bei dem ersten Konsul von Frankreich; jetzt zum Erzbischof von Mailand erhoben.

zu den rechtlichsten der Santa Chiesa. Die fröhlichen Cirkel in diesen Bastiden, ziehe ich an den hier immer heitern Abenden dem Besuch des dumpfen Schauspielsaals weit vor. Ich sah, eine Vorstellung der Merope, gemishandelt durch die brüllende Deklamation und krampfhaften Gestikulationen der Schauspieler, die schlecht gegebne Oper *Armida* von Gluk, und einige liederliche Vaudeville Stücke, die den grösten Beifall finden. Die Dirnenhaufen treiben im Parket und in den Logen ihre unverschämten Nekereien, und sind das Echo der sittenlosen Verse, welche auf der Bühne gesungen werden; Verse, dafür allenthalben, wo das Sittenverderben nicht so öffentlich geschützt wird, das Laster selbst erröthen würde. — — — *)

*) Es ist kaum nöthig, ein Werk von feltner Vortreflichkeit und Vollständigkeit von einem Manne, welcher fast gleichzeitig mit mir, das südliche Frankreich in einem weit größern Umfang durchreiste, zu nennen. Bei der Dürftigkeit an vollständigen Nachrichten dieser jugendlichen Reiseskizzen, werden die Leser ohnehin oft daran denken. Ich meine, Fisch's Briefe über die südlichen Provinzen von Frankreich, unstreitig das beste und gründlichste Werk, was wir über diesen Theil von Frankreich haben, woran ich hier blos wiedererrinnern will.

T o u l o n.

Die Entfernung zwischen Marseille und Toulon, ist nur eine halbe Tagereise weit, der Abstand aber, der Kontrast zwischen beiden Städten, unendlich groß. Dort ist alles friedlicher Handelsverkehr, der sich im ruhigen Gang durch die ganze heitre Stadt verbreitet; hier kriegerischer Tumult, in dem weiten Umfang des Hafens und des Arsenal's konzentriert; dagegen herrscht in der übrigen Stadt Todtenstille. Hiezu kommt der Unterschied des heitersten Wetters, das ich immer in Marseille hatte, von dem trüben Regentage den ich hier zubringe, und der dem Gemälde der Stadt düstre Farben giebt. Desto größer ist das Interesse der Ansicht dieses stolzen Kriegshafens. Man rüstet jetzt eine kleine Eskadre zu einem Streifzuge aus: am Hafen, und im Arsenal ist alles in Bewegung. Ein Brief an einen Seeofficier, verhalf mich zum Besehen dieser Zurüstungen und des Arsenal's, wo der Zugang sonst sehr erschwert wird. Wir begannen mit einer Fahrt durch den mit sechs und vierzig Linienschiffen, Fregatten und Korvetten belegten Hafen, und auf die treffliche Rhede hinaus, wo mehrere Fregatten schon zum Auslaufen gerüstet lagen, und eine Linie Kauffahrer ankerte, die sich aus dem Orkan der letzten Nacht

hierher gerettet hatten. Eine Ringmauer von Bergen, drei Stunden im Umfange, schützt diese den Stürmen trotze Rhede. Sie gleicht einem grossen runden See, so lange man die sich seitwärts wendende schmale Ausfahrt ins Meer nicht entdekt. Der Anblick ist gross und imposant. Kein trügerischer Sand, keine versteckte Klippe, gefährdet die Einfahrt. Die dem Ungewitter entflohenen Schiffe finden hier das sicherste Asyl. — Wir landeten an der linken Erdzunge, umgingen den Hafen, und erstiegen den Hügel der Vestung la Malgue. Von ihrer Höhe beherrscht man das grosse reiche Gemälde ganz. Hier, der alte und der neue Hafen mit den entmasteten Linienschiffen, und gerüsteten Fregatten, die schöne Rhede, mit den Vertheidigungs-Citadellen und Schanzen, des Meeres unbegranzte Fläche. Dort, die hinter einer gebirgigten Vormauer liegende stark befestigte Stadt, die Berge umher, ein weiter Horizont, der sich über die hesperischen Hieren gegen Italiens Küsten niedersenkt.

Das Arsenal ist eine Kriegsrüstungs-Stadt zu nennen, und nur durch Ein Thor zugänglich. Grosse Arbeitsplätze mit rohen und halb fertigen Materialien zum Schiffbau, Kanonensapel, Wohnungen, Werkstätte, Magazine aller Art, füllen den grossen innern Raum.

Das größte Gebäude ist die Seilerei zum Spinnen und Flechten der Schiffstau, von der Länge des stärksten Kabeltaues. Daneben, und weit umher in einem Viereck, die Magazine des Schiffbauholzes, der Seile, Taue, Masten, Segel, Anker, die Kanonen- und Kugelgieereien, die Ankerschmieden, die kleinen und großen Vorrathshäuser mit allen Kriegsbedürfnissen, die Bekereien, die Arsenalbüreaus. Endlich, das sogenannte Bafsin; die Doke, ein nach dem trefflichen Plan G r o g n a r d's, Generalaufsehers der französischen Festungen, von Quadern erbauetes dreihundert Fuß langes Becken im Hafen, auf dessen wasserfreiem Boden die Kriegsschiffe gebaut, dann mittelst einer sinnreich erfundenen Schleusenthür an der schmalen Seite des Beckens, durch eine künstliche Fluth flott gemacht, und herausgezogen werden. Nachher wird die Schleusenthür in den stark verwahrten tiefen Mauerfugen wieder eingesenkt, und das in dem Bafsin befindliche Wasser von Galeerensklaven ausgepumpt.

Die tyrannischen Geseze, welche in Frankreich Tausende mit der Galeerenstrafe belegen, sind eine Schande der Menschheit. Ich habe diese mit schweren Ketten belasteten armen Sklaven gesehen, und die scheußlichen Gefängnisse, in welchen sie Nachts liegen und sie nur

verlassen, um mit unmenschlicher Härte zu den schwersten Arbeiten getrieben zu werden. Nur despotische Willkühr kann das ärgste Verbrechen so strafen. — Und was haben die meisten dieser Unglücklichen verbrochen? Gegen die monopolistischen Verträge der Generalpacht, brachten sie einige Pfund Salz ins Land, oder trödelten, ohne die Spionen der Generalpächter zu bestechen, mit Tabak. Für diese vor dem Tribunal des natürlichen Rechts und der Menschlichkeit untadeliche Handlung, belegt man mit den Zeichen der Infamie und martert sie mit barbarischer Grausamkeit. Die Sklaven mit rothen Müzen, sind zur lebenslänglichen Galeerenstrafe, die mit grünen Müzen, auf bestimmte Jahre dazu verdammt. Mit noch mehr verfeinerter Grausamkeit, hat man einige, die rothe Müzen tragen, an eine Kette mit denen geschmiedet, die grüne tragen, um jene Unglücklichen, durch den Anblick der Farbe der Hoffnung ihrer Gefährten, zu foltern, und zur Verzweiflung zu bringen. — Für ihre Arbeit erhalten sie täglich vier Sous. Die unter den Sklaven befindlichen Handwerker, treiben ihr Gewerbe im Arsenal; andre begünstigtere, auch in der Stadt, wo sie von einem Bewaffneten begleitet werden. Diese tragen, aufser ihrer abzeichnenden Kleidung und Müze, einen

starken eisernen Ring um das Handgelenk. Es giebt unter diesen so gemishandelten Menschen einige, die sich durch ihren vieljährigen Erwerb ein kleines Vermögen gesammelt haben. Für wen, Unglückliche, erübrigt ihr euer Scherflein!

Kaum behielt ich, nach dem erschütternden Anblick dieser Gemishandelten, noch Muth und Neigung, die Krone, das grösste Linienschiff im Hafen von 80 Kanonen, zu besteigen. Ein Meisterstück mathematisch genau berechneter Konstruktion, der Triumph des Erfindungsgeistes, ist dieser majestätische Koloss. — Bei seiner ungeheuren Last und Grösse, doch von sveltei äufserer Form, und inwendig von weise vertheilter Einrichtung, um tausend Menschen mit allem zu fassen, was zur Ausrüstung gehört. Blöfs das Gebäude des Schiffes kostet eine Million. — Jetzt ruheten die in sechs Reihen und drei Stokwerken über einander gelagerten Feuerschlünde: — ein Wink der Hofpolitik, das Interesse der Nation genannt, und in wenig Tagen ist die Flotte zum verderblichen Kampf gerüstet, der öft in einem Augenblick Tausende in das Meer versenkt, oder sie, mit dem ungeheuren Gebäude in die Luft sprengt. Wohlthätiger für die Menschheit, ist der Anblick der entmasteten, ausgeleerten, entwaf-

neten Kriegsschiffe, worauf nur einige Seesoldaten zur Bewachung wohnen. So ungeheuer die Last und Gröfse eines solchen Kolosses ist, kann man ihn, auf einem Flofs daneben stehend, mit der gegen den Bauch gestämmten linken Hand von der Stelle bewegen. — — —

Die Nacht senkte sich über diese kriegerischen Szenen, aber die Ausrüstungsarbeiten der Fregatten wurden nicht unterbrochen. Doch gilt es keinem neuen Kriege, sondern nur der Verjagung der den Handel beunruhigenden afrikanischen Korsaren.

Der Weg zwischen Marseille und Toulon ist seit vielen Jahren von einer Bande Strafsenräuber belagert, gegen welche die Polizei sich umsonst wafnet, um sie auszurotten. Oft werden einzelne Trupps gefangen und gerädert. Sie hausen in den tiefen Fichtenwäldern dieser Gegend und in ihren Höhlen, machen in den Hohlwegen des finstern Felsenthals Ollioules, Ausfälle auf einzelne Reisende, morden und plündern. Man macht deswegen diese Reise mit Miethpferden in einer Karavane von Wagen, Fuhrleuten, Reitern und Fußgängern, welche täglich zwischen beiden Städten ab und zu geht und sich an bestimmten Plätzen sammelt, um einander gegen streifende Räuber zu schützen.

N i s m e s.

Mich umgeben römische Denkmale und Tempel, ich stehe wieder auf klassischem Boden, und die schöne Täuschung, zurück nach Italien versetzt zu sein, wird mir in Nismes leicht. Es sind hier Werke der Kunst und des Alterthums aus der blühendsten Zeit der Auguste. Nicht weit von hier, der zwei Berge verbindende herrliche Aqueduc des alten *Nemausus* (Nismes) über den Gardon, eine der schönsten und vollkommenst erhaltenen Leitungen der Römer, hundert und funfzig Fufs hoch, achthundert vier und zwanzig lang, von den grössten Quadern aufgebauet. Er ist ein Werk, des durch viele kühne und grosse Unternehmungen ähnlicher Art berühmten Marcus Agrippa, des Tochtermannes Cäsar August's. In der Stadt steht der den vergötterten Jünglingen Lucius und Cajus, Cäsar August's Enkeln, "den Fürsten der Jugend," *) geweihte Tempel, noch als Ruine schön, gross und edel, noch voll seines ursprünglichen Charakters jugendlicher Hoheit und männlicher Kraft. Davon zeugt, die auf zehn Säulen sich frei und majestätisch erhebende Vorhalle, das schöne Verhältnifs des Ganzen, die edle Verzierung aller Theile. Ich

*) "Principibus Juventutis," wie die Ueberschrift des Tempels sie nannte.

kenne in Italien, unter den römischen Tempeln keinen schönern, keinen besser erhaltenen. — Auch das römische Amphitheater von Nismes steht noch in seiner ganzen kolossalen Grösse, ein Werk der ersten Antonine. Die weite Aréna, ist durch hässliche Baraken und Schutthaufen entstellt. Der noch nicht ausgeführte Plan, sie davon zu befreien, wird dieses treffliche Römerwerk einst in seiner vollen Würde herstellen. *) In dem verwüstenden Sarazenenkriege des achten Jahrhunderts, wurden einige, gegen die Grösse dieses Ganzen doch kaum zu berechnende, äussere Mauerstücke niedergestürzt, viele Sitzreihen mussten den Häuseranlagen und andern Verwüstungen der Zeit und der Menschen weichen. Das Oval des Amphitheaters hat etwa zwölfhundert Fufs im Umkreise. Sie scheinen der Unvergänglichkeit anzugehören, diese von grossen Quadern aufgeführten sechs und sechszig Fufs hohen Mauern, mit den Treppen, Schwibbogen, gewölbten Gängen und Sitzreihen, von welchen letztern noch funfzehn übrig, und acht ganz unversehrt sind. Um das Gebäude in seiner Grösse, und zugleich die Stadt und das Land umher, zu überschauen, besteigt man die Quadern der obersten Zuschauersitze, die den Raum des Am-

*) Es heisst, dass es seit dem geschehen sei.

phitheaters umgeben. — Halb zerstört liegt vor der Stadt ein Najadentempel an einer trefflichen Quelle, die der Stadt das Wasser bringt. Bruchstücke der schönsten Säulen und Gesimse liegen neben den halbverfallnen Tempelmauern, und den Ruinen eines römischen Bades. Alle Verzierungen sind gefällig, leicht, geschmackvoll. Sehr glücklich war der Gedanke, um diese Ruinen der Schutzgötter der alten Stadt zu ehren, ringsum öffentliche Gärten mit Schattengängen, Wasserstücken und Terrassen anzulegen, in welchen die Bewohner von Nismes die Abendstunden feiern.

Die Stadt ist allenthalben voll von Spuren römischer Kunst. Basreliefs, Inschriften, Bruchstücke von Gesimsen, sind an vielen Häusern eingemauert; in mehreren Kellern werden Fußboden von mosaischer Arbeit ausgegraben, aber von unwissenden Arbeitern halb zerschlagen. Diese, so wie alle kleinern Kunstwerke die hier zufällig gefunden werden, zeugen von der besten Zeit der Kunst, in welcher das alte *Nemausus* blühte. Der emsige Forscher und Ausleger der hiesigen Alterthümer, ist Segui er, jetzt ein mehr als achtzigjähriger kranker Greis. Neben einer schönen Bibliothek der besten artistischen Werke, und einer Sammlung von Fischabdrücken in Stein vom Berge

Boika bei Verona, besitzt er römische Todtenu-
rnen, Idole und Lampen, die in der hiesigen
Gegend gefunden werden.

Schon Strabo und Diodor klagten über den
Melanboreas (schwarzen Nordwind) im südli-
chen Gallien. Unerwartet unter diesem mil-
den Himmelsstrich begegnete auch mir, in
den Rhonethälern zwischen Marseille und Nis-
mes, dieser Nordsturm, hier Bise genannt.
Er durchstreift die Thäler und Stromgegenden
der Rhone, und selbst die Mittagssonne des
Oktobers verliert gegen seine zermalmende
Heftigkeit die erwärmende Kraft.

Montpellier. — Narbonne.

“Dies ist” — sagen die Lobredner des schön-
sten Strichs von Italien — “das glückliche Kam-
panien, fruchtbringend, und vom mildesten
Klima. Hier sind die Rebenhügel, die den
berühmtesten Wein in Ueberflus geben. Hier
ist Bachus mit Ceres im Kampf. Nirgend ist
der Himmel so milde, zweimal im Jahr treibt
er Blüten an Bäumen und Stauden hervor.
Nirgend ist fruchtbarer der Boden; nirgend
ist das Ansehn der Wiesen, Fluren und Fel-
der freundlicher. Nicht Italiens schönste Ge-
gend allein, sondern die schönste des ganzen

„Erdkreises ist Kampanien.“ *) — Dieses reizende Bild aus den schönen Regionen Italiens, die ich vor wenig Monaten durchstriefte, gleicht dem Strich von Languedok, wo ich jetzt bin, vollkommen, obgleich der Herbst das Land minder schmückt, als dort Kampanien. Man sollte glauben, die Alten würden, wenn sie dieses *Gallia Narbonensis* gekannt hätten, ihr Kampanien nicht so ausschliessend gelobt haben: denn auch dies ist ein Kampanien. — Doch, kurze Täuschung! unvollkommene Erde! — mich verfolgt auch hier noch am Fröh-morgen, die schwarze Bise, und ich muß, um aus meinen Träumen von den Kampaner Thälern unangenehm geweckt zu werden, erfahren, daß ein Theil dieses Landes, von Mörästen, welche böse Dünste aushauchen und giftige Insekten erzeugen, bedekt ist; daß in einem andern, starre Felsen und dürre Steppen den Bewohnern auch die geringsten Bedürfnisse versagen; daß die felsigten Meeresküsten fast unzugänglich sind; daß bald der Cers, ein kalter Orkan, das Land durchströmt, und die schönsten Blüten zerstört, bald der ebenso heftige Autan, ein erstikender, feuchter Südwind, alle Kräfte der Natur

*) S. Plinius den ältern, Florus und andere. Darstellungen aus Italien. S. 350. u. f.

im Menschen zermalmt. — So berühren sich hier die Gränzlinien der Natur. Ein höchst fruchtbarer Boden ist neben unwirthbaren Strecken Landes, das mildeste bei dem rauhesten Klima.

Die Ansicht des Striches zwischen Nismes, Montpellier und Narbonne, ist eine der schönsten von Frankreich. Große Olivenwälder, von starken hochstämmigen Bäumen mit breiten Kronen wie ich keine in Italien sah, wechseln mit Gruppen von Mandel- und Maulbeerbäumen; Rebengefilde, mit blumigten Wiesen, Aekern und üppigen Wintersaaten. Bald ist es ein lächelndes einfaches Landschaftsgemälde; bald eine grössere an malerischen Gegenständen reiche Ansicht von Hügelreihen; und hinter ihnen die sich stolz erhebenden Sevennen. Dann öffnet sich der Seitengrund in der Gegend von *Cette*, das in einer sich einwärts schwingenden Bucht liegt, gegen das hohe Meer und feine Inseln. Man fährt durch heitre Städtchen mit Schattengängen umgeben, durch Flecken mit den Zeichen der Wohlhabenheit. Nur den Dörfern fehlt hier, wie in Frankreich überhaupt, der freundliche ländliche Charakter. Statt Strohdächer, Scheunen, Obstgärten und Viehhöfen, sind es steinerne, bauwürdige, mit Mörtel beworfne Häuser, Ziegel-

oder Schieferdächer dicht an einander gereiht, ohne Hecke, ohne Baum. *) —

In dem schönen Montpellier, dem Sammelplatz der Fremden aus allen Ländern, wegen des hier beständig herrschenden milden Klima's, verlebte ich einen angenehmen Tag, in Besichtigung seines Innern und Aeußern. Das merkwürdigste ist der Platz Peyrou. Seine Größe, seine Regelmäßigkeit, seine Dekoration, vor allen aber seine hohe unvergleichliche Lage und die Land- und MeerAussicht, die er weit und breit beherrscht, eignet diesen Platz zu einem der schönsten aller europäischen Städte. Schattigte Terrassen mit Springbrunnen und breiten Treppen, führen an drei Seiten auf seine viereckte mit ausgeschnittenen Grasbeeten belegte obre Fläche. An der vierten gegen das Feld gekehrten Seite, erhebt sich eine höhere Terrasse mit einem offenen Säulentempel. Darin ist ein Bassin, dessen Wasser sich in ein größeres auf dem Platz ergießt, und von da ab in alle Theile der Stadt geleitet ist. Vermittelst eines herrlichen Aquedukts, wird dieses Wasser durch das Thal her von den Bergquellen herüber,

*) Im ersten Bande im 1sten Br. habe ich solche Dörfer in der Gegend von Paris beschrieben, denen alle in dem größten Theil Frankreichs gleichen.

dem Tempel zugeführt. Die Aussicht auf die in doppelten Arkaden gebauete Wasserleitung im Thal, auf das weite Sonnengefilde hinab bis an das Meer und seine Inseln, gegen die spanischen Pyrenäen, die piemontesischen Alpen und die französischen Sevensen, ist unendlich groß, reich und schön. "Ihr seht hier," sagen die Montpellieser, "vier Reiche der Welt!" Ich zähle nur drei — oder ist das Meer, das Reich Englands, und man huldigt ihm mit *Rule Britannia?* — Die Ritterstatue Ludwig XIV in der Mitte des Plazes, eins der schönsten Werke Coyzevox's von Bronze, steht auf einem hohen einfachen Fußgestelle von grauem Marmor. An den vier Seiten der Terrassemauer werden gruppirte Helden-Statuen aufgestellt werden. Das mittelmäßige Gipsmodell einer Gruppe des großen Türrenne und Condé, steht auf einem dieser Fußgestelle. Aber es fehlt an den Fonds zur Vollendung dieser Dekorationen des Plazes, welcher der ganzen dazu kontribuierenden Provinz schon ungeheure Summen gekostet hat. — Ein zweiter trefflicher Spaziergang in der Stadt, ist die Esplanade mit ihren Schattengängen und der freien Aussicht auf das Feld, bis zum Meer. — Sonst ist die Stadt eng und schlecht gebaut; die schönsten Häuser sind in finstern

Gäßchen versteckt. Die uralte, verfallne Stiftung der hiesigen Universität achtet man nur noch in ihrer medicinischen Fakultät, und in mehreren in den Fächern der Naturgeschichte, Physik und Chemie verdienstvollen Gelehrten. Zu diesen zähle ich besonders, den jungen beredten Chemiker Chaptal *), den Physiker Brunet, den Botaniker Gouan, den Arzt Sabatier u. a. — GrünspanFabriken, besonders aber die Zubereitung von tausenderlei Liqueure, wohlriechenden Wassern, Essenzen und Salben, sind die Hauptgewerbe von Montpellier. Die erkünstelten Wohlgerüche verbreiten sich in einem Luftstrom über die Stadt, besonders über die Esplanade, wo viele dieser Fabriken liegen. Meinen Tag beschloß ich dort — langweilig genug — mit dem Schauspiel. Den Anblick des geschmackvollen Saals mit einer glänzenden Gesellschaft angefüllt, verdarb mir eine ambulante Truppe, welche Voltaire's *Tancred* mishandelte, und dann mit einem Singsang endigte. Soll ich denn nur die verpfuschte dramatische Kunst in Frank-

*) Als ich der trefflichen Vorlesung dieses jungen Mannes damals zuhörte, wer hätte gedacht, daß ich ihn einst als Staatsminister einer Republik Frankreich, in Paris wieder sehen würde!

reich sehen? und verfolgen mich allenthalben schmuzige Vaudevilles? *)

M o n t a u b a n.

Unter dem immer sanften Himmel von Montpellier hatten die Melanboreas, Bise, Cers, und wie diese Unholde der nordischen Höhlen alle heißen, mir einen Tag Ruhe gelassen. Wie losgelassne Hunde verfolgen sie mich nun wieder seit zwei Tagen. Bei heiterm Himmel war es heute ein Sturm, der zerstörend gegen Bäume und Dächer wüthete. Wie im Winter mußte man sich verhüllen. Und doch sind wir noch im Oktober, den ich in diesem nur milde geglaubten Klima von Languedok, auch für milde hielt.

Von der spanischen Gränze war ich gestern kaum eine Tagreise entfernt. Ihre Scheidewand, die erhabenen Pyrenäen, liegen hinter einem bläulichen Nebelschleier. Dieser sank; da glänzten die mit Schnee bedekten Gipfel, von der Abendsonne mit einer Glorie umstrahlt. — Die Verbindungskette zwischen zwei Meeren, den Kanal von Languedok, sah ich zuerst

*) Noch ehe ich damals nach Paris kam, und dort Larive, Molé, die Contat und andere Künstler der Bühne sah, versöhnte mich das Schauspiel und die Oper von Bordeaux, welches damals hierin mit Paris wetteiferte.

bei Carcassonne, still, mit schwachem Fall, eng zwischen halb verwachsenen Ufern hinschleichen. Schöner war er bei Toulouse, wo er sich in die Garonne ergießt, und hier mit stärkerem Strom, in freier Lage zwischen Ufern fließt, die mit vierfachen Reihen Pappeln bepflanzt sind. Doch trägt er nur kleine Barken, und ihre öftern Umladungen, wegen der vielen Schleusen, machen die Fahrt langsam und beschwerlich.

Dieses finstre öde Toulouse! Hätte es mir die Wunder der Welt aufbewahrt, ich wäre vorübergeeilt. Der blutige Schatten eines schändlich ermordeten Greises, schwebte mir dort allenthalben vor. Ich glaubte Calas, das Opfer der barbarischen Intoleranz und des wilden Fanatismus, zu sehen, wie er, verhöhnt vom Pöbel, mit dem hohen Bewusstsein der Unschuld an dem Selbstmord des Sohns, zum Tode geht, und still ergeben sagt: *je trains Dieu, et n'ai point d'autre crainte!* — Noch jezt, nach vielen seit dieser unauslöschlichen Schandthat des sogenannten philosophischen Jahrhunderts verfloßenen Jahren, verfolgt der fanatische Pöbel von Toulouse, mit Schimpfen und Steinwürfen, die, welche vor dem Hause des unglücklichen Calas verwei-

len! Und diese Menschen sollte man nicht halsen?

Aus der neuesten Geschichte des Landes hebe ich einen Zug aus, der, eines edlen großen Menschen wegen, mit dem übrigen Menschenhauffen wieder versöhnt. Ein Augenzeuge hat ihn mir erzählt.

In der hier nahen Stadt Auch in Gaskogne, entstand, im Jahr 1781 eine Feuersbrunst. d'Apchon, damals Erzbischof des Sprengels, eilte herbei, um die Löscharbeiten durch seine Gegenwart zu beschleunigen. Aus dem obern Stokwerk eines brennenden Hauses schrie ein Weib um Rettung ihres Säuglings. Von Rauch und Flammen umgeben, hielt sie ihn aus dem Fenster der Menge Menschen auf der Gasse entgegen. — "Wer," ruft der Erzbischof, "wer rettet das Kind! Er fordere die Belohnung von mir!" Es wagte sich keiner in die Gefahr: das Haus drohte einzustürzen. — "Drei tausend Livres," ruft d'Apchon, "gebe ich dem Retter! — — zwölfhundert Livres Renten! hinauf, zu Hülfe dem Kinde!" — Umsonst. — "So will ich es retten." Sein bischöfliches Gewand wirft er ab, stürzt in das flammende Haus, verschwindet hinter Rauch und Flammen. — Ein Engel der Rettung, erscheint er in wenig Minuten wieder, trägt in seinen

Armen das Kind. Hinter ihm und der nacheilenden Mutter, stürzt das Haus zusammen. Ihrem Schutzherrn warf sie sich zu Füßen, empfing aus seinen Händen ihr Kind, und mit ihm, das Geschenk der umsonst ausgebotenen Rettungsprämie. — Der Erzbischof d'Apchon starb wenig Jahre nach dieser edlen That. Errichten Menschenhände ein schöneres Denkmal, als dieses ist? —

So weit die Fragmente meines Tagebuchs. — Morgen verlasse ich Bordeaux, trenne mich mit schwerem Herzen von dem freundlichen Dach meines Bruders. Aber, ich komme ja Euch näher! um die Hälfte des Weges näher Dann in wenig Wochen sehen wir uns wieder.

Paris.

Im September.

Die Geschichte meines Rückzuges von Bordeaux in der Diligence, ist bloß eine Wiederholung meiner Hinreise in derselben Form und in der guten Gesellschaft einer Dame, vormaligen Aebtissin, aus einer der ältesten Ritterfamilien Frankreichs, eines vormaligen Officiers — und eines reichen blutjungen ächten Neulings, aus der Provinz. Dieser machte die Reise, in feinen eingebildeten Kokagnen-Himmel voll Geigen und Zuckerwerk, nach der großen Hauptstadt, zum erstenmal, bewunderte überall, starrte alles an, und ward bei der Annäherung von Paris von einem wahren Fieberschauder der Freude und Neugier ergriffen. Das alles gab wenigstens zu lachen.

Der Weg hatte seine Neuheit für mich verlohren, empfindlicher waren nun die Stöße, das Rütteln und Schütteln auf den abscheulichen Landstraßen, die schlechte Bewirthung und das elende Nachtlager in den Gasthöfen; verdrießlicher war mir nun — das unangenehmste der Diligencereise, das Wegeilen aus Gegenden und Städten, wo ich gern länger

Meyers Briefe aus Frankreich. II.

15

verweilt hätte. Neu aber, und schön und reizend blieb das Loirethal zwischen Tours und Blois. Ich habe mir diese lieblichen Landschaften aus der Natur selbst tief in meine Seele gesenkt. Da steht ihr Bild, ein Fest meiner Phantasie für immer.

Mit zwei Neuheiten des Tages finde ich die nach neuen Dingen gierigen Pariser beschäftigt: mit der jährlichen Ausstellung von Kunstwerken, und mit den Geheimnissen der Isis, (*les misteres d'Isis*) Mozart's travestirter Zauberflöte. Am Tage, strömte die Menge nach den Louvresälen zur Ausstellung; Am Abend wallfahrten sie zu den mystischen Tempeln der Isis, des Osiris und Apis, zu den Pyramiden und dem Opferpomp Egyptens, von deren Pracht ganz Paris spricht.

Was die Ausstellung betrifft, so überlasse ich den öffentlichen Blättern und Zeitschriften, sie zu mustern, zu loben, zu tadlen. Die Arbeit wäre zu undankbar für mich. Nur im Allgemeinen will ich einiges von dem sagen, was ich in diesen ersten Wochen der Ausstellung in den Sälen des Louvres fand und beobachtete. Ich besuche sie täglich wegen der bunten Mannigfaltigkeit und des Wechsels der Gegenstände, wegen der Ebbe und Fluth

der Menschen, darunter man alle seine Bekannten findet.

Mit Ausnahme einiger wenigen Gemälde, fehlen bis jetzt in dieser Ausstellung alle Namen der hiesigen Meister; und: Elève de David, Elève de Regnault, de Vincent, de Guerin u. s. w. ist die Empfehlung, womit man sich begnügen muß, und die Bezeichnung mehrerer Gemälde, die für die Fortschritte der Kunst etwas versprechen. Des Vortreflichen ist noch nichts, des Mittelmäßigen manches, und des Schlechten viel da. Ich rede von diesen ersten Wochen: denn von einem Tage zum andern wird die Ausstellung erweitert, und man hofft immer auf das Bessere. Warum aber werden die Säle geöffnet, ehe viele der Darstellung würdige Gegenstände geliefert sind? es ist Präcipitation im Kleinen, wie so manches in der Republik im Großen. Wer in der ersten Woche diese Ausstellung gesehen, und mit dem Eindruck Paris verlassen hat, kann, so sehr er auch Unrecht hätte, nur von dem Verfall der Künste in Frankreich reden. Aber die guten Künstler, die Meister aller dieser Eleven haben noch größeres Unrecht, daß sie ihre Werke der öffentlichen Ausstellung verweigern, oder wenn sie einige dazu bestimmten, mit einem vornehmen Zu-

rücktreten, später damit erscheinen wollen. Wie dann? halten sie die Aufstellung ihrer Werke, neben den Arbeiten ihrer Schüler und den Versuchen braver Liebhaber und Künstlerinnen, unter ihrer Würde? oder, wollen sie diese durch die Nichtkonkurrenz ihrer Gemälde schonen? oder, scheuen sie diese Vergleichung der Meisterwerke unter sich? Sie haben Unrecht in jedem dieser Fälle; sie verkennen den Zweck einer Ausstellung, vermindern ihre gute Wirkung auf das Publikum und auf die Genossen ihrer Kunst. In den Augen des Kenners und des billig urtheilenden Liebhabers, gewinnt selbst die Arbeit des Lehrlings in der Vergleichung mit der des Meisters, und ist dem Schüler ein Sporn zum Nachringen. Ermunterung ist es ihm, wenn der Kenner den Geist des Meisters in seinem Gemälde erkennt. Das Publikum soll in der Ausstellung den ganzen Zustand der Künste mit seinen Auf- und Abstufungen finden, soll die verschiedenen Manieren und Charaktere der ausgeführten Werke sehen, vergleichen, und dadurch lernen. Selbst zur Wahl für die fortschreitenden Künstler und Liebhaber, sollen verschiedene Muster zur Nachahmung dargestellt werden. Dies ist, wenn ich nicht irre, der Zweck solcher Ausstellung von Kunstwerken; und wie

fehr, wird dieser Zweck hier verfehlt! Der Vorwurf, welcher David gemacht wird, er habe zuerst den übrigen Künstlern das Beispiel gegeben, seine Arbeiten dem Salon der Ausstellung zu verweigern, hat sich mit dem Gemälde der Sabinerinnen, und noch mehr mit Bonapartes Bildniss, bestätigt. Es sollte an sich selbst nicht getadelt werden, daß der Künstler, eine große Arbeit, die, wie das erstere dieser Gemälde, vier Jahr Zeit und Anstrengung erforderte, und ihm selbst Kosten verursachte, sich vermittelst einer Privatausstellung des Gemäldes, wozu der Eintritt bezahlt wird, diese Arbeit belohnen läßt, da der Verkauf eines solchen Werks ja ungewiß ist, sich verzögert, und der Künstler leben muß. Hierin hat David das Beispiel der alten griechischen Künstler für sich. Aber warum gab er das Gemälde, nach achtzehnmonatlicher Privat-Ausstellung, die ihm eine große Einnahme brachte, nicht zu der disjährigen öffentlichen Ausstellung her, um dem größern Publikum den Anblick genießen zu lassen? Und noch mehr; warum stellte er nicht Bonaparte's Bildniss aus? Ein Gemälde wie dieses, dessen Gegenstand der Nation und dem Jahrhundert angehört, sollte, selbst noch frisch vom Pinsel, den Augen des großen Publikums

nicht entzogen werden. Und auch dieses Bild, wovon Bonaparte das eine, und der König von Spanien das andere, ohne Zweifel mit so viel als David dafür fordert, bezahlt, wird, für 36 Sous bezahlten Eintritt, ausgestellt! Nein nicht Xeuxis Vorbild, auf das David sich beruft, nicht die Autorität des Aelian, Pausanias, und Anacharsis, die es anführt, können diese Trödelei mit der Kunst, bei einem solchen Gegenstande entschuldigen. David, der mit seiner glühenden Phantasie, in der Hoheit seiner Kunst nur in griechischen Sphären schwebt, sollte auch liberal denken, wie die Griechen. Ganz Paris ist ungehalten auf den Eigennuz dieses Künstlers, und da man ihn durch öffentliche Rügen nicht bessern kann, nekt man ihn. So spielte man ihm den Streich, in einer Zeitung die öffentliche Ausstellung von Bonaparte's Bildniß auf einen bestimmten Tag gratis anzukündigen. Alles strömte hin um es zu sehen; man bestürmte sein Haus, und er sah sich genöthigt die bewaffnete Macht zu Hülfe zu rufen, und sein Haus einige Tage mit Soldaten besetzen zu lassen. —

Die vorzüglichsten Künstler, Vincent, Regnault, Gerard und Sauvage, werden noch, aber wohl erst in der letzten Zeit der Ausstellung, die zwei Monate dauert,

Gemälde liefern. Isabey hatte ein unübertreffliches Miniaturgemälde ausgestellt; einen Greis mit dem Blick der Hoffnung über das Grab hinaus, an dessen Schulter sich ein blühender Jüngling lehnt. Herzerhebend ist die Idee; und wie ausgeführt! — Von Bonaparte kommen heute Bildnisse, und verschwinden morgen wieder; Kunstwerke in allen Formen, von allen Stoffen und Grössen, die meisten unbedeutend, alle gar nicht oder in Karrikatur ähnlich. Ein grosses Schlachtgemälde von Marengo, erregt Interesse, fowohl wegen des Gegenstandes und der lebendigen Darstellung, als wegen des Meisters, eines Artillerie-Kapitains Lejeune, der bei der Schlacht gegenwärtig war. Hüe's Schiffbruch, voll grausender Wirkung, dessen ich schon erwähnt habe *) ist seit einigen Tagen in der Ausstellung. Der Tod einer Vestalin von Peytavin; eine Sappho von Legros, zwei Schüler Davids, und vielleicht noch ein Paar historische Kompositionen, sind das vorzüglichere, was die Ausstellung bis jetzt in diesem Fache hat. Man zählt unter dreihundert Oelgemälden, hundert und vierzig Portraits, darunter mehrere der bessern von Künstlerinnen find. Zu diesen

*) Im ersten Bande 6ten B.

bessern Klasse gehören auch noch einige Landschaften. —

Im Vorhofe des Louvres steht eine Reihe Marmorbüsten, mir das Anziehendste in dieser Ausstellung, bei welchem ich gerne verweile. Der Gedanke Bonaparte's, in dem großen Audienzsaal des KonsularPallastes diese Bildnisse großer Männer aufzustellen, ist schön, aber nicht alle Künstler haben durch die Ausführung der bestellten Arbeit, ihm entsprochen. Es ist manche Schülerarbeit unter diesen neunzehn, theils im modernen theils im antiken Geschmack gearbeiteten Büsten, und das sollte nicht sein. Der Wahl der Männer wegen, die hier dargestellt, und mehrere mit großem Geist und Heldenausdruck dargestellt sind, setzte ich die Namen her, so wie der Zufall sie in der Ausstellung gereiht hat. Der erste ist, wie die Umschrift lautet, *le grand Frédéric*, eine Karrikatur - Aehnlichkeit, wie fast alle Bildnisse des großen Mannes; wahrscheinlich nach der Todten - Maske von Gips gemacht. Im Munde ist der verzogene Todeszug. Ueber beiden Augenbraunen hat der Bildhauer zwei dicker Knollen aufgeworfen, die dem Kopf ein heroisches Ansehen geben sollen, ihn aber ungebührlich entstellen. Dann folgen die Büsten, Blaise-Pascal, Generale Joubert, Hoche,

Prinz Eugen, Admiral Ruyter, Golbert, General Max Caffarelli Dufalga, der an seines Freundes Bonaparte's Seite vor Saint Jean d'Acre fiel, Kleber, Lavoisier, Sully, König Gustav Adolph, Kanzler l'Hopital, General Marceau, Scipio der Afrikaner, General Dampiere, Marleborough, Lamoignon - Malesherbes, Admiral Trouin. Diese Galerie großer Männer aller Nationen und Zeitalter, wird noch vermehrt werden, ehe man sie an dem ihr bestimmten Ort aufstellt, und dann vielleicht auch mehr bedeutende Künstlerarbeiten liefern: denn die Namen Houdon, Moittè, Dejoix, und andere, fehlen bis jetzt. Unter den Bildhauerarbeiten, macht eine große Gruppe von Clodion, in dem Katalog, eine Scene aus der Sündfluth, benannt, viel Aufsehen. Wirklich ist ein Stück der Fluth in der soliden Gipsmasse zu sehen. Sonderbare Verirrung des Künstlers! Der übrige Theil der Gruppe verdient Lob; der kraftvolle nervigte Vater, der den kaum noch athmenden Sohn auf eine wasserfreie Höhe trägt, ist fast in allen Theilen trefflich ausgeführt, und voll Ausdruck. Aber die im Wasser liegende schöne Mutter neben ihm, welche ihr Kind auf eben diese Höhe gebracht hat, und nun versinkt, gleicht einer mit halbem Leib Eingegrabenen,

und macht, so wie sie da aus dem Wellen bedeutenden Gipsgufs hervorragt, gegen des Künstlers Zweck, eine viel mehr widrige als eine rührende Wirkung. — Noch viele Schülerschnitzer im eigentlichen Sinne, sind unter den ausgestellten Bildhauerarbeiten. Man spricht aber von bessern Stücken, die künftig erscheinen sollen. Houdon hat doch ein paar Ausgüsse von trefflichen Portraitbüsten geliefert.

Die Leere an Meisterwerken, in den vollen Sälen dieser Ausstellung, ward mir gestern durch den Anblick eines einzigen, herrlichen Gemäldes ersetzt; eines Gemäldes, das für sich eine ganze Gallerie aufwägt, und von seinem jezigen Eigenthümer, dem reichen Tuchfabrikanten Decretot, auch dafür geachtet und statt einer ganzen Sammlung besessen wird: ich sah in seinem Hause kein anderes Bild — als diesen berühmten Marcus Sextus von Guerin, einem jungen vollendeten Künstler. Wie viele haben geendet, wie dieser beginnt? Als das Gemälde in einer der vorigen Ausstellungen erschien, ward dem jungen bescheidenen Manne ein Triumph zu Theil, den vielleicht nie ein Künstler genofs. Bei einer öffentlichen Feier huldigten ihm alle Veteranen der Kunst, und krönten Guerin mit dem wohl-erworbenen Kranz des Verdienstes. Die fran-

zösischen Annalen der Kunst, und alle Zeitschriften, haben längst das Gemälde beschrieben; ich will nur den Umriss wiederholen, und den Eindruck, den es auf mich machte. Der von dem Tyrannen Sylla ins Exil geschickte Marcus Sextus, kommt in dem Augenblick in sein Haus zurück, als sein Weib, dem Gram unterliegend, eben verschieden ist. Hingestreckt liegt das schöne Weib auf dem Bett; von dem Sterbeküssen ist das Haupt herabgesunken, auf den erblassten Lippen scheint noch der im Tode ausgesprochene Name des abwesenden Geliebten zu schweben. Ueber dem Haupte entflieht der Dampf der verlöschenden Lampe, die auf einer Wandkonsole steht. Dieser Marcus Sextus selbst! dieser Ausdruck des der Verzweiflung nahen, dumpfen, finstern, sprachlosen Schmerzes! Mit straff vor sich hingestreckten Beinen, hat er sich auf das Seitenstück des Bettes niedergelassen, die Hand der Todten ergriffen, sie in die seinige gefaltet; er blickt — nein, er starrt aus den versteinerten Augenhöhlen hinaus in eine für ihn qualvolle Zukunft. *)

*) Ich habe in diesen Kopf, voll schauerhaften Ausdrucks stummer Verzweiflung, eine große Ähnlichkeit mit dem des Ugolino von West, in dem nach diesem Gemälde gestochnen bekannten Blatt gefunden.

Zu seinen Füßen liegt, seine Knie umfassend, die weinende Tochter; aber durch den betränkten Blick des schönen Auges, glänzt doch ein Stral der Freude, über den wiedergefundenen Vater. Die Beleuchtung des Bildes, ist eben so neu, als höchst frappant. Durch die offene Thür fällt ein starkes Licht auf den todten Körper und auf die Tochter; die Figur des Vaters ist im Halbdunkel gehalten und nur die rechte Seite beleuchtet. Die Wirkung dieses bewunderungswürdigen Ganzen, steigt mit jedem Moment des Anschauens. — — — —

Hier brach ich gestern ab, um den Entschluß, auch endlich einmal die *Mysteres d'Isis* zu sehen, auszuführen. Bei dem Sturm, womit die Pariser fortwährend zu der Vorstellung dieser Oper eindringen, und bei meiner Furcht vor der Stikluft des Hauses, gehörte in der That Entschluß dazu. Die Gefahr, erdrückt und erstikt zu werden, habe ich nun einmal bestanden; zum zweitenmal mache ich das Wagestück nicht, und dieser Isisgeheimnisse wegen am wenigsten. — Die Parodisten nennen diese große Oper — denn darin ist die durchaus verschnittne Zauberflöte verwandelt — *les miseres d'ici, opération, de Mo-*

zart. Wie würde der große Tonkünstler über diese Verstümmelung seiner Musik, diese Umwandlung des ganzen Charakters seiner Komposition zürnen! Unter dem Vorwande, die Zauberflöte dem Gaumen der Pariser genießbar zu machen, hat man damit angefangen, das Werk Mozarts zu zerstören, es dann in andere Form gegossen, die Zirkel in Vierecke verwandelt. An dem Sujet, war zwar nichts zu verderben, aber es gehörte einmal unzertrennlich zu der Musik, zu dem ganzen Plan und Gang der Komposition. Nun ist das Sujet durch Veränderung vieler Personen und ihrer Charaktere verdreht und doch um nichts verbessert; neue Worte, von der Musik fremdem und ganz andern Sinn, als die deutschen, sind als Arien untergelegt, in Duo's, Trio's u. dgl. verändert. Das wird vom Orchester anders genommen, und den travestirten Worten angepaßt. Zur Zauberflöte nicht gehörende Arien aus andern Kompositionen Mozart's, *Don Juan*, *la Clemenza di Tito*, sind hineingeschoben u. s. w. — Was aber die Täuschung des Auges, durch Dekorationen, Pomp, Kostume, Tänze und Ballette betrifft, so hat die Kunst scenischer Darstellung sich darin erschöpft und wahrhaft magisch gewirkt. Der majestätische Isistempel im ersten Akt, in dem fol-

genden der Vorhof mit den Pyramiden, die Opfermärsche, die Anbetung der Göttin; dann die Katakomben, der düstere Tempel der Göttin der Nacht, der leuchtende Sonnentempel am Schluss; vor allen aber die plötzliche Eröffnung der Hinterbühne mit einer Aufsicht in den Orkus in Feuergluth und den Martern der Verdammten, und unmittelbar darauf die frappantesten Kontraste der Aufsicht in Elysium von blendend aetherischem Glanz umstrahlt — dieses alles, mit den Tänzen worin die ersten Künstler der Oper wetteifern, ist ein Zauber. — Ueber den dem Meisterwerk unsers Mozart in Paris gegebenen fremden Charakter, ist von unserer Freundin R — S. in einem öffentlichen Blatt ein sehr richtiges Urtheil gefällt, und gleich darauf in allen Journalen von Paris nachgedruckt. Es macht mir selbst Vergnügen, die feine Kritik einer Deutschen über ein von unsern Nachbarn verschnittenes deutsches Werk hier zu übersezen. *)

“Ich habe,” schreibt sie “die *Mysteres d’Isis* gesehen. Dekorationen, Tänze, Pomp, Kostum, alles das ist bezaubernd. Nie vielleicht haben die scenischen Spiele irgend einer

*) Die Rubrik des Aufsazes ist: *Sur les Mysteres d’Isis et la Flute enchantée, traduit d’une lettre d’une Dame allemande.*

Nation etwas geliefert, was mit dieser Pracht, mit dieser imposanten Hoheit, und mit diesem Reiz zugleich, vergleichbar wäre. Ein Schauspiel sah ich, das meine gespannteste Einbildungskraft überflog — aber Mozart's Stück, seine treffliche Musik? — nein! die waren es nicht."

"Die Zauberflöte ist eine sogenannte-komische Oper, eine mit kleinen Arien gemischte Komödie. Der Dialog wird abwechselnd gesprochen und gesungen. Auf dieses Thema setzte Mozart seine köstliche Musik, deren süßer Zauber, von Anfang bis zum Schluss, unbeschreiblich ist."

"Dieses Werk des Deutschen in eine große Oper umzuschaffen, heißt ganz offenbar, seine Natur entstellen. Man hat zu diesem Zweck das ganze Gedicht mit ihm fremden Recitativen durchflochten, hat Arien und Gesänge einschalten müssen, welche, wenn sie von Einem Verfasser wären, weder zu demselben Stück, noch zu derselben Bildung dieses Ganzen gehören können. Dann hat man dem Stück auch sehr viele heterogene Gegenstände beifügen müssen, um daraus die prächtigen Ballette zu formiren. Aus diesem Allen, ist ein Ganzes entstanden, welches nicht mehr Mozart's Stück ist; gestört ist seine musikalische Einheit,

verwischt sind Plan und Zweck, kaum erkennt man noch darin einige Züge des deutschen Tonsetzers.”

“Hätte man uns nur noch Mozarts Musik, wie er sie lieferte, gegeben; aber, viele der allerausgezeichnetsten Arien haben in der Parodie ihren Charakter, ihre natürliche Physiognomie eingebüßt. Takt, Ton, Ausdruck, alles ist verfälscht.”

“Der Bochoris in der französischen Oper, ist im Deutschen ein junger, fröhlicher, naiver Vogelfänger, etwas Pöfsekreiser (*bouffon*) nebenher. Er trägt ein Kleid von Vogelfedern zusammengenähet, auf dem Rücken ein Bauer, um die gefangenen Vögel hinein zu setzen, in der Hand eine Pfeife, um sie zu locken. Ein Munteres Ritornell kündigt ihn an, er tritt auf, und singt: Der Vogelfänger bin ich ja, stets lustig, heysa! hopsasa! u. s. w. *)

*) Eine wohlgerathene Probe, wie diese Arie wörtlich hätte übersetzt werden können und müssen, um ihren Charakter beizubehalten, giebt der französische Uebersetzer dieses Briefes, statt des untergeschobenen Pariser Gesanges, welcher pathetisch so anfängt: *Sous les yeux de la déesse*, in eben diesem Pathos fortfährt und endigt. Folgendes ist die Uebersetzung des: der Vogelfänger bin ich ja!

C'est moi qui suis l'oiseleur, oui-da!

Joyeux, dispos, ta-la! la-la!

— So lautet der Text, welchen Mozart von seinem Dichter empfing, und ihn nach der anpassenden Form in Musik wiedergab. Statt dieser bäurischfröhlichen Worte, legt der französische Dichter seinem Bochoris empfindsame Worte in den Mund. Er spricht da, von: *mère de la nature*, von *graces fidelles*, von *l'amour qui vole autour d'elles* u. dgl. Ganz hübsch mag das alles fein; aber Mozarts Musik paßt nicht méhr dazu."

"Auf der Melodie, womit der deutsche Bochoris seine Sehnsucht nach einem weiblichen zärtlichen Wesen, das zu ihm paßt, ausdrückt, stimmt der Franzose ein Stück epikureischer Moral an. *La vie est un voyage — tachons de l'embellir . . .* u. f. w. Das wollte doch wahrlich Mozart nicht damit sagen. Und eben so wenig wollte er, daß aus seinem schönen Gesange in Strophen, den der Vogelfänger mit der Prinzessin Tamina singt, ein gelegentliches Trio: *je vais revoir l'amant que j'aime* u. f. w. gemacht würde.

L'oiseleur de grands et petits,

Est connu par tout le pays.

Il sait piper, tendre un filet,

Tirer des sons du flageolet, — (Flötenakord)

Allons donc gai! car sur ma foi

Tous gentils ciseaux sont à moi. -- (Flötenakord)

Meyers Briefe aus Frankreich. II.

Im Deutschen ist dies eine Hymne an die Liebe, ein Loblied auf Hymen: "Nichts schöner ist in der Natur, als das schöne Paar des Mannes und Weibes." Das sagt der Text. Der Gesang ist vortreflich, wenn man den Sinn dieser Worte damit verbindet, und den Begriff der Unschuld, der Unbefangenheit, der Sehnsucht der beiden jungen Leute in dieser Scene."

"Eben so ist's mit der Scene, wo die Nymphen der Nacht den schlafenden Prinzen von einer ihn auffallenden Schlange gerettet haben. Die Töne dieser jungen Mädchen, welche nie einen Mann gesehen hatten, drücken ihr Erstaunen, ihre Furcht aus. Keine Spur ist davon in dem französischen Trio der Weiber aus dem Gefolge der Myrrhene. Und die köstliche Arie voll Entzücken des Mohren Monastatos, der die schlafende Prinzessin beim Mondschein beschleicht, und ihr einen Kufs raubt! In der französischen Oper singt ein Weib, Mon'a, die, man weiß nicht warum, in eine Alte verkleidet ist, diese Arie mit dem Ausdruck türkischer Schlaueit. Dabei geht alle Kraft, alle Grazie dieses Gesanges verloren."

"Von den vom Original abweichenden Tonarten, worin einige Arien übersetzt sind, will ich nicht einmal reden: auch nicht von andern Verfälschungen. Nur das muß ich beklagen,

dafs man sehr schöne Arien unterdrückt hat. Mir ist es besonders leid, um das von zwei Kindern gesungene sehr angenehme Duo, und um ein anders, das von dem Prinzen und der Prinzessin nach der überstandnen Feuer- und Wasserprobe gesungen wird. Diese Begebenheit zweier Liebenden, welche die Gefahren und Mühen der Weihe miteinander theilen und tragen, giebt dem deutschen Gedicht, so erbärmlich es an sich selbst sonst ist, bei mir schon den Vorzug."

"Doch habe ich auch bemerkt — damit ich nichts verschweige, — dafs mehrere Arien Mozarts, mit dem ihnen eignen Karakter treu gegeben wurden. Unter andern die: "In diesen heiligen Hallen *) *Dans ce séjour tranquille &c.*) Nur ist es Schade, dafs der Sänger Cheron glaubt, die zweite Strophe unterdrücken zu müssen. Meint er etwa, dafs ein zu sehr verlängertes Vergnügen, für Pariser Zuschauer Langweile werden möchte?"

*) Verglichen mit der hohen Einfachheit des Vortrages unsres deutschen Fischer's dieser in ihrer Art einzigen Arie, voll Erhabenheit und Salbung, vermifste ich viel bei Cheron. Das Manieriren können die französischen Sänger nicht lassen, und nirgends ist das weniger passend, als in diesem göttlichen Gesang.

“Es heißt übrigens, daß eine deutsche Schauspielergesellschaft, welche sich auf einige Zeit in Paris niederlassen will, Mozarts Zauberflöte im olympischen Theater geben wird. Der Erfolg ist zu erwarten. *) Die Neuheit hat in diesem Lande zwar viel anziehendes: allein unsre Schauspieler stehen in der Komödie den Franzosen nach, und sind weniger gute Sänger als die Italiener. Von einer Seite werden sie bei der Vergleichung immer verlieren. Zudem ist die Bühne nicht der Theil unsrer schönen Literatur, dessen wir uns im Auslande sonderlich rühmen dürfen.” — — —

So weit unsre Freundin über Mozarts schönes Werk, das man hier zerreißt. Mehrere Deutsche die in Paris leben, sind in öffentlichen Blättern gegen diesen Bastard auch aufgestanden, aber mit viel weniger Takt, weniger Zartheit der Empfindung und Feinheit des Ausdrucks, als in dieser Kritik herrscht.

Vestris, — er möchte sich gern, der Große nennen lassen — schickt sich an auf Reisen zu gehen. Vors erste nur durch Frank-

*) Die ephemere Erscheinung dieser Gesellschaft verschwand wieder, noch ehe sie diesen Plan ausführte. Ich habe im 9ten Brief des ersten Bandes davon gesprochen.

reich *), aber keiner fehnt sich wohl mehr nach dem Frieden, um einen Paß nach London zu erhalten, und dort lange vermifste Guineen zu fammeln. Seitdem seine Sonne sich etwas zu neigen anfängt, und er seine starken Nebenbuhler Milon, Beaupré, Saint Amand u. a. neben sich großen Beifall erndten sieht, geizt er mehr wie je nach diesem. Er trozt nicht mehr wie sonst dem Publikum und den Königen. So oft ich ihn sehe, fällt mir sein Stolz, und seine Demüthigung ein, die er für jenen erdulden mußte, als der unglückliche Gustav III in Paris war. Die Königin hatte sich die Freude vorbehalten, ihren hohen Gast, den größten europäischen Tänzer den sie vorzugsweise ihren Tänzer nannte, selbst zu zeigen. Eines Abends als Vestris in der Oper tanzen wollte, und sie ihm ihre und des Königs von Schweden Gegenwart hatte ansagen lassen, kommt sie mit diesem von Versailles nach Paris. In ihrer Loge erfährt sie, Vestris wolle nicht tanzen. Sie schickt zu ihm aufs Theater, läßt ihn darum bitten. Antwort:

*) Er reiste bald darauf mit den Damen Raucour und der reizenden Tänzerin Châmeroy (deren Tod seitdem mit Recht als ein unerseztlicher Verlust beklagt wird) nach Bordeaux, wo die Zeitungen sie in der Garonne ersaufen ließen.

Nein, er befinde sich nicht wohl. Sie schickt einen Kammerherrn mit der wiederholten Bitte, wenigstens zu figuriren, und dann eine Menuet zu tanzen. Abgeschlagen. Das Publikum hatte die Verhandlung zwischen der Königin und dem Tänzer *par excellence* erfahren, und förderte laut seine Erscheinung, da er hinter den Koulissen lauschte, um seines Triumphs über den Willen einer schönen Frau, der alles zu Gebote stand, zu genießen. Nichts half bei dem Starrkopf. Nun erscheint ein Gardeofficier. Vestris ward auf der Bühne arretirt, und büste seinen hochfahrenden Stolz mit vierzehntägiger Gefängenschaft. Als er das erstemal wieder auf die Bühne tritt, wird gezischt, gepfiffen, gepocht. Vestris tanzt während des Gepolters, und schöner als je. Das Publikum ruft: *à genoux! à genoux!* Vestris kehrt sich nicht daran, und tanzt. Das Parterre tobt, fährt fort zu schreien, er solle kniend um Vergebung bitten. Vestris tanzt fort; aber während er sich der Vorderbühne einige mal in der Wendung seines Solotanzes nähert, macht er leichte Kniebeugungen, als ob sie zu der Figur des Tanzes gehörten, und gleich darauf seine gewöhnlichen Entrechats über die Köpfe des Parterres hinaus. Das Publikum lachte, und bedekte das pan-

tomimische *bon mot* seines Lieblings, der feinen Richter doch eigentlich nur nekte, mit rauschendem Beifallklatschen.

Mlle. Contat, mit Recht Thaliens Liebling, und der des ganzen französischen Publikums, war in Rouen, wo sie, wie allenthalben vor einem zum Ersticken vollen Hause spielte. "Mlle. Contat, sagt ein öffentliches Blatt aus Rouen," hat es sich selbst beizumessen, daß wir sie nicht beklatschten. Wir konnten ja die Hände nicht rühren." — Mit 60,000 Livres jährlicher Einnahme, die man dieser Künstlerin zurechnet, darf sie ihre Kunst belohnt nennen. Nach der republikanischen Einrichtung der Bühne, fällt der sämtliche Verdienst in eine gemeinschaftliche Kasse, welche unter den Schauspielern nach dem Verhältniß ihrer Talente getheilt wird, Mlle. Contat bekommt davon mit noch einigen ihrer Gefärten, einen ganzen Theil, da andre minderbedeutende nur ein Viertel, ein Achttheil oder noch weniger, erhalten. Nach dieser Vertheilung beträgt die Einnahme der Contat 36,000 Livres; sie hat außerdem 12,000 Livres Nadelgeld (*pour le pot de vin*) und eine jährliche Frist von zwei Monaten um zu reisen, (*conge*) die ihr für Gastrollen noch 12000 Livres einbringt. — — — Aber ich verliere mich auf den Bühnen.

Ein Interesse höherer Art beschäftigt jetzt die hiesige Republik der Gelehrten und Künstler, und wird lebhaft für und wider bestritten. Das ist der neulich erschienene Konsular-Beschluß zur Verlegung der National-Bibliothek nach dem Louvre. Sie ist ebenso wünschenswerth, als die Vereinigung aller Schätze der Wissenschaften und Künste in einen ganz dazu geweihten National-Pallast. In dem großen Gebäude der *la loi* Strasse, wo die Bibliothek beinahe seit einem Jahrhundert steht, ist sie wegen der Nähe des großen Opernhauses ihr gerade gegen über, in dieser nicht sehr breiten Gasse, der größten Feuergefahr ausgesetzt. Von eben dieser Gefahr, würde dann jener von Künstlerfamilien bewohnte Pallast auch befreiet werden, welcher wegen der schönsten Kunstwerke der Welt, die er bewahrt, allen Nationen angehört *). Den im Louvre wohnenden Künstlern, ist angedeutet, daß sie mit ihren Familien und Haushaltungen in zwei Monaten diese Wohnung verlassen müßten. Die Frist ist sehr kurz, und setzt die guten Leute in große Verlegenheit. Die Regierung will ihnen die Alternative der Hausmiethe, oder Wohnungen geben. Hiezu sollen, wie es heißt, die Ge-
...*) f. den 1sten Bd. im 6ten Br.

bäude der alten Sarbonne, nebst einem Kloster, und das vormalige College Mazarin am Seine-Quay bestimmt sein. In dieses letztere stattliche Gebäude, welches alsdann den Namen *Palais de beaux arts* erhält, wird aus dem Louvre die Akademie der Bildhauer- und Baukunst mit ihren Sammlungen gebracht, und auch dadurch im Louvre Platz gewonnen werden. Es läßt sich von der Ausführung dieses letztern Plans Vortheil erwarten: was aber diese Gebäude selbst betrifft, so sind sie ohne vorhergegangne große Einrichtungen, zu Haushaltungen nicht geeignet, welche nothwendige Veränderungen, Zeit und Geld kosten werden. Und doch sollen die vielen Künstler mit ihren Familien, und die Unverheuratheten, in zwei Monaten das Louvre räumen, damit der neue Bau für die Bibliothek angefangen, und bald geendigt werden könne. Das bringt die Leute zur Verzweiflung. Eine etwas burleske Scene war schon Folge davon. Eines gewissen Künstlers Frau von heroischem Charakter, die mit ihrem Mann eins der schönsten Quartiere im Hofe des Louvres bewohnt, sprang, als sie neulich den Baumeister, welcher den Louvrebau vornehmen soll, über den Louvreplatz gehen sah, zum Hause heraus, ihm entgegen, und fuhr ihn mit so derben,

mit drohenden Gestikulationen begleiteten Apostrophen an, daß der erschrockne Mann, zu schwach, um einen Amazonenkampf zu bestehen, sich stillschweigend aus dem Gedränge zog. — So gut gedacht und nützlich der Plan dieser Verlegung der Bibliothek nun ist, so wird er doch auch vorschnell genannt. Bonaparte, dem der Befehl nur einen Federzug kostet, habe ihn, sagt man ohne Berathschlagung, weder mit wirklich Bau- und Ortskundigen, noch mit den Bibliothekaren der National - Bibliothek genommen. Nach dem Konsular - Beschlufs, soll die Verlegung im 11ten Jahr, also schon in zwei Jahren geschehen. Kein Gebäude ist weniger zur Aufstellung einer Bibliothek von dieser Gröfse geeignet, als das zum Theil verfallne, zum Theil verbauete und unfertige Louvre. Ungeheure Kosten und viele Jahre werden zu den neuen Einrichtungen erfordert. Als Bonaparte, nach dem gegebenen Befehl, wozu der Beschlufs auf dem Bericht des Ministers Chaptal genommen ward, seinen Baumeister Perrier über diesen Gegenstand zu Rath zog, antwortete dieser: es sei unmöglich, die Einrichtung des Louvres zur Aufnahme der National - Bibliothek innerhalb zwei Jahren zu machen. Er könne sie nur in sechs bis sieben

Jahren zu vollenden übernehmen, und der Bau werde acht Millionen Livres kosten. Der Anschlag für die Tischlerarbeit an neuen Fenstern und Thüren würde allein schon zwei Millionen betragen u. s. w. Aber Bonaparte weifs Schwierigkeiten zu bekämpfen, und zu grossen Unternehmungen Geld anzuschaffen. Man mufs erwarten, welche Folge er dem genommenen Konsular-Beschlufs geben wird, *) wozu freilich diesmal ein blosses Machtwort nicht zureicht. Vom ersten Anfang der Erbauung des Louvres, scheint ein Fatum, dafs er nie fertig werden soll darüber zu herrschen. Ob wohl Bonaparte dieses Fatum beschwören wird? — Die unbefragten Bibliothekare der National-Bibliothek erfuhren den wichtigen Beschlufs erst aus den Zeitungen. Seit einigen Jahren sind grosse Summen an die Ausbesserung des Gebäudes der Bibliothek, das lange ohne Reparatur gelassen war, verwandt worden, und noch jetzt wird beständig daran gebauet. Diese Kosten wären dann wenigstens halb verschwendet. Uebrigens

*) Der eiligen Räumung des Louvres durch die Künstler ward nachher eine verlängerte Frist gegeben. Mit dem Jahre XI, also im September vorigen Jahres, hatten sie ihre Wohnungen im Louvre schon verlassen, und die grossen Arbeiten zur Verlegung der Bibliothek begannen.

wird nach dem Plan des Ministers des Innern sehr darauf gerechnet, daß durch den Verkauf dieses Gebäudes ein großer Theil der Kosten zu dem Louvrebau aufgebracht werde: wiewohl nicht recht abzusehen ist, von welchem Privatmanne, und zu welchem Gebrauch dieses ungeheure Gebäude angekauft werden soll.

Bei meinen Besuchen der schönen, reichen und wohlgeordneten National-Bibliothek, und bei ihrer Benutzung, habe ich mich der liberalen Güte und Bereitwilligkeit des Bibliothekars Vanprades sehr zu rühmen. Ohne weitre Empfehlung, bloß von meinem Freunde Houdon in sein Arbeitszimmer eingeführt, fand ich jedesmal die freundlichste Aufnahme. Auch während der jezigen Ferien der Bibliothek ist mir der Zutritt erlaubt; ich erhalte Bücher, selbst Kupferwerke, ohne Zeitbestimmung mit nach Hause. Vanprades gehört zu den Beamten, die ganz für ihr Fach geschaffen sind: er ist ein geborner Bibliothekar. Mit der höflichsten und unermüdeten dienstfertigsten Begegnung der die Bibliothek Besuchenden, verbindet er den Geist strenger Ordnung, in der Leitung sowohl des Wesentlichen als auch des Mechanischen seines mühsamen Amtes, und Kenntnisse der Literatur

des Auslandes. Die Bekanntschaft mit ihm, und meine Benutzung des Schazes der Wissenschaften, darüber er gesetzt ist, gehören zu den dankbarsten und interessantesten Erinnerungen meines hiesigen Aufenthalts.

Ein Gelehrten - Verein, der durch den Gemeingeist der ihn belebt und durch zweckmäfsig organisirte Thätigkeit, allgemeine Achtung verdient, ist die hiesige Akerbau - Gesellschaft (*Societé d'Agriculture*). Sie zählt die ersten Pariser Gelehrten, besonders unter den Physikern, zu ihren Mitgliedern, und versammelt sich einmal in jeder Dekade an einem Vormittage im Hotel des Präfekten von Paris, am Vendôme Plaz. Ihre Stiftung fällt in die Jahre vor der Revolution; während den Stürmen derselben ruheten ihre Thätigkeit lange; seit zwei Jahren ist sie wieder erwacht, und mehr wie jemals wirksam zur Beförderung des Akerbaues, und der damit verwandten Zweige der Land - Industrie. Der für diese wichtigen Gegenstände des innern Glücks ungewein thätige *François de Neufchateau*, in kurzer Zeit, hinter einander, Staatsminister, Direktor, und Friedensgesandter der Republik, ist jetzt Präsident dieser Gesellschaft. In einer ihrer DekadenSitzungen vor zwei Monaten, hörte ich ihn eine treffliche Ab-

handlung über die Pflüge verlesen, worin er die Geschichte ihrer Erfindung, Vervollkommnung und ihres Gebrauchs in allen Ländern entwikelte, und den Vorschlag machte, von den vorzüglichsten, besonders von englischen, deutschen und schwedischen Pflügen, Modelle anzuschaffen, um sie nach dem Verhältniß, und der verschiedenen Beschaffenheit des Bodens von Frankreich, einzuführen. Einer der achtungswürdigsten Männer dieser Gesellschaft, Lasteyrie, dessen frühere Bekanntschaft ich schon auf seiner bloß der Agrikultur wegen unternommenen nordischen Reise machte, hatte zu dieser Abhandlung, die sehr bedeutenden Beiträge seiner in den verschiedenen Ländern, und auch in unsern Holsteinischen Gegenden, gemachten Erfahrungen geliefert. Die Hamburgische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichsten Gewerbe unterstützte ihn damals mit Nachrichten, Modellen und Zeichnungen von solchen vorzüglichen Akergeräthe. — Ihre öffentlichen Versammlungen hält die Gesellschaft in der ehemaligen Kirche der Kongregation, *de l'Oratoire* genannt. Sie formirt einen schönen gewölbten regelmäßigen Saal, und ist, zu öffentlichen Versammlungen mehrerer hiesigen Societäten mit einem Rednerstuhl und PräsidentenBüreau

eingerrichtet, mit amphitheatralischen Sizen umgeben, mit Tapeten aus der Goblinsfabrike behängt. Abhandlungen der Mitglieder werden in diesen Versammlungen verlesen, Prämien für beantwortete Preisfragen und für Verdienste und die Beförderung des Landbaues vertheilt, und neue Aufgaben publicirt.

In eben diesem schönen Saal, hält das Lycée des Arts seine öffentlichen Sizungen, seitdem ihr Versammlungssaal, der vormalige Circus in dem Garten des *palais royal* niedergebrannt ist. In einer dieser öffentlichen Versammlungen des Lycée, fand ich diesmal weniger Posaunenton, weniger Paukenwirbeln, weniger Trommeln und PfeiffenLärm, als im Jahr 1796 *). Die zahllosen Krönungen haben sich vermindert, und die Gesellschaft scheint überhaupt einen ernsthaftern Charakter angenommen zu haben. Doch war es noch eine lange Sizung, und die verlesenen Lobreden, besonders die Gedichte, waren noch immer so wäfsrigter Natur, als sie der französische Parnafs längst zu liefern pflegt. — Solche öffentliche Versammlungen der hiesigen Societäten zu besuchen, gehört zu dem Ton der Pariserinnen. Ich lobe diesen Ton, wodurch er denn auch motivirt sein mag. Mögen sie

*) Fragmente aus Paris. I. 170.

kommen, um zu sehen, oder um gesehen zu werden, oder mag eine edlere Witsbegierde sie herführen; ihre Gegenwart gewährt ihnen selbst doch immer nützliche Unterhaltung, und den Zuhörern eine angenehme Zerstreuung im Anschauen des Schönen und Glänzenden, wenn die Rednerbühne oft genug nur Langweile liefert.

Noch eine von den Gelehrten-Gesellschaften, der ich mich erst bei diesem Aufenthalt in Paris genähert habe, ist die *Société libre des Sciences, Lettres et Arts* im Louvre. *) Ihre Stiftung ging der des National-Instituts in der Zeit der Wiedergeburt der Wissenschaften und Künste, nach überstandner Zeit der Anarchie und des Schreckens voran, und sie hat diesem, ihren Stiftungsnamen *Institut des Sciences* abgegeben. Sehr würdige Staatsmänner, Gelehrte und Künstler zählt auch sie unter ihren hundert und sechs-zig Mitgliedern. Die sich unter ihren Arbeiten und Verhandlungen der Privatsitzungen auszeichnenden Abhandlungen, werden in der öffentlichen Versammlung der Gesellschaft verlesen. Diese wöchentlichen Privatsitzungen verschafften mir die nähere Bekanntschaft

*) Von dieser Gesellschaft zum auswärtigen Mitgliede ernannt zu sein, ist mir sehr schätzbar.

mancher achtungswürdigen Männer; unter andern, die des holländischen Gesandtschaftspredigers Marron, eines Mannes, der mit der Würde seines Amtes, Beredsamkeit, Eifer für die Beförderung der Wissenschaften, des Schönen und Guten, und den Charakter eines interessanten Gesellschafters vereint. Seine Bildnissammlung von Gelehrten und berühmten Männern, ist eine der vollständigsten und an schönen Abdrücken reichsten, die ich kenne.

Das sich der höchsten Vollendung immer mehr nähernde Museum der Antiken, fand ich seit den sechs Wochen meiner Abwesenheit, mit vielen trefflichen Stücken vermehrt. Eine große Barke mit Zufuhr von antiken und modernen Büsten und Statuen kam auf der Seine noch in diesen Tagen aus dem Schloß und dem Garten Richelieu an. Schon sind einige treffliche kolossale Büsten davon, und andere aus Italien, aufgestellt. Noch mehr werden erwartet. Von der schönen Sammlung aus Venedig sind bis jetzt nur zwei Stücke hier. Mehrere sollen noch aufgestellt sein. — Dem Schatz des Schönsten, was über der Erde an herrlichen griechischen Kunstwerken sichtbar ist, fehlt nun noch Venus Medicis. Ich glaube nicht an der sonderbaren Erscheinung, die man sich hier erzählt; diese Venus

sei verloren, habe sich, man wisse nicht wohin, aus ihrer Tribuna von Florenz verirrt. Bestochene Käuffer, sagen einige, hätten sie während der Unruhen in Florenz entwandt, um den Engländern den Venusraub zuzuführen; andere wollen, der Grosherzog habe sie, bei dem ihm in Florenz gegebenen Abschied mitnehmen dürfen, und sie liege in sicherer Ruhe in Triest. — Ich glaube vielmehr, daß der König von Etrurien, ungebeten oder gebeten, sie gelegentlich, als ein Zeichen seiner guten Freundschaft für den großen Konsul, nach Paris senden, und ihren reizenden Gefährten, Apollino, ihr zum Begleiter geben werde. *) Nur Gipsabgüsse werden davon, wie in Rom von den entführten Statuen, gemacht werden dürfen, damit doch die Piedestale nicht leer bleiben. — — Verwaistes Italien! — Und, wo ist dort jetzt Mut und Kraft und Unternehmungsgeist, um durch neues Nachgraben das fehlende zu ersetzen, und vielleicht mehr und grössere Werke noch in ihrem Grabe von Jahrtausenden wieder zu finden, als Italien durch die letzte Katastrophe

*) Venus Medicis, ist seitdem als eine zweite Anadyomene (die aus dem Meer Erstandene) jenseits des Meers, in Palermo wieder gefunden, und von da nach Paris gebracht.

verlohren hat? Ruhet Braschi's Geist, sein rühmlicher Ehrgeiz, und seine Kunstliebe, die ihm den Namen eines Beförderers der Künste durch die That gab, auf diesem Chiaramonte? **) und wo ist der Fond zu solchen Unternehmungen? — Armes, geplündertes Rom! — — —

Ein über die Kunstschätze in Paris kürzlich von den Konsuln genommener Beschlufs, wird grofse Freude in den Departementern erregen. Der ungenützte Ueberflufs von Gemälden des Museums soll getheilt und in mehrere Hauptorte Frankreichs, zur Errichtung von Museen der Künste versandt werden. Wahr und human sagte der Minister Chaptal dem Konsul. "Zur Zeit der Anarchie war die Anhäufung von Kunstwerken in Paris zu ihrem Schutz nöthig. Aecht patriotische Männer brachten sie in den Depots zusammen. Jetzt aber, haben die Umstände sich geändert, und die Pflicht gegen die von Kunstwerken entblöfsten Departementer fordert die Vertheilung des Schazes der Hauptstadt. Mehrere Departementer haben Paris ihre Gemälde überlassen,

**) Er hat im Herbst 1802 eine jährliche Summe von 10000 Skudi zum Nachgraben von Alterthümern ausgesetzt, und dadurch angefangen in seines Vorgängers Fußstapfen zu treten.

alle haben zu ihren Eroberungen beigetragen. Es ist zwar billig, daß Paris die Hauptwerke behält, daß alles was auf die Geschichte der Kunst Bezug hat, und die verschiedenen Schulen charakterisirt, hier ungetheilt bei einander bleibt: doch haben die Departementer auf einen Theil der Eroberungen, und auf die Erbschaft ihrer vaterländischen Kunstwerke gerechten Anspruch. Die Mafsregel einer allgemeinen Vertheilung wird durch die Pflicht der Regierung, gerecht zu sein, bestimmt, und ihre baldige Vollziehung durch die Erwägung des Nuzens für die Kunst und für die Bildung des Geschmaks in Frankreich noch wichtiger. Zur Entwicklung des Kunsttalents und zur Unterstützung des Künstlers, trägt der Anblick des Schönen mehr, als der beste theoretische Unterricht bei. Ein schönes Gemälde, das, neben einem vortreflichen gestellt, vielleicht übersehen würde, gewinnt einzeln betrachtet, und Gemälde, die ihrem eignen Vaterlande, dem Vaterlande ihrer Meister zurückgegeben werden, erhalten dort ein doppeltes Interesse; der Reisende sollte künftig keine Stadt der Republik von Bedeutung besuchen, ohne eine Sammlung von Gemälden, oder doch das Werk eines Mannes zu finden, dessen Namen den Ort, seine Vaterstadt, ehrt.

Doch dürfen solche Sammlungen, wenn sie nützlich werden sollen, nicht zu sehr zerstreut sein, sondern müssen in Städten aufgestellt werden, wo eine bedeutende Volksmenge, wo innre Kultur und natürliche Anlagen, zur Bildung mehrerer Talente Hoffnung machen.“

— — Aus diesen Gründen, haben die Konsuln beschlossen: das in funfzehn Städten Frankreichs, Gemälde Museen errichtet, und die im Louvre, so wie in Versailles noch unbenutzt stehenden vielen Gemälde aus den französischen, niederländischen und italischen Schulen, von einer niedergesetzten Kommission vertheilt werden sollen. Nämlich in Lyon, Bordeaux, Strasburg, Brüssel, Marseille, Rouen, Dijon, Nantes, Toulouse, Geneve, Caën, Lille, Mainz, Rennes und Nancy. — Der hochweise Administrator des Pariser Museums hatte also doch Unrecht, wenn er im Geist der Regierung zu sprechen glaubte, als der Professor der Malerei bei der Central-Schule von Bordeaux ihm den Nuzen und die Nothwendigkeit der Mittheilung einiger Kunstwerke begreiflich machte, und er die diktatorische Antwort gab: “was will Bordeaux mit Kunstwerken? es bleibe bei seinem Zucker und Kaffee!” — Der großherzige Kosmopolit! — — —

Paris.

Schon oft machte ich die Erfahrung — nicht die angenehmste auf Reisen! — das gerade am Schluß des Aufenthalts in einem großen Ort, sich neue Bekanntschaften mit den interessantesten Menschen entspinnen, die man lange kultivirt zu haben gewünscht hätte, und die nun den Abschied verbittern. Auch hier muß das mein Fall wieder sein. Was versäumt man nicht alles in Paris! und wo giebt es der überraschenden Begegnisse, und der eben so oft nur vom Zufall abhängenden neuen Bekanntschaften mit Menschen und Sachen mehr, als hier, in dieser kleinen Welt?

Zu den interessantesten meiner neuen Begegnisse in diesen Tagen rechne ich, die leider erst jetzt gemachte Bekanntschaft mit der durch ihre Schriften längst berühmten Miss Williams. Ich war in der Abendgesellschaft, die sich täglich in ihrem Hause versammelt; ein Cirkel der bedeutendsten hiesigen Gelehrten, Staatsmänner, und Fremden aus allen europäischen Nationen. In diese Abendcirkel zu gehen, ist für jeden der ihn einmal besuchte, nicht Ton, nicht Gewohnheitssache,

sondern wird ihm ein angelegentliches Bedürfnis. Man verläßt sie nie, ohne die Erinnerung einer neuen Bekanntschaft, eines schönen Genusses der Unterhaltung und des Unterrichts mit hinweg zu nehmen. Wer hier leer ausgeht, hat es sich selbst zuzuschreiben. Gehoben wird das Interesse der gegenseitigen Mittheilung, durch die mannigfaltige Stimmung und den verschiedenen Charakter der Einheimischen und Fremden. Ohne Zwang und Rückhalt herrscht ein Geist humaner, offner Unterhaltung, gegenseitige Toleranz der abweichenden Meinungen, freie Erörterung von Gegenständen der Politik und Literatur. Da kränkt keine beißende Kontrovers, keine einseitige Entscheidung, durch angemasten Orakelspruch. Miss Williams selbst giebt diesen liberalen Ton ihres Hauses an, mit ihrem stillen Geist, ihrem duldenden Sinn, mit dieser etwas schwermüthigen Stimmung, die durch anhaltende Schwächlichkeit, und traurige, in der Revolutionszeit gemachte Erfahrung, in ihrem Charakter verwebt ist. Die bitterste und unauslöschlichste dieser Erfahrungen, war der Mord ihrer Hausfreunde, der Girondisten. — Einfachheit und weibliche Sanftmuth bezeichnen jedes ihrer Urtheile über Menschen und Sachen, so ruhig und bescheiden, aber scharf-

sichtig, wahr und treffend. Dieser gütereiche Charakter drückt sich in ihrem Aeußern aus; so wie er ja immer nach sich die Züge bildet. Sehr lebendig ward mir an ihrer Seite die Erinnerung an Angelika Kaufmann in Rom. An Geist und Kenntnissen sind beide verschiedenen, aber ähnlich an Stimmung, an Gefühl und feinen Aeußerungen, und selbst in der Gestalt, wenn mir mein Gedächtniß hierin anders treu geblieben ist. *) Sollte ich die beiden edlen Weiber in einem Charaktergemälde neben einander stellen, ich würde den Pinsel in einerlei Farben tauchen. — Miss Williams Hang zur philosophischen Ruhe und Zurückgezogenheit von dem Weltgeräusch, bestimmte ihre Wahl einer von dem Lärm der innern Stadt entfernten Wohnung, in der Straße Varennes, Vorstadt St. Germain, wo sie halb wie auf dem Lande lebt. Wie verschieden von allen übrigen Pariser Cirkeln, die ich sah, ist dieser; und wie schmerzhaft für mich, erst jezt, meiner Abreise nahe, darin eingeführt zu sein!

Einem Briefe meines edlen Freundes Bourgoing Ambassadeur in Stokholm, verdanke ich die nähere Bekanntschaft mit dem spanischen Ambassadeur, dem als Staatsmann, als

*) Darstellungen aus Italien. S. 133.

gelehrter Kunstkenner, als Freund und Beschützer der Künstler gleich verdienten Ritter Azara. Noch mancher Stral der Erinnerung aus seinem vorigen größtentheils auf Roms klassischem Boden zugebrachten Leben, leuchtet in der Unterhaltung mit diesem verehrten Greise hervor. Aber das Andenken an die Katastrophe von Rom, hat ihn tief gebeugt, und sein Wunsch unter den Ruinen des Alterthums sein Leben zu beschließen, ist erkaltet. Mit einer Wehmuth, die zur Theilnahme hinreißt, spricht er, von dem Schicksal seines zweiten Vaterlandes, von den Leiden des unglücklichen Pius, und mehrerer seiner damals geächteten Bekannten und Freunde. Seine redliche und treue Freundschaft für Pius als Mensch, und in seiner bedenklichen Lage als Regent, ward mit Undank und Verfolgung belohnt, und er mußte es sehen, daß der schwache Fürst, der seinen Rath verschmähet, und von jeher nur den Eingebungen treuloser und kurzsichtiger Schmeichler folgte, fiel, und von seinen grausamen Feinden bis in den Tod verfolgt ward. *)

*) Die Geschichte dieser Leiden des unglücklichen Pius, so wie die treue Darstellung des Charakters Azara's ist in dem von mir aus dem französischen übersehten, und mit Zusätzen herausgegebenen trefflichen Werk: *Memoires historiques et philosophiques sur Pie VI et son Pontificat*, vollständig enthalten.

Er erzählte mir einzelne schreckliche Züge dieser Katastrophe von Rom, und der Reaktionen der verschiedenen Partheien. Viele der besten Kunstschätze fürstlicher Häuser sind geplündert, vertrödelt, verschwunden. Kolonna, eins der ersten dieser Häuser, lebt mit seiner Familie in Armuth, und seine herrliche Gallerie von Gemälden ist zerstreut. Die beiden Borghese, hatten sich durch ihre revolutionaire Politik erhalten; aber der Geist Marcus Antonius, ihres edlen Vaters, ruhet nicht auf ihnen; nie haben sie den Künsten und Künstlern seinen Schuz verliehen, sie nie wie er befördert. Die ihnen angeerbten herrlichen Sammlungen von Kunstwerken waren längst unbenutzte todtte Schätze.

Der, wie seine Nation freimüthige, redliche, helvetische Gesandte Stäpfer, genießt, auch als Gelehrter, einer allgemeinen und verdienten Achtung. Bei der noch immer zweifelhaften Lage und den Gährungen seines von ihm leidenschaftlich geliebten unglücklichen Vaterlandes, mag sein Posten mit manchen Schwierigkeiten, Kränkungen und Kämpfen, mit Undank verbunden sein. Er trägt es als Mann, und wafnet sich dagegen als Philosoph. Wer auf einem solchen Posten, den Intriguen, den Faktionen, den Täuschungen der Politik,

Festigkeit, Ernst, Scharfsinn und Moralität, wie er, entgegen zu setzen und diese Tugenden des Staatsmannes, als Mensch mit dieser sanften Humanität des Charakters zu vereinigen weis, imponirt den Kabinetten, und darf den endlichen guten Erfolg seiner Negotiationen hoffen. Was Tapfer für sein Vaterland nicht zu thun vermag, wird nach ihm kein anderer gegen die Eigenmacht der französischen Regierung ausrichten. — — —

Einen auf einem andern Standort bedeutenden, edeln Mann, den General August Caffarelli, Bruder des vor S. Jean d'Acire in Egypten gefallenen Helden Max, lernte ich gestern durch unsre gemeinschaftliche Freundin V. D. kennen, und freue mich dieser sehr interessanten Bekanntschaft, die in wenig Stunden sich gegenseitig mit Wärme knüpfte. Mit dem Muth und allen Eigenschaften eines verständigen und tapfern Kriegers, verbindet der General, ein schöner junger Mann, eifrige Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, und sehr liebenswürdige Formen. Jugend und sanfte Sitten mildern den Ernst seines militairischen Anstandes. Ueber Kriegsplanen und Waffen, fand ich in seinem Kabinet, *le Vaillants* neue Ornitologie mit trefflich kolorirten Kupfern, und die neuesten Werke der schönen

Literatur, und hörte fein, mit eben so viel Bescheidenheit als mit Geschmack gefälltes Urtheil über Werke der ältern und neuern Kunst. Caffarelli steht der Sonne sehr nahe. Er ist einer der Chefs der Konsular-Garde, Bonaparte's Adjutant und Freund seines Hauses. Er begleitet Madame und Mademoiselle Bonaparte gewöhnlich auf ihren Reisen in die Bäder. Hätte mein Geschik mich diesem liebenswürdigen Manne früher zugeführt, vielleicht

. Doch es sei! und genug davon! Wist! mich hat, von manchem meiner vormaligen Wünsche von mancher mir geöffneten Aussicht, die Ansicht der Dinge selbst, sehr zurückgebracht, und die Ideen, womit ich über diesen Punkt herkam, sind aufgegeben. Der Sonne näher, habe ich viel erfahren und empfunden, was vor wenig Monaten noch, mir und Euch in der Ferne so ganz anders erschien. — — In dem Lauf grosser und unerwarteter Begebenheiten, hat sich zwar noch lange nicht alles entwickelt, und viel zu früh wäre es darüber, so wie über den Mann, welcher diese Entwicklung herbeiführt, schon jezt urtheilen oder gar entscheiden zu wollen. Nur, wiege sich keiner mehr mit optimistischen Träumen von der Zukunft.

Ruhig gemachte Erfahrungen haben mich nach und nach daraus gewekt. Möge das auch Euch geschehen, damit keiner daraus auffahre.

Der Zufall, dem man in Paris oft so manches angenehme und überraschende verdankt, führte mich vor einigen Tagen, in der Gobelins Fabrik, wohin ich unsere deutschen Freunde führte, dem Reisenden in Troja's klassischen Ebenen, Lechevallier entgegen, den ich noch am Skamander glaubte. Ich besuchte ihn am andern Tage in dem Hause des Ministers Talleyrand, wo er wohnt. Er beschäftigt sich jetzt mit einer zweiten Ausgabe seiner Reisen nach Troja, und vermehrt sie mit einem neuen Bande, darin hauptsächlich die Reise von Venedig ab, und der Besuch der Inseln des mittländischen und jonischen Meers erzählt wird. *) Ich sah einige mittelmäßig gerathene Kupfer dazu, unter welchen die Darstellung des Laufs des Skamanders, zugleich den Grabhügel Hektors zeigt. — Denn daß gerade dieser Tumulus von 40 Fuß Höhe, 400 Fuß im Umkreise und größtentheils mit grossen Steinen überdeckt, das Grab dieses Helden sei — wer wagt noch — aufser Lechevallier — daran zu zweifeln! denn:

In ein goldnes Kästchen legten sie Hektors
Gebeine

*) Das Werk ist seitdem erschienen.

Und umhüllten sie mit weichen purpurnen Deken,

Legten in einen hohlen Graben sie nieder,
und häuften

Große dichtgelegte Steine übereinander.

Bald erhob sich der Ehrenhügel — — —

sagt Homer selbst. — Ich traf bei ihm einen talentvollen und durch seine Abendtheuer als Reisender auf der Erde und in den Wolken, merkwürdigen Franzosen, Namens Bouch. Sein Fach ist die Physik; nebenher ist er ein guter Maler und Zeichner. Er übergab bei seiner neulichen Rückkehr von Amerika dem ersten Consul eine sehr ähnliche Zeichnung nach dem Leben, des Präsidenten Jefferson, davon eben jetzt ein gut radiertes Blatt erscheint. Sein ganzes Leben ist eine Reise; ein so lebendiges Temperament findet selten einen Ruheplatz. So durchzog er ganz Europa, Amerika, die Indien, Egypten u. s. w. Unter dem spanischen Himmel erreichte ihn das selbst provocirte Schicksal Phaetons, oder des unglücklichen Pilatre de Rozier, doch ohne daß er wie dieser den Hals brach. Seltsam genug ist dieser Zug seines unstäten Lebens. Bouch war der erste Aeronaut, der in Spanien eine Luftreise machte. Ihm ward erlaubt vor der königlichen Familie im Garten des Escorial in einer Mont-

golfierte aufzusteigen. Die Spanier, auf diesen Vorsprung des Franzosen eifersüchtig, kabalierten dagegen, und als es ihnen nicht gelang, ward von den Arbeitern, zufällig oder mit Plan, der Pallast in der Gondel so schief geladen, daß der Schwerpunkt auf die eine Seite sinken mußte, als sich der Ballon erhob. Dieser erhielt dadurch eine schiefe Richtung gegen den Feuerheerd, worauf der Brand loderte. In der Höhe von 400 Fufs gerieth er in Flammen. Bouch stürzte sich aus der Gondel, und fiel auf ein frischgeakertes Land, so glücklich — denn glücklich war in diesem Fall der Beinbruch zu nennen — daß er aufrechtstehend bis über die Waden einsank, beide Beine brach, und nach geheiltem Schaden, mit einem hinkenden Fufs weiter reisete. — Einige Jahre darauf kam er nach Spanien zurück, und besichtigte mit mehreren Freunden das königliche Naturalien-Kabinet. Der Aufseher zog ein sauberes Kästchen aus einem der Schränke hervor, und kündigte eine darin befindliche große Sehenswürdigkeit an. Was war es? Einige Knochen splitter, — weder von Heiligen noch von Helden — von diesem Märtyrer der Aeronautik Bouch selbst. Bei der Heilung seiner Beine wurden sie ihm ausgezogen. Er gab sich als den gebornen, rechtmäßigen Eigenthümer die-

ser Knochenreliquien an, reklamierte sie aber vergebens, als Bein von seinem Bein.

Dieses Begegniß führt mich auf Montgolfier. — Wer nach dem trefflich ausgeführten großen Basrelief von Houdon, der Bildnisse der beiden Aeronauten-Brüder Montgolfier, sie aufsuchen, oder sich eine Idee von ihnen voraus bilden wollte, würde getäuscht werden. Der Künstler hat sie sehr idealisirt, ihnen dazu die Flamme des Genies in dem leicht flatternden, aufgespizten Haar der antiken Büste Alexanders, über die griechische Stirn gesetzt, und dem Auge den kühnen Blick der Dioskuren gegeben. Diefs alles ist nicht in dem Ausdruck des Kopfes und in dem ganzen Wesen des anspruchlosen, bescheidenen, biedern, ältesten der Brüder Montgolfier, des eigentlichen Erfinders des Wagentüchs die Wolken zu befahren, und seit kurzem einer hydraulischen Maschine, *le bélier hydraulique* genannt. Er ist mir noch lieber geworden durch diese Unähnlichkeit mit seinem Bilde. Selten schließt man sich so bald an einen neuen Bekannten, als ich zu diesen mich hingezogen fand. Ich verdanke ihm einige, wenn gleich nicht hoch interessante, doch behaglich angenehme Stunden. — Der Gang zu ihm hin, in einer etwas entfernten

Gegend der Vorstadt St. Denis, war mir eine von den tausend Erfahrungen, die Ihr hier macht, wie man sich in Paris verliert, und selbst mit einem berühmten Namen, Jahre lang seinen nächsten Nachbarn unbekannt und unbeachtet bleibt. Seit drei Jahren hat Montgolfier seine große Papier- und Tabaksfabrique im Vivarais verlassen, und wohnt in einem hübschen und nicht kleinen Hause der benannten Vorstadt. Gregoire und D. Burkard hatten mir die sehr lange Straße, aber nicht die Nummer des Hauses nachgewiesen, um dort sein neues hydraulisches Werk zu sehen. Ich zog die grösstentheils von Handwerkern und Kleinhändlern bewohnte Gasse auf und ab, und — wie es geht — viermal Montgolfiers Haus vorbei; ward von einem Beker, den ich als den gewöhnlich Gegendkundigsten fragte, zu einem Gewürzhändler, von diesem zu einem Perückenmacher und Barbier gewiesen. Umsonst! keiner kannte auch nur den Namen des Mannes mehr, welcher vor noch nicht zwanzig Jahren durch seine Luftfahrt ganz Paris in Bewegung setzte, und für einen Halbgott angesehen ward. "Sicher, sagte der Barbier", "werden Sie, was sie suchen, in jenem Hause *maison d'instruction* überschrieben, erfahren." Ich ging hin. Ueber dem Hause stand: *Maison*

d'éducation de jeunes citoyens et de jeunes citoyennes, pour le travail et les talents d'agrément — aber drinnen war keine Nachricht von Montgolfier zu erfragen. Ich ging endlich in die Mairie dieses Stadtviertels, erhielt in dem *bureau de guerre* nach langem Nachschlagen der Register und Kontrolle die Nummer des Hauses: und siehe! Montgolfier wohnte fast Haus an Haus mit allen denen, bei welchen ich vergebens gefragt hatte und dem Hause, *maison d'instruction — sans instruction* — gerade gegenüber. — Montgolfier, der sich begnügte, die Erfindung des Luftballons gemacht zu haben, aber keine Marktschreierei damit trieb, kostet sie hundert tausend Livres, mit den Versuchen die er öffentlich zeigte. Es wäre ihm ein leichtes gewesen, allein durch eine Reise in Frankreich sich diesen bedeutenden Verlust an seinem Vermögen wieder zu ersetzen. Der Uneigennützigte that es nicht, und der König glaubte mit dem Wörtlein *de* vor seinem berühmten Namen ihn genug zu belohnen. — Seine neue Erfindung des *bélier hydraulique* hat den Werth der Einfachheit, und, so viel sich nach dem Versuch den er mir mit der kleinen hinter seinem Hause angelegten Maschine zeigte, beutheilen läßt, den der wohlberechneten Wirkung zum Stei-

gern einer starken Wassersäule durch den Druk, bis zu einer beträchtlichen Höhe. Aus einem etwa zwölf Fufs erhöhet stehenden Kübel, fällt das Wasser in eine kupferne Röhre, und lauft darin etwa funfzig Fufs an der Erde fort, bis zu einer Klappe, oder Ventil, dessen Hahn, von der Form eines Widderkopfs, der Maschine den Namen gegeben hat. Sobald durch Umdrehen dieses Hahns, die in ihre Klappe in der Röhre geöffnet wird, steigt das Wasser, mit großer Gewalt und Schnelligkeit, in der sich aufwärts biegender und an dem Hause bis zum Dach etwa funfzig Fufs hoch geleiteten Röhre hinan, und strömt in wenig Sekunden aus ihrer Oeffnung, von oben herab. Bei dem Versuch, der vor einer von der Regierung ernannten Kommission mit einer verstärkten und größern Maschine gemacht ward, stieg das Wasser zu einer Höhe von zwölf hundert Fufs, wodurch die Wirksamkeit derselben, wenn sie im Großen ausgeführt würde, erwiesen ist. Montgolfier hat der Regierung den Antrag gemacht, solche Maschinen zu den Wasserwerken von Marly anzulegen, welche jährlich mehr verfallen und große Besrungskosten verursachen. Er macht dabei bloß die, deucht mich, bescheidne Bedingung, daß ihm, für die Kosten dieser großen Anlage, nur die alte Maschine

von Marly gegeben werde. Bis jetzt ist noch keine Antwort auf diesen Antrag erfolgt. — Montgolfier selbst wird, um seine Erfindung, deren nützlicher Gebrauch im Kleinen wie im Großen vervielfältigt werden kann, so gemeinnützig als möglich zu machen, eine mit Kupfern erläuterte Beschreibung davon herausgegeben.

Damit ich die Reihe meiner neu gemachten Bekannten vollende. — Ich suchte unsern braven Landsmann Doktor Burkard auf, und fand ihn in Lalande's Wohnung im *College de France* neben seiner astronomischen Gefährtin Mlle. Lefrançais, Lalande's Niece, arbeitend. Beide leben nur für die Wissenschaft der Sternkunde. Deutschland und die Deutschen, haben an der französischen Astronomin eine Freundin gewonnen. Sie spricht von ihrer Reise mit ihrem Oheim zum astronomischen Kongress nach Gotha — wie wenigstens Lalande der Zusammenkunft einiger Gelehrten seines Fachs den hochklingenden Namen gab — mit warmen Antheil und froher Erinnerung. Dr. Burkard scheint seine Sphäre in Paris sehr zu lieben, und an keine Rückkehr nach Deutschland zu denken. Durch diese Anhänglichkeit, beantwortet er die, mit Anerkennung seiner Verdienste um die Astronomie vereinte allgemeine Achtung bei den hie-

sigen Gelehrten; und unter welchen Regionen des Himmels er denn auch leben mag, da ist er und die Kultur seines Fachs der Gestirne, für sein Vaterland nicht verlohren.

Bei meinen Streifzügen durch Paris und in mehreren guten Gesellschaften, treffe ich oft auf unsern vormaligen liefländischen Bekannten und Hausfreund in Göttingen, Gustav v. K. Noch ist er der Feuerkopf, der er immer war, aber auch noch immer der blühend schöne, und wenn er es sein will, der unwiderstehlich liebenswürdige junge Mann. Dieses an Wildheit gränzende Feuer, ist bei ihm ein unregelter Temperamentsfehler, der ihn zu vielem Guten aber auch auf manche Abwege treibt. Doch hat sein Gütereicher Charakter keinen Theil an den letztern. Er erwirbt ihm hier Liebe und Achtung. Seit wir ihn im Jahr 1796 zum letztenmal in Göttingen sahen, hat er einen wahren Ritterroman gespielt, wovon er mir einzelne Scenen, mit all dem Geist und der Lebendigkeit die ihm eigen sind, erzählte. Von Göttingen ging er nach Frankreich und Italien. In Neapel erfuhr er den Zug Bonaparte's nach Egypten, und folgte ihm an Désaix Seite. Nach der Eroberung von Cairo, wo, wie es mir schien, er des tumultuarischen Türkenkrieges überdrüssig geworden war,

schiffte er sich wieder nach Italien ein, ward von den Engländern genommen und nach Konstantinopel gebracht. Hier verwickelte ihn ein Wagestück, einige in türkischen Ketten schmachtende Freunde zu befreien, in Händel. Er ward nach Rußland geschickt. Paul regierte — und die Stunde des Verderbens würde für K. geschlagen haben, wenn er ihr nicht durch tausend Umwege und mit seiner Befreiung und Reise verbundenen Gefahren, noch eben glücklich entgangen wäre. Durch Deutschland, und selbst über seinen geliebten vorigen Wohnort Göttingen, kam er nach Paris zurück. Bald darauf folgte er Bonaparte über die Alpen als Freiwilliger nach Marengo. Beim Anfang der blutigen Schlacht lies ihn Désaix bitten zu ihm zu kommen, um an seiner Seite zu fechten. Durch das Schlachtgetümmel hin folgte er dem Wink seines Freundes, fand ihn aber erst, als er von einer Kugel getroffen, vom Pferde gesunken war. Er ward nun Adjutant des General Oudinot, und focht neben ihm mit großer Tapferkeit am Mincio. — Jetzt ist er Eskadron - Chef, ganz Soldat, aber auch bei einem ansehnlichen Vermögen, Wohlthäter der Unglücklichen, eifriger Freund der Wissenschaften und Künste. In dieser letztern Liebhaberei treffen wir oft in den Musäen und wissenschaft-

lichen Instituten zusammen. Ich liebe den in der That sehr edeln und liebenswürdigen Wilden — "*le Sauvage*" so nennt man ihn in einigen hiesigen Cirkeln — so sehr auch unser Lebensweg von einander abweicht. Der feine führt ihn sehr kraus. Wenn er glücklich hindurch kommt!,...

Zusatz in Hamburg geschrieben.

Heute — 9ten März 1802 — erhalte ich aus Paris die Nachricht von dem unglücklichen Tod Knorring's — denn daß dies dieser Gustav v. K. sey, wovon hier die Rede ist, brauche ich nun wohl nicht mehr zu verhelen. Dahin also mußte dem unglücklichen jungen Mann das von ihm selbst provocirte Schicksal führen! Um so mehr bekümmert die Art seines Todes in einem immer abscheuwürdigen Zweikampf, da er durch die Führung der Waffen, selbst den erhaltenen Beinamen *le Sauvage* rechtfertigte. Denn es gehört doch wahrlich ein hoher Grad ungestümmter Wildheit dazu, sich — wenn anders der Bericht wahr ist — wegen eines verjährten Studentenzwistes, mit der achten gewechselten Kugel, auf drei Schritte niederschließen zu lassen.

Ich habe in diesen Tagen die Privatsitzungen des National-Instituts *) öfter wie sonst, in

*) Die Umwandlung aller Formen in dem französischen Konsularstaat, hat nun auch diesen Artopag

der Hoffnung besucht, das Urtheil des Aréopags der Wissenschaften und Gelehrsamkeit — wie es sich gern nennen hört — über Kant und seine neue Lehre, fällen zu hören; noch aber hat das Orakel nicht gesprochen. Der seit mehreren Jahren Deutschland und seiner Litteratur angehörende und ihnen werthe Gelehrte, Charles Villers, hat sein neues Werk unter dem Titel: *Philosophie de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendente* mit einer schmeichelhaften Zuschrift *) dem Institut übergeben, und es zu einem Urtheil darüber provocirt. Der Bericht über das Werk wird täglich erwartet. Wir wollen doch sehen, wie dieser “mit höchster Magistratswürde in dem Reich der Wissenschaften bekleidete Gerichtshof,” — mit welchem Titel mein edler Freund das Institut beehrt — über die Lehre

der Wissenschaften getroffen. Die alten französischen Akademien, deren Geist ihn schon lange beschattete, sind in dem Nationalinstitut wieder erstanden.

*) Sie lautet so: *à l'Institut de France. Tribunal investi d'une magistrature suprême dans l'empire des sciences. Juge naturel et en premier ressort de toute doctrine nouvelle offerte à la nation.*

des deutschen Philosophen aus und absprechen wird. Ich erwarte weder Vortheilhaftes noch Vielbedeutendes von dieser Sentenz *), nach der Stimmung, welche jetzt in der Philosophie überhaupt in Frankreich, und in Ansehung der Kantischen unter vielen hiesigen Gelehrten besonders herrscht. Was sie aber auch sagen mögen die französischen Philosophen, und Antiphilosophen, welche es unter der Höhe von Paris und ihrer Würde halten, daß eine neue Erscheinung im Reiche der Wissenschaften, die vom Auslande ausgeht, hier großes Aufsehen machen sollte; dennoch ist, "die Bombe mitten in Paris niedergefallen," und hat erschüttert. So hatte sich nemlich Villers vor seiner Ankunft in Paris, und vor der Erscheinung seines Werks das er erst mitbrachte, in einem vertraulichen Briefe an einen Freund ausgedrückt, der diese Worte ungerufen in die öffentlichen Blätter einschob. Sie sind von einer Parthei sehr übel genommen, und werden von den Kritikern wiedergekäuet ohne Aufhö-

*) Die auch so ausgefallen sein soll, wie ich erwartete. Wahrscheinlich wird sich der Verfasser künftig über diese Wirkung seines Werks in Paris selbst erklären, so wie über andere Erfahrungen, die er dort sammelte, und die durch seine Feder ein doppeltes Interesse erhalten: Denn er spricht als Freund der Deutschen und als Kenner seiner Landesleute.

ren. Doch, wie alle neue Erscheinungen von Wichtigkeit, so findet auch die neue Lehre Kant's ihre Streiter für und wider. Sie hat heftige Widersacher, aber auch ernste, stille Untersucher. Jene brausen schon in öffentlichen Blättern hervor mit oberflächlichen Entscheidungen, platten Ausfällen und wegwerfenden Sentenzen; diese schweigen noch, und prüfen. Auf Veranlassung des Bibliothekars des ersten Konsuls Bourrienne, hat Villers aus seinem Werk eine kurze Uebersicht der Kant'schen Lehre gezogen, die Bonaparte bestimmt ist.

Die Franzosen lieben die kurzen Phrasen nur zu oft auch in höhern Untersuchungen. Davon gab uns der alte Lalande bei dieser Gelegenheit seines tiefen Untersuchung der Kant'schen Philosophie, einen redenden Beweis. Er forderte, als ich ihn mit Villers in einer Privatsizung des National-Instituts bekannt machte, von diesem: "ihm in zwei, aber nur in zwei Phrasen zu sagen, worin die Kant'sche Philosophie bestehe" — (*dites moi, dies waren seine Worte, je vous prie, en deux phrases, mais bien en deux phrases! en quoi consiste la Philosophie de Kant?*) Eben so geschwind als er gefragt hatte, und Villers ihm nicht nach seinem Sinn die Forde-

rung leistete, stand er davon ab, und wünschte nur zu wissen: "ob denn diese Philosophie auch von der Arzneiwissenschaft etwas enthalte?" dann ging er wieder. Einige Tage nachher trafen wir ihn, vor dem Anfang der Sitzung in der Bibliothek des Instituts. Er hatte unterdessen Villers Buch studirt, in einer halben Stunde, wie er sagte, den ganzen Inhalt gefasst, und sich vollkommen von dem Nichts dieser neuen Lehre überzeugt, gegen die er sich mit Heftigkeit und in Ausdrücken und aus Gründen erklärte — die ich hier um so weniger nachschreiben mag, da es mit dem alten Manne dahin gekommen ist, daß man ihm alles verzeihet. — Bei weitem das Beste übrigens, unter den bisher öffentlich erschienenen Kritiken von Villers Werk, ist die Anzeige davon in dem 5ten Stück der *Bibliothèque française*, einem vorzüglichlichen von *Dougens* herausgegebenen kritischen Journal. Ihr Verfasser ist Vanderbourg, ein sehr edler Mann und achtungswürdiger Gelehrter, Uebersetzer des Woldemar von Jakobi und des Laokoon von Lessing. *) Der Eingang zu der concentrirten

*) Vanderbourg hat im vorigen Jahre meine Darstellungen aus Italien gleichfalls übersezt. Als Verfasser sei es mir erlaubt ihm hier öffentlich für seine Arbeit zu danken, die, wenn ich sie Nach-

Inhaltsanzeige des Werks, stellt den Zustand der Philosophie in Frankreich, und die daraus gefolgerte zweifelhafte Aufsicht für die neue Lehre mit wenig Worten dar. — “Es ist jetzt in Frankreich nur allzugewöhnlich,” sagt Vanderbourg, “nicht allein die Wohlthaten der Philosophie zu leugnen, sondern ihren Einfluß vielmehr als ein Verderben (*fléau*) der Menschheit darzustellen. Die Oberflächlichkeit derer, welche sich für Metaphysiker ausgeben, und die Unmoralität ihres Systems hat den Feinden der Vernunft das Spiel erleichtert; so daß nach dem Begriff vieler Leute schon der Name Philosophie die ärgste Schmähung ist. — Welche Aufnahme kann also wohl ein Buch erwarten, welches eine neue Philosophie, ein System ankündigt, das vierhundert Meilen von Paris an den Ufern des baltischen Meers entworfen und erschienen ist? Wie viel Ursachen zum Tadel für die Philosophen und Antiphilosophen der Hauptstadt Frankreichs, für die Feinde aller Neuerungen! — Schwerlich würde der Verfasser das Unternehmen gewagt haben, nach so vielen vorangegangenen Revolutionen in Frankreich, das Signal einer Revolution in der Philosophie zu geben, wenn er seine Hoffnung
bildung nennen darf, dem Original große Vorrechte abgewinnt.

des Gelingens nicht auf die Natur des menschlichen Geistes selbst gegründet hätte. "Wissen ist der natürliche Hang aller Menschen." Diese Wahrheit des Aristoteles, womit das Werk anhebt, ist der Grund, auf welchem er baut. Mit ihm wünschen wir, daß nicht in allen Selen Gleichgültigkeit den Platz dieses natürlichen Hanges eingenommen habe, oder daß doch sein Buch die Franzosen endlich der ihnen vorgeworfenen Apathie entreißen möge."

In der Vorrede zu seinem Werk hat Villers eine scharfe Parallele zwischen den Franzosen und den Deutschen in Hinsicht der bellettristischen und der höhern wissenschaftlichen Bildung beider Nationen gezogen, und eine Ansicht des Vorranges und allgemeinen Einflusses gegeben, welche die schönen Wissenschaften und ihre in Frankreich alles geltenden Bekenner, hier, neben den höhern Wissenschaften, haben, deren Kultur in Deutschland älter ist, und von jeher höher geachtet, und vorzugsweise betrieben ward. Wermuth! Wermuth! sind diese mit eben so viel Scharfsinn als mit genauer Erkenntniß beider Länder ausgeführten Wahrheiten für viele, und nebenher freilich kein Nachtrachten ihres Wohlwollens für das Werk dem freimüthigen Verfasser selbst. Doch stimmen andere humane und unbefange-

ne Männer und Gelehrte, welche Deutschland durch Reisen und durch Verweilen in Gegenden, wo Wissenschaften geachtet und gelehrt werden, in der Behauptung des Vorzugs Deutschlands in einer allgemeinen innern Kultur, willig bei. Einige thun das mit fast zu scharfer Abzeichnung der Gränzlinien und Umrisse. "In jedem deutschen Dorf," sagte Vilboisön neulich, "ist der Unterricht besser besorgt, als in unsern bedeutenden Städten. Jeder eurer Distrikte, hat schon einen Fond von Kultur in seinen Beamten, dem Amtmann und seinen Gehülfen, dem Amtschreiber und Auditor; sie und der Pastor des Orts sind auf euren hohen Schulen gebildet, und der Schulmeister, der Küster und der Schulz sind doch gewöhnlich auch Leute von verhältnismässiger Kultur. Wo in unserm Frankreich ist das der Fall?" — In eben diesem Ton spricht Léchevallier, der einige Zeit in Göttingen lebte. Das ist die Gerechtigkeit, welche solche verdiente Männer unserm Deutschland mitten in ihrer Pariser Sphäre widerfahren lassen. — Bei gewissen andern Beurtheilern beider Länder, mischt sich aber doch offenbar Galle in ähnliche Entscheidungen und Parallelen. Hier nur ein Beispiel solcher Sarkasmen, statt vieler. Einer meiner deutschen Freunde, der

einer, freilich sehr langweiligen und leeren Sitzung der zweiten Klasse des Nationalinstituts beigewohnt hatte, ward, als er die Treppe herabstieg, von einem Franzosen, der ihn für einen Deutschen erkannte, über das was oben vorgefallen war, angeredet: *chez vous en Allemagne, fezte er hinzu, lorsqu'il y a cinq personnes ensemble, il y a plus de sens commun entre eux, que dans tous nos Instituts.* *)

Die billigere Gerechtigkeit gegen die deutsche Literatur, wovon ich vorher sprach, ist jedoch, aus NationalEigensinn, oder mehr noch aus gänzlicher Unkenntniß Deutschlands, lange noch nicht das allgemeine Erbtheil der hiesigen Gelehrten. Im Anfang des vorlezten Jahrzehends war es bei den ersten Familien Frankreichs Ton geworden, ihre Söhne auf deutschen Universitäten studiren zu lassen. Das ruhmwürdige Beispiel König Georgs III, der drei Prinzen nach Göttingen sandte, und das Selbstgefühl des Mangels gründlicher Bildung ihrer Jünglinge in Frankreich, bewirkten diese Sitte der ersten Klasse, und die zweite

*) "Wenn bei Euch in Deutschland fünf Personen zusammen treffen, so ist da mehr Aeußerung gefunden Verstandes, als bei uns [in allen Instituten zusammengenommen]." —

ahmte sie nach. Die aus Deutschland gebildet zurückkehrenden jungen Männer, gaben wieder andern das Beispiel zur Nachfolge — aber die Revolution unterbrach diese für die Bildung der Jugend des französischen Adels, so wie für die Annäherung und Auswechslung der Kultur beider Länder, vortheilhafte Sitte — und wer weiß auf wie lange!

Laßt uns gerecht fein, und nicht mehr fordern, als von den Franzosen billigerweise geleistet werden kann. Die deutsche Literatur wird von ihnen in mehreren Fächern der höhern Wissenschaften sehr geachtet. Und wer verschuldet es größtentheils, daß diese Achtung noch nicht allgemeiner ist, und daß selbst die Fortschritte deutscher Kultur in Frankreich aufgehalten werden? Die Deutschen selbst; die leidige Uebersetzerzunft in Paris. Schon seit vielen Jahren, am meisten aber in neuerer Zeit, hat diese allzugeschäftig ihre Fabriken auch in Paris angelegt, und durch viele mittelmäßige und schlechte Waare, die sie in Umlauf bringt, die deutsche Literatur herabgewürdigt, und sie in den Augen des großen Haufens der ohnehin einseitigen Franzosen gelästert. Die noch immer sprachegoistischen französischen Litteratoren, kennen nun einmal nichts von den Ereignissen,

in den deutschen Regionen der Wissenschaften und Litteratur, als nur das, was ihnen durch Uebersetzungen geliefert wird. Ein wahrer Unstern für uns ist daher die schlechte Organisation dieser deutschen Ueberserzunft in Paris. Unsere gute Sache wird durch ihr Handwerk vorsätzlich verderbt. Als wäre die Fluth schlechter Romane und Schauspiele in Frankreich nicht schon arg genug, vermehrt man sie noch durch Uebersetzungen der alltäglichsten und ephemerischen Erscheinungen in dieser frivolen Klasse unserer Litteratur, und noch dazu mit recht schlechten Uebersetzungen. Von der andern Seite treffen gute Uebersetzer, aus Unkunde, oft eine mittelmäßige Wahl deutscher Schriften; oder — was doch der schlimmste Fall von allen ist! — deutsche Werke von höherm und höchsten Werth, fallen schlechten Uebersetzern in die Hände, welche sie zerfezen, und in ihrem unbehülflichen, deutschfranzösischen Gewande den Franzosen preisgeben und ungenießbar machen. — Es ist mir mehr als leid, in Paris gegenwärtiger Zeuge eines solchen für uns bittern Falles sein zu müssen. Klopstocks Mefsiade ist in einer erzprosaischen Uebersetzung, mit dem unähnlichen Bilde des großen Dichters, eine der häßlichsten Karrikaturen, erschienen.

Meyers Briefe aus Frankreich. II. 19

Dieses Unternehmen — mag die Absicht der Uebersetzerin, eines deutschen Fräuleins, auch gut, und ihre Anstrengung groß gewesen sein — ist ein unverzeihlicher Angriff auf das Recht des Vortreflichen. Das Gesetz der alten Germanier ist darauf anzuwenden: „Wer dem Meister auf der Harfe die Hand verletzt, des Buße soll viermal größer sein, als die für die Hand des Lehrlings.“ *) — Laßt mich übrigens von dieser unglücklich gerathenen Verpflanzung unseres erhabenen deutschen Gesanges schweigen, und — es ist ein leidiger Trost! — hoffen, daß sie auf französischem Boden entweder ganz unbemerkt bleibe, oder bald wieder vergessen werde. Ich will es bei unserm Barden verantworten, daß ich dies von einem Werk hoffe, das seinen Namen trägt, und es ihm sagen, daß hiesige deutsche Männer dazu mitwirken, die entstellende französische Erscheinung mit ihren Folgen zu unterdrücken.

Das ist nun der schlechte Dienst, den uns viele Uebersetzer in Frankreich leisten, damit die, zu allgemeinen Entscheidungen und oberflächlichen Urtheilen nur allzugeneigten Franzosen, über den Zustand und den Geschmack

*) Klopstocks Gelehrten- Republik; das Recht des Vortreflichen.

der deutschen Litteratur schief absprechen lernen, und das alte Vorurtheil vieler, Deutschland stehe noch auf eben der Stufe der Kultur, worauf es vor funfzig Jahren stand, fortgepflanzt werde.

Eines bessern Geistes sind einige hiesige Beförderer der deutschen Litteratur, und Verleger, besonders der Buchhändler **Henrichs**, ein Hannoveraner, welcher sich seit einigen Jahren mit dem Ankauf der Buchhandlung des nach Amerika ausgewanderten *Representanten Dupont de Nemours* hier niedergelassen hat. Mit Eifer für unsere vaterländische Litteratur, und mit ihrer Kenntniss als Gelehrter, verbindet er den Takt in der Behandlung der Franzosen, und die Lokalkenntnisse Frankreichs und seines Geschmaks, ohne welche man sich in solchen Unternehmungen entweder ganz vergreift, oder ihren Erfolg vermindert. Der brave, biedere Mann wendet mit großer Uneigennützigkeit allen Fleiß auf gute Uebersetzungen, und wählt mehrentheils Werke, welche den Zweck der Fortschritte unserer Litteratur und ihrer Kenntniss in Frankreich befördern, und ihre Achtung erwerben. Er hat es z. B. doch schon dahin gebracht, durch seinen Verlag hier eine Wissenschaft bekannt zu machen, deren Werth und Entstehung als in

Deutschland einheimisch; anerkannt wird; nelmlich durch Höck's statistische Tabelle von Deutschland. Die französischen Kritiker gestehen es ein, Deutschland sei das Vaterland der Wissenschaft der Statistik, und man kenne sie in Frankreich erst seit einigen Jahren bloß dem Namen nach. Dieses Werk wird jetzt die Veranlassung zu einem ähnlichen über Frankreich, das die Regierung wahrscheinlich unter der Direktion Duquesnoy's, eines scharfsinnigen, mir persönlich bekannten achtungswerthen Gelehrten, verfertigen lassen wird. — Eine eben so willkommene Aufnahme darf das treffliche Werk meines Freundes Eschenburg: Handbuch der alten klassischen Litteratur, erwarten, welches von Henrich's jetzt verlegt, und von Cramer mit Hülfe Blainvilles übersezt wird. Mehrere klassische Gelehrte, als Corai, der Grieche, Laroche, Duteil u. a., tragen dazu bei, dieses Werk für Frankreich, in Ansehung mehrerer seiner Schriftsteller, welche über Gegenstände der alten Litteratur geschrieben haben, zu vervollständigen. Wir wollen sehen, welchen Eindruck diese schöne Frucht des deutschen Geistes auf die Franzosen machen werde, die den Deutschen wenigstens Gelehrsamkeit (E r u d i t i o n)

zugestehen, wenn sie uns gleich den Vorsprung in den Wissenschaften (Sciences) streitig machen, und unsere Litteratur mit unserm Geschmack tief herabsetzen. — Uebrigens leugnen sie selbst den täglich zunehmenden Verfall ihrer schönen Litteratur, und die große Armuth an dramatischen Kunstwerken, Romanen, u. s. w. von ästhetischem Werth allein nicht, sondern ihre lauten Klagen darüber sind einstimmig.

Ob ich das deutschfranzösische *portento*: — *Misanthropie et Repentir*, und den Erguß der Tränenfluthen der schönen Pariserinnen bei Eulalia's Reue gesehen habe? Ich war nicht so glücklich. — Aber von den Volkstribunen des *Ambigu comique* herab, habe ich das wiehernde Gelächter über die komische Reue, der in die Dame Angot travestirten Eulalia erschallen hören. Das Kotzebue'sche Original wird, vielleicht aus Uebersättigung, nur selten mehr gegeben, nachdem es, der scharfen Geißelhiebe der Kritik ungeachtet, die Pariser mehr laufen gemacht hat, als die Meisterwerke Racine's bei ihrem Entstehen jemals thaten. — Man erinnert sich hier noch des Schwanks eines Parterre-Zuschauers bei einer dieser Vorstellungen, wodurch er die Tränengüsse in und aus den

Logen persiflirte, und das Schluksen plötzlich in einen Chorus des Lachens verwandelte. Bei der herzbrechenden Abschiedsscene zwischen Meinan und Eulalia, stand einer im Parterre stillschweigend auf, und breitete einen gewaltigen Regenschirm über sich aus. Die sprechend burleske Pantomime ward in einem Augenblick allgemein verstanden, und eben so schnell geschah die Metamorphose der Empfindung durch den plötzlichen Uebergang vom Weinen zum Lachen, Händeklatschen, Bravorufen für den Mann mit dem Tränenschirm. — Eine Probe der Reizbarkeit dieses leichtentzündlichen Publikums.

Es war gestern Sonntag. Zwei interessante Gegenstände, welche gerade auf eine Stunde dieses Tages fielen, der Gottesdienst der Theophilantropen *) und das öffentliche Examen in

*) Die Theophilantropen feiern ihren Gottesdienst noch, und zwar zweimal in jeder Dekade am Sonntage und am Dekadentage, in den Kirchen St. Germain Auxerrois und St. Sulpice, stille, und mit der Einfachheit der ersten Kristenversammlungen. Es ist mir leid, keiner derselben beigewohnt zu haben: aber was versäumt man in Paris nicht eins über das

dem Liceum der Blinden, standen bei mir zur Wahl. Ich traf die letztere, und werde diese rührende Scene nie vergessen. — Mich führte ein Zufall tragikomischer Art schon in der vorigen Woche zu den Blinden in das Hospital *de Quinze-Vingts*. Ich wollte die trefflichen Stahlarbeiten eines Fabrikanten, le Petit-Walle genannt, von allen Arten Rasier- und andern Geräthen, die den englischen an Politur, Vollendung und erfindrischer Einrichtung nichts nachgeben, sehen. Er wohnt in einem der weitläufigen Höfe dieses Hospitals, in der Vorstadt Antoine. Als ich im ersten Hofe den Thürhüter nach der Fabrik fragte, wies er mich in den zwei-

andere! Alles, was ich über den Geist dieser kleinen Gemeinde und ihrem Kult, von unbefangenen Beobachtern gehört habe, interessirt mich für sie. Warum verfolgt man denn mit Schimpfreden diese unschädliche, für das Gute und Edle schwärmende Gesellschaft, insheim und öffentlich? Aus Intoleranz des, blinden Katholicismus, von der einen und aus Starkgeisterei von der andern Seite. — In der Kirche St. Sulpice, wohin ich eines Tages ging, weil ich das Concil der französischen Bischöffe versammelt glaubte, fand ich keine andere Dekoration des Kults der Theophilantropen, als einen kleinen Obelisk, der Kanzel gegenüber, an welchem die Worte standen: *à Dieu toujours bon.* —

ten Hof. Hier faß, mit niedergeschlagenem Hut, ein Alter und wies im dritten Hofe nach der linken Seite. Da fand ich nur Mauern, und mußte einen ähnlichen Alten, der sich hier sonnte, noch einmal fragen. Er stand auf, um mich nach der entgegengesetzten rechten Seite zu begleiten, traf aber unterwegs einen andern Greis, der im schnellen Schritt so gewaltsam auf ihn zurannte, daß beide zurückprellten, und mein ehrlicher Wegweiser zu Boden fiel. *Ah, pardon, rief jener, mon chère camarade, tu es un aveugle! — "Toi même aveugle! etourdis que tu es!"* *) schrie der Gefallene. Ich sah nun erst die Ursache des sonderbaren Begegnisses und — daß ich bei den Blinden war. Nachdem ich dem Alten wieder auf die Beine geholfen, und mit seinem Gegner ausgesöhnt hatte, suchte ich die Fabrik selbst — und ging von da in den innern Hof zu Haüy, Bruder des bekannten Mineralogen, und eigentlichen Stifter und vieljährigen Vorsteher des Blinden-Instituts. Schon vor zwanzig Jahren hätte Ludwig XVI ihm ein Gebäude in der Straße St. Denis zu dieser menschenfreundlichen Stiftung einräumen lassen, die er damals

*) "Verzeih lieber Kamerad! du bist ein Blinder! — Blinder du selbst; Schwindelkopf!"

mit einer Verwendung von 50,000 Livres aus eignen Vermögen errichtete. Ungestört trieb er hier sein mühsames aber belohnendes Geschäft, den Unterricht von hundert Blinden. Eine Drukerei ward in dem Institut angelegt, von Blinden besorgt, und von mitleidigen Wohlthätern in beständiger Arbeit erhalten. Ihr Ertrag gehörte dem Unterhalt des Instituts. Andre Blinde arbeiteten in Tuchwebereien u. s. w. Es war ein eben so unvermutheter als kränkender Schlag für Haüy, dieses Institut vor einiger Zeit von der Regierung in dieser Form plötzlich aufgehoben, die Blindenschule aus ihrer Wohnung vertrieben, und dem vordem für 300 blinde Bettler bestimmten Hospital *des Quinze-Vingts* einverleibt zu sehen. Haüy hat hier ein kleines Haus erhalten, worin er aber nicht wohnt, sondern nur einige Stunden des Tages zubringt. Die Buchdrukelei und ähnliche Unterhaltungsquellen, sind als solche aufgehoben, und Haüy ist, mit den Unterlehrern und Schülern, der Administration des Hospitals so ganz untergeordnet, daß er nicht einmal die geringe Autorität behalten hat, diesen das Ausgehen zu erlauben. In seinem eignen Hause, in der Strafe Simon-le-Franc, setzt er nun das Institut abwechselnd mit achtzig blinden Zöglingen fort. Nur die

bemittelten darunter zahlen die geringe Pension von 500 Livres. Für seine menschenfreundliche Mühe hat er täglich das bittere Andenken einer so ungerechten Behandlung. Nicht von Haüy selbst, sondern von andern unpartheischen Männern, habe ich diese Thatsachen mit der Bemerkung erfahren, daß die Quelle dieser offenbaren Beeinträchtigungen einer der humansten Anstalten, eine Kabale sei, die eben dieser Sicard, Vorsteher der Taubstummenschule, organisire, dem man in Bordeaux die geheimen Machinationen des Neides, gegen das Taubstummeninstitut daselbst, vorwirft. Haüy ist Theophilantrop, Sicard ein eifriger Katholik. So wären also Intoleranz, Verfolgungsgeist und Neid, die Ursachen dieser Störung der seit zwanzig Jahren so wohlthätigen Anstalt? Oder, wäre das nicht, und diese laut und öffentlich genug gegen Sicard vorgebrachte Beschuldigung bloß Verläumdung seines Charakters, so würde es längst seine Pflicht gegen sich selbst erfordert haben, das gegen ihn gefasste gehässige Vorurtheil durch eine freimüthige Erklärung zu zerstreuen. Unmöglich kann es ihm doch gleichgültig sein, daß er, der duldsame, edelmüthige, um die Menschheit verdiente Mann, wofür man ihn hielt, jetzt mit fanatischen Priestern, mit neidischen

und engherzigen Egoisten, verwechselt wird. — L'Épée's Andenken des edlen Stifters der Taubstummen-Institute wird hier jetzt stark mitgenommen, und er mit Unglimpf in seinem Grabe überhäuft. Die Erscheinung des bekannten Schauspielers l'Abbé l'Épée, und die darin dramatisirte Geschichte des Grafen Solar hat diese Afterreden erzeugt. Das geringste dessen man ihn darin beschuldigt, ist kleinliche Eitelkeit und noch wohl etwas mehr, oder doch kindische Leichtgläubigkeit bei dieser Sache.

Doch zurück, zu unsern Blinden. Ich fand Haüy nicht in dem Hospital, sondern nur einige seiner blinden Zöglinge, wovon der eine am Klavier saß, und vier andere, Knabenspiele unter den Bäumen trieben, sich balgten und einander jagten. Der Mangel des Gesichts war nur an ihren vorgestreckten Händen zu merken. Ihr Lokalgedächtniß und ein scharfes Gehör kommt ihnen zu Hülfe. Sie wissen den im Wege stehenden Bäumen und Steinen genau auszuweichen, stoßen gegen keine Mauer, treffen, durch den Schall ihres Fußtrittes geleitet, jedesmal das gewölbte Thor des Hofes. — In dem Erziehungs-hause Haüy's erhalten die Blinden Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen, in den nöthigsten wissen-

schaftlichen Kenntnissen, in verschiedenen Handarbeiten, Weben, Spinnen, Striken u. dgl. Mit emsiger Aufmerksamkeit verrichten ihre geläufigen Hände den Dienst der Augen. Der feine Takt ihrer Fingerspizen ersetzt das fehlende Organ, und leitet alle ihre Beschäftigungen. Sie betasten mit flüchtiger Behändigkeit die Flächen, worauf sich die Gegenstände des Unterrichts, Buchstaben, Linien, Noten, und Umrisse befinden. Diese sind vermittelt einer eignen Drukerei, auf dem dicken Papier einige Linien hoch von der Rückseite herausgepresst. Der Blinde legt die linke Hand auf die wie Basrelief hervorliegende Zeile, fährt mit den Fingerspizen der rechten Hand darauf hin, rückt so mit beiden Händen zu der folgenden Zeile fort, und spricht dann, wie ein langsam Lesender, die Worte im Zusammenhange aus. Eben so lernen die Musiker unter ihnen, ganze Sonaten, Konzerte u. s. w. auswendig, und tragen sie dann mit eben so viel Präcision als mit zartem Ausdruck vor.

Die gestrige öffentliche Prüfung des Instituts (*séance publique du Lycée des aveugles*) fing mit einer von sechs jungen Männern trefflich gespielten Sonate an. Dann folgten die Leseübungen nach der oben be-

nannten Methode; dann die Diktir- und Sez-
übungen von Worten und Lettern. Ein gegen-
wärtiger Italiener ward von Haüy gebeten,
ein Wort aufzugeben. Er gab das Wort:
ricognoscenza (Dankbarkeit), welches
ein Blinder mit metallenen Lettern zwischen
zwei Buchdruckerstäben nach der französischen
Aussprache setzte. Nun ward aus einem innern
Zimmer ein anderer Blinder gerufen. Er be-
tastete das gesetzte Wort, und sagte gleich:
“das ist nicht französisch.” Dann sprach er es
aus, und erklärte den Begriff des ihm über-
setzten Wortes. Dieser erste und fertigste Zög-
ling, welcher selbst, so wie mehrere der äl-
tern, den Jüngern Unterricht ertheilt, heisst
Lesueur. Zu der nun folgenden Rechnungs-
übung gab ihm ein Zuhörer ein nicht leicht-
es kaufmännisches Exempel auf. Er setzte die
Zahlen, wie der vorige, zwischen mehreren
Reihen und Stäben, wiederholte sie laut, indem
er aus dem Kopf rechnete; rechnete dann Rei-
henweise mit großer Fertigkeit wieder durch,
und brachte das genaue *facit* heraus. Diese
und die geographische Uebung ist besonders
merkwürdig. Es wurden verschiedene Land-
karten hingelegt. Die Umrisse der Länder
und Meere, der Lauf der Flüsse u. s. w. find
darauf, wie bei den Buchstaben und Noten,

hervorgetrieben, und liegen etwas erhaben. Ein Zuschauer schob dem Blinden eine dieser Karten unter. Er betastete sie, und nannte das Land. Ich führte seine Hand auf einen Kreis der deutschen Karte: auch den nannte er sogleich. Dann nahm Haüy ein Blatt Papier, presste es auf den hervorstehenden Umriss, der ihm von mir gezeigten Insel Malta, und legte dieses Blatt, worauf der Umriss der Insel, durch den Druck mit der Hand auf der Karte, nur sehr schwach ausgedrückt war, einem Blinden unter. Mit leiser Berührung der Hand fuhr dieser einigemal darauf hin, nannte erst die Karte von Italien, zu welcher die Insel gehöre, und dann den Namen. Einige unserer gewöhnlichen Landkarten waren mit leicht erhabenen Quadraten bezogen. Ich leitete Lesueur's Hand auf eins dieser Quadrate auf der Karte von Rußland, unter welchem das Eismeer liegt. Schnell fuhr er mit der Hand den Quadraten nach, schien diese in Gedanken zu zählen, und sagte: "Sie zeigen mir das Eismeer." Nach der Uebung in dieser Fertigkeit des Takts und des Gedächtnisses, sangen zwei weibliche Blinde mit rührendem Ausdruck ein Lied, das sich auf ihren Zustand bezog, und ein anderer deklamirte die beilie-

gonde Ode *) auf den Unterricht der blinden Kinder, deren Dichter er selbst ist. Dann wurden verschiedene Handarbeiten der Blinden vorgelegt, gestrikte Westen, Handschuh, Geldbeutel, Schreibkästchen von Papp, mit feinen Lederstreifen überflochtene Spazierstöcke, u. dgl. und von den Zuhörern, zum Benefiz der Armen unter den Zöglingen, gekauft.

Bonaparte kam unlängst mit dem Minister Chaptal in das Blinden - Hospital der *Quinze - Vingts*. Häüy ward erst spät von

*) Diese lange Ode hat relatives Interesse, aber zu wenig eigentlichen Dichterwerth, um sie hier abdrucken zu lassen. Die folgende Strophe ward von dem Blinden mit einem Ausdruck deklamirt, welcher das Gefühl jedes Zuhörers erschütterte.

*Le sort condamnoit notre vie
A la stérile oisiveté;
Mais la bienfaisante industrie
Nous rend à la société.
Des différents travaux utiles,
Qu'elle fait nous rendre faciles,
Désormais vont nous soulager.
Nous renaissions à l'espérance,
Et notre pénible existence
Devient un fardeau plus léger. — —
Mes chers compagnons d'infortune
Comme moi bénéficiez les jours,
Qui de notre douleur commune
Commencent d'adaucir le cours — — —*

seiner Gegenwart benachrichtiget. Die Zöglinge waren zerstreut, Bonaparte sah nur wenig von ihren Arbeiten, und von der eigentlichen Lehranstalt und ihren für die Unglücklichen so wohlthätigen Folgen, sah er nichts. — Der Minister Chaptal führte ihn zu einigen blinden Kindern, welche durch seine Veranstaltung ein Loblied auf den Konsul sangen. Ueberrascht und gerührt wandte sich Bonaparte mit der humanen Aeußerung zu dem Minister: "Sagen Sie doch dem Lehrer, daß er die Musik als ein Mittel des Trostes und der Aufheiterung auch für die blinden Greise benutze!" . . . "Ihr Wunsch" antwortete Häüy, der bis dahin unbemerkt gestanden hatte, "Ihr menschenfreundlicher Wunsch ist schon erfüllt. An den Ruhetagen werden hier Stellen aus den besten ältern Werken der Moral vorgelesen; darin wird mit passenden Liedern abgewechselt, und so der doppelte Zweck erreicht, die Blinden jedes Alters aufzuheitern, und sie mit ihren gegenwärtigen Weibern und Kindern zu belehren." — "Ich ward," fuhr Häüy fort, als der Konsul wegging, "von Ihrem Besuch nicht vorher benachrichtiget. Was Sie gesehen haben, ist nur ein geringer Theil der Arbeiten, womit ich meine Zöglinge schon seit zwanzig Jahren, nach einem, seit länger als

dreißig Jahren entworfenen Plan, beschäftigt. Ich bitte Sie, mir ein andermal einige Augenblicke Ihrer Muße zu gönnen, um sie Ihnen zu Ihrer eigenen Untersuchung und Würdigung zu zeigen.“ — “Sehr gerne” antwortete Bonaparte freundlich, “verabreden Sie das mit dem Minister.” — Der glückliche Augenblick, den Konsul von der Lage des hier schmachtenden Instituts zu unterrichten, war nun entflohen, und kommt, abhängig gemacht von einer ministeriellen Verabredung, gewis so bald nicht wieder. — — —

Paris.

Das gestern gefeierte Fest des republikanischen Neujahrstages ist, aller Wahrscheinlichkeit nach, am ersten Vendemiaire zum letztenmal gefeiert worden. Die alte von den übrigen Nationen angenommene Zeitrechnung scheint mit dem ganzen Gefolge der Kalender-Heiligen ihrer Wiedereinführung nahe zu sein. Das erstere wäre wünschenswerth; aber schlimm genug, wenn man in Frankreich wieder zum Extrem des letztern zurückkäme. *) — Durch die an den fünf Vorabenden des Festes, den Ergänzungstagen (*jours complementaires*) angeordnete und noch fortdauernde öffentliche Ausstellung von Arbeiten der National-Industrie, erhielt das Fest ein höheres Interesse, als es wenigstens für mich, der ich die Feier des 14ten Juli gesehen habe, gehabt haben würde. Alle diese Feste sind mit unbedeutenden Abweichungen einander völlig ähnlich. Aber die Ausstellung ist neu und

*) So schien es damals; doch ist man zu dem Extrem dieses Extrems nicht wirklich gekommen, und auch der republikanische Neujahrstag, wenigstens dem Schein nach, in Ehren und Würden geblieben.

glänzend, sowohl durch die vom Staat gemachte äufsre Anordnung, als durch einen grossen Theil der ausgestellten Sachen selbst. Der Plan zu der Anstalt ist gemeinnützig, und belebend für den Gewerbeleifs des Landes. Diese zweite Ausstellung kam der wohlthätigen Absicht der Regierung schon um vieles näher, als die am vorigen Neujahrsfest veranstaltete erste; aber noch lange ist sie auch jetzt nicht erfüllt. — Diese Anstalt kann, unstreitig eine der vorzüglichsten und folgereichsten der Konsular-Regierung für das innre Frankreich genannt werden.

In dem Verhältnifs der Grösse Frankreichs und seiner Industrie, ist aber die Theilnahme der Manufakturisten und Fabrikanten an dieser Ausstellung nur noch geringe. Aus Paris selbst und aus den zunächst gränzenden Departementern, ist der gröste Theil der ausgestellten Gegenstände zusammengebracht, und nur ein kleines Drittheil aus entferntern Gegenden Frankreichs eingesandt. Von etwa zweihundert und dreissig gegenwärtigen Ausstellern, wohnen über die Hälfte in Paris. Ich kann nicht untersuchen, ob blos Neuheit der Sache, und Unbekanntschaft mit dem wahren Zweck der Regierung dabei, oder Entfernung von der Hauptstadt, und die mit der Reise und

dem Transport verbundenen Schwierigkeiten, oder ob vorsätzliche Verkennung der Absicht der Regierung, Eifersucht der Departementer, oder ob gar die unerträgliche Kälte und Gleichgültigkeit so vieler des großen Haufens gegen alle Einrichtungen der Regierung, die Ursache der bisher nur geringen Theilnahme der Departementer an dieser für alle wichtigen Anstalt sein mag. Vielleicht wirkt von allen diesen Motiven etwas hier zusammen. Das scheint auch die Regierung zu fühlen, und wird deswegen für die Zukunft noch mehr Reizmittel in den Plan des Ganzen legen, um diese allgemeinere Theilnahme dadurch zu befördern. Ein großer Jahrmak soll der Ausstellung angeknüpft werden, wodurch die entferntern Manufakturisten und Fabrikanten, bei dem Zusammenfluß der Fremden in Paris, neben dem reichlichen Ersaz ihrer Reisekosten, noch gewinnen und Bekanntschaft erwerben werden. Durch ansehnliche Prämien, durch öffentliche Belobungen, wird man, wie zum Theil schon jetzt geschieht, künftig noch mehr, neben dem Interesse, den Ehrgeiz und die Nacheiferung zu beleben suchen.

Mit vielem Glanz und mit Geschmack sind die äußern Einrichtungen der Ausstellung gemacht. Im Hofe des innern Louvres steht ein schnell

errichtetes vierecktes Gebäude; eine Gallerie mit vier Eingängen durch die Thore des Louvres. Hundert und acht jonische Säulen tragen ein mit allegorischen Figuren besetztes fortlaufendes Gesimse. Das Ganze ist wie Granit gemalt, und die acht Seitenwände der Eingänge sind mit Basrelief-Gemälden verziert. Zwischen den Säulen sind hundert und vier vorn offene Portiken, inwendig grün ausgeschlagen, mit aufgefalteten dunkelblauen Vorhängen mit rothen Franzen dekorirt und zugleich dadurch gegen die Sonne geschützt. Am Abend des ersten Ausstellungstages, war diese schöne Gallerie mit großen Kronleuchtern zwischen jedes Paar Säulen, mit Lampen, schimmernden Dekorationen auf dem Hofe und an dem obern Stokwerk des Louvres selbst, das über die Gallerie hervorragte, trefflich erleuchtet. Zu diesem äußern Glanz und Geschmack, um die ausgestellten Sachen dem Publikum vortheilhaft darzustellen, trägt noch die Kunst der Aussteller selbst in der Entwicklung und Gruppierung ihrer Waren vieles bei. Die französischen Boutiquiers sind Meister in dieser Kunst, wie man sich in jeder Gasse von Paris, besonders aber unter den Arkaden des Palais royal davon überzeugen kann. —

Mir ist die Ansicht der von einer ernannten

Jury gewählten Gegenstände dieser Ausstellung so interessant, als das geschäftige Leben der aus- und einströmenden Massen von Zuschauern, und die Beobachtung des Eindrucks, den die neue Anstalt auf sie machte. Doch ziemlich allgemein wird sie von den Beschauern nicht für eine bloße nur auf neue Manier dekorirte Schaustellung des *Palais royal* zur ephemeren Belustigung der Menge, sondern für das gehalten, was sie ist, für ein Mittel zur Beförderung der National-Industrie von unfehlbarem Nutzen für das Ganze.

Ich will nur einiger dieser Portiken erwähnen, die für mich das meiste Interesse haben, und vor welchen ich am liebsten verweile, ob es übrigens gleich leicht möglich ist, daß ich bei der schimmernden Mannigfaltigkeit und Anhäufung der Sachen, und bei dem Zudrängen der Zuschauer noch manches Bedeutende bisher übersehen habe.

Die National-Manufaktur der Goblins stellt dem Publikum einige ihrer neuesten ausgespannten Tapetengemälde dar. Ein Paar Gemälde nach Vincent's Originalen, der Angriff der Frondeurs auf den Präsidenten Molé, und ein Zug aus Heinrich IV Leben sind gut ausgeführt. Doch hat die Jury für nöthig gefunden, in dem gedruckten Verzeichniß zu erklären, daß

für dieses Jahr auf den Weberstühlen der Manufaktur nichts vollkommneres fertig geworden sei. — Desto mehr glänzt eine andre Halle mit Gemälden aus der National-Manufaktur von Hautelice zu Beauvais, im Oise Departement. Glühendere Farben, schönere Zeichnungen, geschmackvollere Dekorationen in Arabesken, liefern selbst die Goblins nicht. Es waren Landschaften, Viehstücke, Blumen- und Fruchtgruppen, zu Kanapées, Lehnstühlen und Feuerschirmen darunter, welche alles, was man in dieser Weberei kennt, übertreffen. *)

Von sehr gefälligen Formen, Farben und Verzierungen sind viele Töpferarbeiten, unter andern der Fabrikanten Ollivier, Ménard, Utschneider und Fourny. Der letzte hat seinen irdnen Gefäßen von einer besondern der Gesundheit zuträglichen Komposition, den affektirten modernantiken Namen Hygiocérames gegeben. — Die Namenverfeinerung gehört in Paris zur Mode der Griechheit.

Unter einer Reihe von Tuchfabrikan-

*) Mein Freund Herr J. E. F. Westphalen, in Hamburg, besitzt aus dieser Manufaktur eine treffliche Saaldekoration, mit dem dazu gehörigen Enmeublement in Stühlen, Kanapés u. dgl.

ten zeichnet sich *Decretot* mit seinem *drap de Louviers* und mit andern aus der Wolle der spanischen Schaafzucht zu Rambouillet gewebten Tüchern, von großer Feinheit und Atlasähnlichem Glanz aus. Einige dieser Tücher kosten, die franz. Elle 200, bis 250 Livres.

Künstliche Bleistifte von acht verschiedenen Arten nach der neuen Erfindung des noch von Egypten nicht zurückgekommenen *Contés*, vormaligen Direktors der eingegangnen Aeronautischen Schule zu Meudon *) füllen eine der Portiken, und werden reichlich verkauft, wie das mit mehrern solchen kleinen Waren in der Ausstellung geschah.

Der Fabrikant *Sallandrouse-Lamornais* und die National-Manufaktur der *Savonnerie* haben Sammtartige *Fufsdcken* von brennenden Farben und geschmackvoller Zeichnung geliefert.

Seit der Katastrophe von Rom sind die Brüder *Piranesi* mit ihrem kalkographischen Institut nach Paris gezogen. Sie zeigen, und empfehlen sich dem Publikum in der Ausstellung mit ihren schönsten Arbeiten, in Kupferstichen und in kolorirten Blättern, und theilen ein gedrucktes ausführliches Programm ihrer neuen Anstalt aus. Das in drei

*) Fragmente aus Paris II, 131.

und zwanzig Bänden bestehende Werk der römischen Prospekte u. s. w. kostet 1863 Livres. Die Kupferplatten sind neu überarbeitet, und die Abdrücke, wegen des bessern französischen Papiers, reiner und zarter als die, welche sie vordem in Rom verkauften. Das große Werk wird mit verdoppeltem Fleiß in Paris fortgesetzt, und der berühmte aus Rom hierher emigrierte Antiquar *Visconti* schreibt einen kurzen erläuternden Text zu jedem Blatt. Mit französischen Künstlern verbunden, liefern die Piranesi jetzt mehrere Arten von Kunstwerken, Kopien nach Antiken, nach Malereien, Landschaften u. dgl. in gut kolorirten Blättern. Die Modesucht der kolorirten Kupfer, diese Spielereien der Kunst, athmen also auch die Römer mit der französischen Luft ein.

“Nie,” sagen sie, in ihrem pathetischen Programm, “hätten wir, ohne die Aufmunterung, ohne den Schutz, und die wirksamste Unterstützung der französischen Regierung, eine so große Laufbahn antreten können. Aber der für das Glück Frankreichs und für die Ruhe von Europa kämpfende Genius fezt seinen Ruhm auch in Beförderung der Künste, und aller nützlichen Kenntnisse. Die Jahrhunderte der Perikles und Alexander, wird Bonaparte's Jahrhundert, dessen Morgenröthe über uns aufgeht, nicht vermiffen lassen.”

Schön und von der vollendetsten Arbeit sind die mit reichen ausgelegten und gegrabnen Ornamenten verzierten Gewehre aller Art, aus der Fabrik zu Versailles unter Boulet's Aufsicht.

Die verschiedensten Proben, mit den englischen Waaren um den Vorrang streitender weisser Zeuge aller erdenklichen Art haben die französischen Webereien geliefert. Eben so auch Zize; dann Brüssler und Valencienners Spizen von grosser Schönheit und trefflich ausgeführter Zeichnung. Die kostbare Spielerei eines in schwarzen Spizen verfertigten Gemäldes hängt unter Rahm und Glas ausgespannt.

Im grossen Geschmack, in den gefälligsten Formen und Verzierungen, in Politur des Holzes, in bequemen erfinderischen Einrichtungen der Meublen aller Arten, sind die Brüder Jacob die ersten Arbeiter. Ihre Probestücke des höchsten Luxus in Zimmergeräthen nehmen drei Portiken ein.

Die Lakirer Deharmes und Dubaux haben vielerlei Gefässe in Eisenblech, von überaus angenehmen Formen und zartem Lak ausgestellt.

Den unbürgerlichen Reichthum, womit der

Gärber-Bürger, Seguin, sich brüstet, hat er, wie man sehr allgemein behauptet, nicht feiner — ich fange an zu zweifeln, ob mit Recht — berühmten neuen Methode der Lederbereitung *), sondern gewisfen sich mit Geld verschafften Begünstigungen, besonders den Lederlieferungen an die Armeen zu verdanken. Er hat einige gute Lederproben ausgehängt, die aber eben so wenig ins Große gehen, wie, der Sage nach, die Fabrikarbeiten nach der neuen Methode dieses vielleicht reichsten Privatmanns in Frankreich.

Zartern Druk der Stereotypen, wie **Herhan** in der Ausgabe des **Salust's** geliefert hat, kannte ich noch nicht. Die Erfindung der Stereotypen, hat er durch eine neue Komposition der Letternplatten und durch bewegliche Matrizen verbessert.

Das Porcelain von **Severs** behauptet noch immer Vorzüge; aber diese National-Fabrik hat eine starke Nebenbuhlerin an der Fabrik von **Dihl** und **Guerhard** auf dem Boulevard des Tempels **) in der Schönheit der Formen, im Glanz der Farben, und er-

*) Fragmente aus Paris II. 260.

**) Fragmente aus Paris II. 259. 1ter Band dieser Briefe 11ter Br.

finderischen Verbesserungen, worin sie jene überfliegt. — Eine kleine Equester Figur von Bonaparte, genau nach dem Modell der bekannten Figur des großen Friedrichs zu Pferde, steht in der Bude des Severs Porcelains, dieser als Gegenstück zur Seite. — Ueberhaupt sieht man auch hier, wie in Paris überhaupt, viele Portraits des ersten Konsuls. Es giebt wohl nur wenig Künstler und eben so wenig Professionisten, die nicht sein Bildniß mehr oder minder Karrikatur, in allen Formen, Gestalten und Größen, aus allen nur erdenklichen zur Bildnerei geeigneten und ungeeigneten, edlen und unedlen Stoffen, verfertigen, ausstellen, Partheiweise oder einzeln verkaufen. Es ist ein wahrer Handelszweig, eine Spekulation geworden, worin einer den andern zu übertreffen sucht, und wobei alle gewinnen. Man findet Bonaparte's Bildniß allenthalben, und oft da wo man es am wenigsten vermuthet, auf den Gassen. — Vor den Fenstern einer Friseurbude in der Strafe Honorée, dient sein Brustbild von Pappesogar zum Parukenstok. Der Mann glaubt nun einmal, so den Helden in seiner Profession aufs höchste zu ehren: wer wird hier etwas anders vermuthen? Steht doch neben Bonaparte

te's Büste mit der borstigen Titusparuke, die, einer *Venus Medicis* mit einer *Perruque à la Faustine*!

Der Luxus mit Tafeluhren ist in Paris nie so hoch getrieben, als wie jetzt, und es ist ein schöner Luxus, so burlesk und verschoben man auch oft die Uhrwerke angebracht findet. Alle Götter des hohen Olympe müssen die Dienste von Uhrenträgern thun. Phoebus Apollo selbst schleppt in den Speichen seines Sonnenwagens, womit er die Sternenbahn durchrennt, eine Pendule. Die Uhrenmacher *Lemaire* und *Deverberie* haben die reichsten und mit dem meisten Geschmack verzierten Tafeluhren ausgestellt.

Ein Kabinet, welches immer viele theilnehmende Zuschauer anzieht, unterbricht eine Reihe von Waren des Luxus. Vielerlei Weberarbeiter der Blinden aus dem Hospital der *Quinze-Vingts*; Schule, Bücherbände, und Drechslerarbeiten der Taubstummen, werden darin gezeigt. Gewöhnlich sitzen einige Blinde dabei, welche in Würfeln und Domino spielen.

Didot liefert, aufser seinem köstlichen *Horaz* und *Virgil*, das neueste Meisterwerk seiner Presse: den ersten Band *Racine's* in

Folio, mit vielen Kupfern, welche letztere jedoch verhältnißmässig hinter der typographischen Schönheit des Werks zurückstehen.

Mit vielem Interesse sieht man einige Hallen voll von Arbeiten der Gefangnen in Bicetre, St. Lazare, und selbst aus den Gefängnissen von Brüssel und Gent, Strohgeflechte, Basins, gestrikte und gewebte Waren. — —

— — Um das trokne Verzeichniß nicht zu sehr zu verlängern, breche ich ab. Nur noch einiges zur allgemeinen Uebersicht des Ganzen der Beiträge zu dieser Ausstellung, in welcher man sich für das nächste Jahr eine noch grössre Mannigfaltigkeit verspricht.

Manufakturisten in allen Arten mit den englischen Waren wetteifernder Wollen und Baumwollen Zeuge füllen viele Portiken. Im Verhältniß sind aber nur wenig Seidenzeuge da. Das Resultat für Lyon würde sehr schlimm ausfallen, wenn man von dem gänzlichen Mangel auch nur eines Produkts der dortigen Seiden- und Gold- und Silber- Arbeiten, auf den Zustand seiner Manufakturen und Fabriken schliessen wollte, von deren Wiederaufnahme doch so viel gerühmt wird. — Mehrere Porti-

ken enthalten physikalische und mechanische Werkzeuge, neue Erfindungen und Modelle der verschiedensten Art. Eine Maschine, um alle großen und kleinen Schiffe gegen den Schiffbruch zu schützen, findet mehr Angaffer, als solche, die an ihre Wirkung glauben. — Dann folgt eine Reihe Professionisten, Schneider, Schustern, Schmieden, Schlossern, Stahlarbeitern, Tischlern, Leinwebern, Drechslern u. a. Diese und alle übrigen Aussteller theilen ihre Adressen zu tausenden aus. — Noch sind hier Proben chemischer Farbenbereitungen, neue Arten von Firnissen, Kürte, Kleister; ökonomische Ofen und Lampen; künstliche Agathe, geschnittne Steine; Glas- und Kristallwaren; dem englischen glücklich nachgeahmte Fayance- G-schirre; Porcelain; Papiertapeten; treffliche Arten Velin, Druk- und Schreibpapier; gegoßne Lettern; Akergeräte; nach dem republikanischen Maafs- und Gewichtssystem verfertigte Probemaassen. Von wohlriechendem Siegellak in allen Farben, wird täglich eine Bude voll abgesetzt u. s. w. — — —

Grotesken- und Arabesken- Dekorationen im uneigentlichen Verstande, giebt es auch. Hatte die Jury ihre Zulassung gestattet, um

Spott und Lachen zu erregen? Mehrere Buden sind voll Bonbons Zuckerwerk, Bäckereien, papnen Harlequinen und Pantalone und ähnliche Farçen für Kinder. Vor allen diesen aber brüstet sich der, — wie er selbst nicht anders meint — hochberühmte, und um die französische Gelehrten- und Künstler- Republik nicht wenig verdiente Friseur MICHALON, mit einer prunkenden Ausstellung von Damenparuken in allen griechischen und römischen Kostumen, und antikmodernen Formen; mit Haargeflechten in herkulanischem Arabesken- Geschmack zu Puzbändern, Kopfdekorationen, Kleiderbesetzungen u. dgl. Der große Name des Urhebers aller dieser haarigten Kunstwerke ist an der Hinterwand in einem glänzenden Rahm mit Spiegelglas, in kolossalen struppigten Buchstaben frisirt zu sehen. Einer Schaupuppe ähnlich steht die das Künstlerverdienst ihres Mannes theilende Dame Michalon, vom Haupt bis zu den Füßen mit diesen Haargeflechten täglich neu dekorirt, an den Schranken der Bude, und theilt die pathetische Adresskarte des Friseurs, eines Künstlers und Erfinders zugleich! — aus. "Ihm" — so spricht er, in dieser Karte, die ich zur Probe solcher hoch-

klingenden Pariser - Adrefsen beilege *), von sich selbst — "Ihm, dem Urheber griechischer Paruken, hat diese Entdekung, von Seiten der Jury der Künste und des Ministers des Innern, die Bewilligung verdient, seine Werke in den fünf Ergänzungstagen auszustellen." — "In der That" — sagte der glorreiche Haarkünstler in diesen Tagen zu einem meiner Freunde, dem er für 24 Sous das Haar defi-

*)

M I C H A L O N ,

Parfumeur Coiffeur, rue de la Loi No. 299, près le Théâtre des Arts, vend une Pomade et une Poudre, qui sont spécifiques pour teindre les Cheveux en noir, sans nuire, en aucune manière, ni à la peau, ni aux Cheveux. Il vend aussi une Pomade qui les fait pousser et empêche leur chute.

Il est l'Auteur des Perruques Grecques, sans galon ni réseau dont la découverte lui a mérité de la part du Jury des Arts, et du Ministre de l'Intérieur, la permission d'exposer ses Ouvrages pendant les cinq jours complémentaires.

Il fait des envois dans les Départements et chez l'Etranger.

lirte und organisirte. — “In der That, habe ich diese Auszeichnung der Regierung wohl verdient, (*j'ai bien mérité cette distinction de la part du Gouvernement*). Ist mein Name doch eben so gut und mehr vielleicht in Europa bekannt, als der Name irgend eines hiesigen Gelehrten und Künstlers.” — — *)

Ein Stük der Ausstellung, das besondere Aufmerksamkeit verdient, darf ich nicht übergehen. Es ist die von dem Engländer Smith, und dem Franzosen Couchet erfundene Maschine, um trübes und ganz verdorbenes Wasser abzuklären, zu reinigen und trinkbar zu machen: *Filtre inalterable, pour la clarification et la purification des eaux &c.* — Die Ausstellung war nicht der Ort, um diese merkwürdige Maschine zu untersuchen, und damit angestellte Versuche zu sehen. Ich ging deswegen der erhaltenen Adresse nach, und fand in der StraÙe *de Beaune*, in dem vormaligen *Hotel de Nesle*, eine große Niederlage dieser Maschinen in

*) Es verlohnt sich allenfalls der Mühe, das Portrait dieses Pariserhaarkünstlers auszuzeichnen. Als Nachtrag zu diesem Briefe, folgt es hier, mit meinen von Paris erhaltenen Zügen.

allen Gröfsen und Formen: kleine zierliche Vasen zu einem Maafs Wasser, zum Gebrauch in Zimmern, und grofse in Korb geflochtene Krüge zum Hausgebrauch, in Küchen, auf Schiffen u. s. w. von einer Tracht bis zu vier Trachten Wasser grofs. In dem Bauch dieser Vasen und Krüge, ist das Sieb oder der Filtrirapparat, worin das Geheimnifs dieser nützlichen Erfindung besteht, verborgen, und füllt etwa zwei Drittheile des innern Raums. Oben ist ein bis zu einem Drittheil dieses Raums vertiefter bleierner eingefugter Boden, und in dessen Mitte eine kleine durchlöcherete Oeffnung, worauf ein mit Schwamm gefütterter, und damit eingefasster Zapfen steckt. Auf diesen Boden wird das faulende Wasser gegossen, es zieht sich nach und nach in die Oeffnung hinein, und lauft nach einigen Minuten in kristallhelles Wasser verwandelt, ohne den mindesten Geruch oder Geschmack, aus dem Hahn an dem untersten Theil der Vase wieder heraus. Im Hofe des Hauses, fanden mehrere grofse Krüge dieser Art, und daneben ein Fafs, mit zu Galerten dekomponirten animalischen und vegetabilischen Körpern geschwängertem Wasser. Ein Pestartiger erstikender Dunst stieg mir entgegen, als ich mich diesem Fafs näherte. Smith lies einen Eimer dieses

scheußlich stinkenden grünlich trüben Wassers, auf den obern leeren Boden eines dieser Krüge gießen. Nach zehn verfloßnen Minuten fing der offne Hahn an zu tröpfeln. Smith drehte ihn zu, bis sich mehr gesiebtcs Wasser sammelte, öffnete dann den Hahn nach einigen Minuten wieder, und reichte mir ein Glas mit dem herausgeflossnen kristallreinen Wasser. Ich stand einen Augenblick an, es zu kosten, noch voll Ekel und wirklicher Lungenbeschwerde von dem gräßlichen Asotgestank der eben eingefloßnen faulenden Flüssigkeit. Nach einiger Ueberwindung kostete ich's, und fand es, gleich dem besten Quellwasser, ohne Geschmack und ohne eine Spur des Geruchs. Authentisch genug ist diese volle Wirksamkeit der Maschine aufser Zweifel gesetzt. Das National-Institut, die medicinische Societät, das Museum der Naturgeschichte, die Marine in Brest und Havre, haben vor ernannten Kommissionen viele Versuche anstellen lassen, deren aufgenommne Protokolle in dem gedruckten Programm der Erfinder bekannt gemacht sind. Zugleich ist darin ein Unterricht von dem Gebrauch, und eine Nachricht von den mäßigen Preisen der Maschinen gegeben. Selbst die sehr zweifelhafte Frage, wegen der von den Erfindern

behaupteten Unzerstörbarkeit — eine gewaltsame Zerstörung abgerechnet — ist durch entscheidende Versuche der Kommission in Brest bejahend beantwortet worden. Sie lies ununbrochen, innerhalb sieben Tagen, zwei und dreissig Fafs verdorbenen Wassers in die Maschine gießen, wovon das letzte Glas so kristall klar, als wie das erste durchlief. — Eine überflüssige Grübelelei würde es sein, nach diesen Thatsachen, über die innern Bestandtheile des Filtrirapparats absprechen zu wollen: ob sie eine vielleicht nur verbesserte Wiederholung der bekannten Erfindung von Lowitz, durch gestofsne Holzkohlen und Sand das Wasser zu reinigen, oder, wie mir der Erfinder sagte, noch sonst ein Mechanismus sind, *) dem man allenfalls durch Zerlegung einer solchen Maschine näher kommen könnte. Für die Hamburgische Gesellschaft zur Beför-

*) Die Zerlegung einer solchen Maschine, welche seitdem von der Hamb. Gesellschaft zur Beförderung der Künste vorgenommen worden, beweiset, das beide mit einander verbunden ist. Durch einen sehr sinnreichen und einfachen Mechanismus des innern Apparats, sibt das Wasser mehrmals durch verschiedene Lagen und Massen des Kohlenstaubes, Sandes und Kieselgrundes durch, und erhält durch dieses wiederholte Durchsieben die hohen Grade der Klarheit.

derung der Künste und nützlichen Gewerbe habe ich, zu vorläufigen Versuchen, eine Filtrirvase von einem Maafs Wasser gekauft, die aber, bei dem kleinen Umfang der Form und des innern Apparates, vielleicht nicht das ganz leistet, was ich von der grossen Maschine zu zwei Trachten gesehen habe. *) — Bonaparte fand mit Recht, als er die Versuche sah, die Erfindung besonders für die Schiffart von grosser Wichtigkeit. Der Erfinder erhielt eine Ehrenmedaille und ein Erfindungs-Brevet. Aus der Aeufserung des Konsuls hat man in Paris den Schluss gezogen, Smith sei auf dem

*) Die mit dieser kleinen Filtrir - Maschine in Hamburg angestellten, von einigen Mitgliedern der Gesellschaft wohl etwas übertriebenen Experimente, bis zum höchsten Grad in Fäulniss gebrachtes, gefärbtes, und blutiges Wasser zu klären, und vom übeln Geschmack und Geruch zu reinigen, sind grösstentheils, wie ich vorher sah, negativ ausgefallen. Ich habe in diesem Frühling eine grössere Maschine von Paris verschrieben, die ohne Zweifel bessere Resultate geben wird. Der Werth, und die Wirksamkeit der Erfindung ist hinlänglich erwiesen. Nur hätte der Erfinder selbst, dem die schwächere Wirkung der drei und mehrmal kleinern Maschinen unmöglich entgangen sein kann, mit dieser Bemerkung in dem Programm, dem Zweifel Ununterrichteter an der Wirkung der grössern Maschinen, begegnen müssen.

Wege zu der wichtigen Erfindung, durch einen ähnlichen Mechanismus Seewasser trinkbar zu machen. Er lachte darüber, als ich ihm die Sage mittheilte, er habe, sagte er, nie gehofft auf irgend einem Weg ohne chemische Operation diese große Erfindung zu machen.

— — — An den fünf Ergänzungstagen waren alle Museen, alle Gallerien und Kabinette der Republik dem freien Zutritt des Publikums offen. Sie wurden im eigentlichen Verstande vom Volk bestürmt, so ruhig es übrigens auch dabei herging. Wehe dem, der in diesen Strom gerieth! Nur einen Augenblick machte ich den Versuch, die große Treppe zu der Louvregallerie hinanzuklimmen; aber der herabwirbelnde Strudel ergriff mich und trieb mich mit herab; ich war glücklich genug, das eiserne Treppengeländer zu erreichen und mich dadurch vom Sturz zu retten. In den Antiken - Sälen schoben sich die Menschen in Massen auf und ab, und am Eingang war das Gedränge, besonders am Sonntage unglaublich arg. Hinter einer, von dem Gehen und Scharren in den Sälen, aufsteigenden dicken Staubwolke, sah ich nur in der Ferne den Gott des Lichts Apollo von Belvedere. Der Anblick war mir unerträglich. Und sollte es unter der Aegide meiner *droit*

de gens Karte fein, so muß ich noch in diesen Tagen in die nun auf einige Zeit, der Reinigung von Staub und Koth wegen, verschlossenen Säle eindringen, um noch einmal die Götter in ihrer Glorie zu sehen, und diesen fatalen Eindruck ihrer staubigten Hülle nicht von hier zu nehmen.

Das gestrige Fest der Gründung der Republik war wenig mehr als Wiederholung des 14ten Juli-Festes, und nur im ersten und letzten Akt von diesem etwas verschieden. Demungeachtet behält dieses bei mir den Vorzug. Der Gedanke, unter welchen Stürmen, unter welchen Strömen unschuldig vergossenen Bluts die Republik gegründet ward, zernichtet alle Freude an dem September - Fest und hebt das des 14ten Juli mit dem Andenken seiner ersten Feier. — — Dieses hier fing am Vormittage — in der That wärsrigt genug! — mit einer Wasserfête an. Da waren auf der Seine, Obeliskten, und dazwischen stand ein hohes mit Bändern und Gewändern verziertes Monument, *à la gloire de la République* errichtet. Die Göttin Frankreich saß auf dem höchsten Würfel der sich stufenweise erhebenden Pyramidalform; zu ihren Füßen ringsumher waren Musikchöre. Wettrennen mit Böten, Schwimm-

künste, Masterklettern, Ringstechen u. dgl. waren angekündigt. Eine hübsche kleine Flotte von funfzig buntgemalten mit vielen Wimpeln dekorirten und mit elegant gekleideten Ruderern besetzten Böten zog auf und ab; Schwimmer schwammen um die Wette; Matrosen balancirten auf dem Buchspreetmast einiger flachen Schiffe, um den Kranz an feiner Spitze zu erhaschen, und fielen ins Wasser; andre rutschten nach Ringen stehend auf sehr schräg gelegten Masten herab, und fielen ins Wasser; noch andere fielen, man wußte nicht warum, auch ins Wasser. Diese Buffonerien hätten allenfalls eine Stunde lang belustigt, aber sie dauerten von zehn Uhr Morgens bis drei Uhr Nachmittags. Wirklich schön war der durch das heiterste Wetter begünstigte Anblick des Gewimmels von Hunderttausenden auf den beiden Seinequays und auf den Brücken. Ich sah diesem Schauspiel einige Stunden von der Gartenterrasse des achtungswürdigen batavischen Gesandten zu; als aber um drei Uhr die auf den Vormittag versprochenen Wettrennen der Böte und die Matrosenkämpfe mit Stangen nach venetianischer Art (*regattá*), noch nicht anfangen, ging ich in die elysäischen Felder zu dem jubelnden Volk, bei feinen Kokagnemasten, Karou-

zellspielen, und Tänzen in den Guiguettes und vor den dreißig Orchestern unter freiem Himmel. Der zum 14ten Juli errichtete und von den unaufhörlichen Regenströmen dieses Sommers fahl abgewaschene Friedenstempel, war neu mit Farben aufgefrischt, und hatte zur Seite zwei kleinere Nebentempel von edler Architektur: *aux vertus guerrieres et républicaines* (immer und allenthalben die kriegerischen Tugenden voran!) gewidmet. Zwei mit Pappeln besetzte Dämme, führten aus beiden kleinen Tempeln zu dem grossen. Die trefliche Musik voll Feuer und Präcision der Hautboisten von der Konsular - Garde, ertönte aus diesen kleinen Tempeln. Immer neu und schön, ward bei einbrechender Nacht in dem Friedenstempel das Konzert des *Conservatoire de Musique* wiederholt; jeder Bogenstrich, jeder zarte Ton der Stimme war hörbar auf dem weiten mit einer zahllosen Menge Menschen angefüllten Platz. Während der Symfonie erschienen aus den kleinen Tempeln zwei lange Züge von tanzenden und singenden Priestern, bekränzten Jünglingen und Mädchen, Figuranten des Operntheaters, mit Palmzweigen, Fackeln und Opfergeräthen in den Händen. Sie umtanzten den Friedenstempel, und zündeten dann, auf vier vor dem-

selben errichteten großen Altären, Brandopfer an, deren ätherisch weißes Feuer Sonnenglanz umher verbreitete. Der Augenblick imponirte; das übrige dieses Spiels war Opernpomp, der nur auf dem Theater täuscht und Wirkung macht. — Auch die Illumination der elysäischen Felder, der Tuilleries und aller öffentlichen Gebäude, geschah wie am 14ten Juli: nur die des Saals der gesetzgebenden Versammlung war glücklich verändert. In einer großen strahlenden Glorie, loderten an der Façade, die kolossalen Buchstaben *R. F.* mit republikanischen Sinnbildern, Fasces, Hähnen u. dgl. umher. Die an schießenden Erklärungen und boshaft wizelnden Sinnsprüchen fruchtbaren Pariser, fanden auch in dieser doch nicht räthselhaften Dekoration Stoff dazu. Die dem römischen *S. P. Q. R.* *) nachgeahmten Buchstaben *R. F.* erklärten einige auf der Nationalbrücke mit: *Roi Français*; andre besser, mit: *République Française*. Schmutzige Ohrenbläser raunten diesen zu: es heißt, *Republique f. . . !* Eine Dame fragte ihren Führer, wahrscheinlich ein *Ci-devant* vom Range: was denn die Hähne (Nachbildungen der römischen Adler) mit ihren schlagenden Flügeln

*) *Senatus Populusque Romanus.*

bedeuteten? *Ils annoncent*, antwortete dieser, *la basse-cour*. *)

Der Schluss des Festes ward schön, durch das auf dem Felde vor dem Invalidenpallast an der Seine abgebrannte Feuerwerk. Von grosser und frappanter Wirkung waren drei verstärkt auf einander folgende Vulkanausbrüche. Der weite Horizont umher loderte in farbigem Feuer. — Eben so wohlgeordnet wie am 14ten Juli, war die Polizei bei dem Feste, und ungestört die Ruhe der Zuschauer. Doch, in der letzten Stunde unterbrach ein unglücklicher Zufall diese gute Ordnung des Tages. Der erst seit kurzem von Hamburg hierher zurückgekehrte General Valence, näherte sich, von einem Verwandten begleitet, in einem Boot, gegen die Polizeiverordnung, der Gegend des Feuerwerks. Eine seitwärts absprengende Bombe zerschmetterte ihm den Arm und tödtete seinen Begleiter.

Seit meiner Rückkehr von Bordeaux ward zweimal das grosse anziehende Schauspiel des Heerschaues der Konsular-Garde, das Glänzendste was Paris hat, gegeben. Ich sah es einmal aus den Zimmern eines Adjutanten des General Clarke in dem Konsular-Pallast, und

*) "Den Hühnerhof (Misthof) deuten sie an." Die unübersehbare Zweideutigkeit ist verständlich genug.

das leztemal, aus der Louvre-Gallerie dessen hinterster Theil an den Musterungsplatz stoft. Der Schall der trefflichen Garde-Musik, zog mich hier in dem Restaurationszimmer von der Betrachtung der Transfiguration Raphaels an das Fenster, wo ich die Parade ungedrängt ansehen konnte. — Nur das Uebelbefinden des Konsuls verursacht zuweilen die Abbestellung dieses kriegerischen Pomps, wozu die Pariser sich so gern versammeln. Ihre kindische Freude haben die Journalisten daran, die Erscheinung zu rühmen, dafs die Sonne, deren ungetrübter Schein in diesem traurigen Sommer freilich etwas feltenes ist, durch die Regenwolken bricht, und sich erheitert, sobald bei öffentlichen Gelegenheiten und Festen der Konsul sich sehen läfst. Und wirklich ist das besonders bei der Parade der Fall. Nur einmal sah ich die Prophezeiung des guten Wetters fehlschlagen, und recht sehr fehlschlagen. Die Parade war gerade sehr glänzend; der Stab in Gallauniform, Bonaparte im Konsularkostum. Das in Paris eingerückte deutsche Regiment leichter Reuter, *éclairés* genannt, ward gemustert, und ihm wurden wegen der im Kriege bewiesenen Bravour Ehrengeschenke ausgetheilt. Als um 11 Uhr die Gardes in das Gitterthor des Plazes

einzogen, fing es an zu regnen, und immer stärker, bis ein dreistündiger Plazregen daraus ward. Demungeachtet stieg Bonaparte im Pomp um 12 Uhr zu Pferde, und hielt die Gütse zwei Stunden aus. An der Façade des Pallastes sind noch offne Dachrinnen, aus welchen das Wasser in Kaskaden herabströmt. Beim Defiliren zogen die Garden darunter durch — eine Wasserprobe, die sie männlich, wiewohl mit verzognen Gesichtern, bestanden. Bonaparte war bei dieser Musterung besonders heiter, sprach viel zu dem neu angekommenen Regiment, und unterhielt sich besonders mit denen welche Ehrensäbel erhielten. Als er dann vom Pferde stieg, und mit seinem Gefolge durch die Säle ging, strömten ihre Kleider, und die Säle schwammen vom Wasser. In eben diesem Regenkostum ward die Militair-Audienz gehalten, und die Uberschwemmung durch die von der Musterung heraufkommenden tiefenden Officiere allgemein. —

Wie schielende Gegner — welche Bonaparte vielleicht nur deswegen hasen, weil er an diesem hohen Plaze steht, wo sie selbst gern stünden, oder ihre Gözen hinpflanzen mögten, — es auch auslegen, das Volk sieht ihn gern, und empfängt ihn allenthalben wa

er erscheint, mit Jubel und Händeklatschen. Gewis ist er nicht fühllos gegen diese Aeufserung, ob er gleich Volksgunst für das achtet, was sie ist — für eine Seifenblase. — Mich führte einst mein Weg an einem der Parade-tage an den Tuilleries vorbei, gerade als die Truppen aufzogen. Ich blieb auferhalb dem Gitter stehen, um unter der Volksmasse den Eindruck der Erscheinung des ersten Konsula zu beobachten. Alle waren in der gespanntesten Erwartung, auf den Augenblick seines Hervortritts. Einer beschrieb ihn dem andern, erzählte, wo er ihn gesehen und was er vorgenommen habe u. s. w. Als Bonaparte aus dem Portal des Pallastes hervortrat, und sich aufs Pferd schwang, war alles Auge, alles bewunderte seine Leichtigkeit (*agilité*) seine Haltung, und seinen gebieterischen militairischen Blick, (*maintien, fierte*) womit er durch die Glieder ritt. Als er sich nun der Gitterseite des Plazes näherte, ertönte ein allgemeines *bravo! vive Bonaparte!* Eine Frau aus dem Volk bestieg hinter mir einen Haufen Bausteine, und rief aus vollem Halse: *«v'la, eh, le v'la, notre petit Caporal; ah qu'il est joli!* — Bonaparte trug, von seinem reich galonirten Generalstabe umgeben, eine einfache ihm vorzüg-

lich gutstehende Gardenuniform, vielleicht gab ihr das die Vergleichung ein — *“mais bon Dieu,”* fuhr sie Händeschlagend voll Verwunderung fort, *“qu’il est petit! deux de ce genre, feroient un homme.* Indem ich mich wandte, um die keke Hallendame zu betrachten, nickte sie mir zu — *“cela s’entend de corps,”* *) sagte sie mit Nachdruck, und jubelte ihr *vive Bonaparte!* nun tüchtig mit. — So freundlich begegnet das Pariser Volk seinem strengen Vormund. Seit dem verunglückten Beginnen *“Frei zu leben, oder zu sterben,”* gewöhnt es sich nicht allein schon wieder an eine scharfe Vormundschaft, unter welchem Namen sie auch geführt werden mag, sondern findet das Besre, vielleicht ein unentbehrliches Bedürfnis darin. Bei dem so inkonsistenten Charakter und wetterwendischen Geist dieses Volks, ist das in der verkehrten Ordnung der Dinge; und wer mögte nach zehnjähriger Erfahrung der Revolution noch behaupten, daß diesem Volk gerade die jezige Ordnung der Dinge, nicht vollkommen angemessen sei? — — Bonaparte ist ein kluger Regent, und großer Volkskenner. — —

*) *“Sich’, sieh’ da, unser kleiner Korporal! Wie hübsch er ist! — Aber lieber Himmel, wie ist er so klein! solcher zwei würden nur einen Mann ausmachen — versteht sich, dem Körper nach.”* —

Nachtrag zu dem 22ten Briefe.

Paris 19 Vendemiaire. XI.

(11ten October 1802.)

“In diesem Jahre ist die Ausstellung der Arbeiten des französischen Kunstfleisses, noch viel glänzender gewesen, als wie die war, welche sie vor einem Jahre hier gesehen und gerühmt haben. Auch ihre äufsere Einrichtung war besser und vernünftiger. Eine gute Anzahl von Fabrikanten und Professionisten auch aus von Paris entfernten Departementern nahm daran Theil. Offenbar wird ihnen allen der Zweck und der Nutzen dieser trefflichen Anstalt nach und nach einleuchtender; wenigstens unter dieser wichtigen Klasse französischer Staatsbürger, scheint doch der Gemeingeist, welcher sonst nur noch gar zu sehr bei uns mangelt, im Wachsen zu sein.

Die Ausstellung war, sage ich, auch vernünftiger eingerichtet. Solche Wichte, wie Michalon, durften sich nicht zeigen, und sich zu Kompetenten der Aufmerksamkeit des Publikums erheben. — — Vernehmen Sie doch aber, der Seltenheit wegen, welchen Schwung sich dieser souveraine Haarkünstler der Hauptstadt in feinem Fluge über die gemeine Sphäre seiner Kollegen in hiesigen und fremden Re-

gionen, giebt; und wie tief sein Künstlerstolz sich durch diese Zurücksetzung gekränkt fühlt. Sie kennen — den Philosophen schon durch seine frühern Aeufsrungen gegen Ihren Freund. *) O seit der Zeit schweift sein Blick in viel höhern Sphären; und wenn er sich auch vielleicht nicht die volle Schöpferkraft zutraut, durch seine Haarmanipulationen des äußern Kopfes unserer Elegants, zugleich das wenige Hirn an dieser halbleeren Schale zu reorganisiren, welches Selbstvertrauen ihm sonst vollkommen ähnlich sieht; so fühlt er doch seine Künstlerhoheit von einer andern Seite, und um desto mehr ist dieser — *“Auteur des Perruques Grecques”* — über die Vernachlässigung, die seinen hohen Talenten durch die Verweigerung der Jury, seine Werke diesesmal im Louvre auszustellen, widerfahren ist, aufgebracht. Seit einem Jahre hat er nemlich an einem *chef-d’oeuvre* gearbeitet, welches in dieser Ausstellung von Meisterwerken, alle übrigen tief verdunkeln sollte. Dieses Wunderwerk der Natur und Kunst, ist — Bonaparte’s drei Fufs hohe Büste, ganz von Haaren — Aeneas ganz von Butter! “Anfang’s, — das sind seine eignen Worte gegen mich — “wollte ich blos durch ein Medaillon von Haaren, den Helden

*) s. oben in diesem Br.

verewigen (*immortaliser le héros*) aber diese Idee setzte meinem plastischen Genie zu enge Grenzen. Ich wählte daher die bekannte grofse Büste Bonaparte's von Gips zum Modell, und vervollkommnete sie durch eine Nachbildung von Haaren, mit der ähnlichsten Aehnlichkeit die von unserm Oberkonsul bis jetzt noch gemacht worden." — Dieses Haarwerk, nennt Michalon, das *nec plus ultra* der bildenden Kunst, und hat fogar darauf angetragen, dafs es dieses Jahr in dem *Musée des Arts* neben den Büsten Houdon's aufgestellt würde. "Wir wollen doch sehen, sagte er, wie viel der übrigen Werke unserer Künstler, neben diesem, noch gelten!" — Er hat mit seiner haarnen Konsularbüste schon eine Reise nach Lyon und Marseille gemacht, wo er sie für Geld sehen lies; ist aber sehr unzufrieden, über die schlechte Kultur des Geschmaks dieser armseligen *provinciaux*, die ihm nicht einmal die Reisekosten ersetzt haben. Jezt will er damit nach England, und zweifelt nicht, dieses Denkmal des französischen kühnen Genies, werde doch besser als in Frankreich selbst, das seine vaterländischen Künstler gering schätzt, belohnt werden. Er glaubt, es geschehe seinem undankbaren Vaterlande schon recht, wenn es

dereinst einsehe, daß ihm dieses einzige Werk feiner Art in der großen Kunstsammlung fehle. — Aber Frankreich wird dessen doch wohl nicht durch die höhere Kunstliebe der Engländer beraubt werden, denn, es heißt, der Haarkünstler setze einen englischen Preis von 3000 Guineen darauf.

Hier noch die Erzählung einer Scene, die unverkennbar aus dem *Attelier* dieses Künstlers, entlehnt, und seinem geschwägigen Kunsttalent vollkommen angemessen ist.

“Mit einem Freunde, der einen gewissen hiesigen hochberühmten Haarscherer wegen des Schnitts seiner Haare zu Rathe ziehen wollte, trete ich diesen Morgen in seine Bude herein. Wir werden von ihm in einem artigen Salon empfangen, welcher rings umher mit kleinen griechischen, französischen und römischen Büsten besetzt ist. — Der Perückenmacher beugt meinen Freund, ersucht ihn, den Kopf dann rechts, dann links zu wenden; aufwärts, niederwärts, hinaus zum Fenster zu schauen; zu lächeln, zu kopfschütteln, zu zürnen; ein Gemälde, welches eine ins Bad steigende schöne Frau vorstellt, zu betrachten; vor sich hin zu schreiten; zu tanzen; sich zu schneuzen. Während diesen forcirten Bewegungen meines Freundes, geht unser Mann,

um ihn in der Runde herum, betrachtet ihn mit gespannter Aufmerksamkeit, sinnt lange und ernst — und spricht dann: “So ist's genug, mein Herr; ich weiß schon was für Sie paßt: ein Amalgamum von Titus, Caracalla, und Alcibiades. Da stehen ihre Büsten. Betrachten Sie sie. Voll Güte, ist die Haartzettel des Titus; aber es ist von der äufsersten Wichtigkeit, sie mit dieser andern des Caracalla, voll strengen Ernstes, zu verbinden, und sie dann mit einigen reizenden Ringellökchen, dieses Alcibiades da, zu erheitern. Das wird Ihnen vortreflich kleiden!” — Nun faßt der Friseur, mich demüthigen Zuhörer seines Orakelspruchs, in's Auge. Auch ich trage geschornes Haar; und las in diesem Augenblick, eine strenge Kritik in des Künstlers auf sie gehefteten ernsten Blick. — Er trat zu mir, hebt nach höflich erbetener Erlaubniß, mit leichter Hand, einen Haarbuschel nach dem andern auf, und ruft: — “Auch nicht eine einzige gelehrte Locke! — ich sage, nicht eine! Welcher Barbar hat in Ihrem Haarwuchs gewüthet, um ihn zu verstümmeln? Es ist entsetzlich! In drei Monaten vermag ich das erst wieder herzustellen! Sie haben eine dunkle Bläse (*pâle foncée*). Glückliche Häßlich-

keit! Das ist die Farbe der Antike. Ihr Toupet, ist eines charakteristisch kräftigen Ton's empfänglich. Schwarz, zum Entzücken, sind Ihre Augen; schwarz, zum Grausen, ist Ihr Haar. Herrlich, mein Herr! herrliche Mischung! Sie sollen von mir, etwas vom Juvenalis, auch etwas vom Tiberius, und ein klein wenig vom Titus erhalten. Vollkommen, ja, ich sage vollkommen, soll das alles werden!" — — Vor Staunen stumm stand ich da. — — Ganz athemlos, stürzt in diesem Augenblick ein junger Mensch herein: "hier ist, ruft er, Antinous Kopf;" — und setzt ihn auf den Tisch. Der Parukenmacher untersucht die Antike genau, und folgt mit der Spitze seiner Schere den Umrissen und Schlingungen vom Antinous Haar. "Gut, sehr gut!" sagt er zu dem jungen Mann, "lassen Sie mir diesen Kopf hier; ich will ihn studieren, und morgen zwölf Uhr bei Ihnen sein, um den Ihrigen darnach zu organisiren." — "Ach! ruft dieser aus, bemerken Sie hier dieses zärtliche Zöpfchen, und diese lebhafteste, geistreiche, gefühlvolle Ringelchen da! Bei weitem nicht so sehr, gefällt mir jene andere Locke; sie ist mehr leichtfertig, als wollüstig. Aber sehen Sie doch, wie geschickt der Künstler die daraus

erfolgende Etourderie dadurch zu verbessern gewußt hat, daß er diese beobachtende Loke über die erstere herlegte.“ — “Ja, mein Herr, antwortete der Parukenmacher, mit lautem Entzücken,“ ja ich empfinde das ganz; meine Seele ist von diesen Wahrheiten durchdrungen. — Gedulden Sie sich. — Ein Werk des Meisters soll morgen unter meinen Händen aus ihrem Haar hervorgehen.“ — —

Und nun frage ich Sie: wie dürfen Sie noch unsern Kunstgeschmack in Zweifel ziehen, und es wagen die Kultur der bildenden Künste, von deren Allmacht sogar die Seelen unsrer Michalons durchdrungen sind, nicht als allgemein herrschend anzuerkennen? — Fürchten Sie den Zorn dieser Götter der *Incroyables*. — —

Das Andenken eines merkwürdigen in sehr von einander verschiedenen Empfindungen verlebten Tages, nehme ich mit mir von Paris hinweg. — Ich war zu St. Denis in den zerstörten Gräbern der Könige von Frankreich, — — und folgte in dem lieblichen Thal von Montmorency den hinterlassnen Fußstapfen des Mannes der Natur und Wahrheit, Jean Jaques Rousseau.

Der Weg zu seiner Hermitage und zu seinem "Donjon" auf Mont-Louis, wo er die letzten heitern und ruhigen Tage seines nachher nur unstäten Lebens zubrachte, führt an der verödeten Abtei von St. Denis vorbei. Dorthin wollten unsre Freunde R—S., V. und seine sehr liebenswürdige mir unvergeßliche Schwester V. D. mit mir eigentlich wahlfahren. — Wir flogen über da wir einmal hier waren vor den Ruinen der Abtei aus.

Seit Dagobert, ihrem Stifter, war dieses schon im zweiten Jahrtausend dastehende Gebäude, einige Perioden ausgenommen, der Ruheplaz der Gebeine der Könige dieses Landes. Die sich über die Gräber erhebende Kirche, war eine der schönsten, gothischer Architek-

tur, mit ihrem vollen Charakter kraftvoller Gröfsen, feierlichen Ernstes, und fester Dauer. Verschont von der alles verwüstenden Zeit, während einer langen Reihe von Jahrhunderten ein hochgeachtetes Denkmal des Alterthums und der Frömmigkeit, fiel das ehrwürdige Gebäude, am Schluss des Jahrhunderts der Aufklärung und der Philosophie, der Raub einer geringen Horde Pöbels des Volks, das das erleuchtetste sich nannte. Es ward von ihr bestürmt, von seinen Grundvesten herauf erschüttert, seine Schätze wurden geplündert, seine Gräber ausgeleert. Nur Ruinen stehen noch da; Denkmäler der Barbarei, der Zerstörungswuth, der Schande unsres Zeitalters. Die hohen und weiten Gewölbe, unter dem Kupferdach, welche ein verfloßnes Jahrtausend überlebt hatten, und einem kommenden Jahrtausend zu trozen schienen, allenthalben mit eingehauenen großen Oeffnungen durchlöchert, die Fenster bis auf die letzte Scheibe zerschlagen oder ausgerissen; Schnee und Regen stürmen seit acht Jahren durch die Fensteröffnungen, und durch die ihrer Kupferbedekung beraubten Dächer herein. Die Gipsbekleidung der Wände und Pfeiler ist gröstentheils geschält, oder aufgelöst durch hereinschlagende Regengüße. Der Fußboden ist zerstückt, und mit Schutt überdeckt.

Die Kapellen und Altäre sind niedergeworfen, die marmornen Denkmäler zertrümmert. In den erbrochnen Gräbern sind die Särge zerschlagen, ihr Staub mit ihren Gebeinen zerstreuet. — So ist die grausende Ansicht dieser Ruinen, die man nun doch vollends niederreißen sollte, beschaffen. Ich halte die Ausbesserung des durchaus verderbten kolossalen Gebäudes für unmöglich, und wäre sie möglich, es würde unerschwingliche Summen kosten. —

Wir wandelten unter Erd- und Steinhaufen in der Kirche und auf dem vormaligen Chor. Hier ist der Eingang zu den Katakomben, die vordem nur geöffnet wurden, wenn die Leiche eines Königs hinabgesenkt ward. Uns umgaben in diesen finstern Grüften, nur Trümmer der zerschlagenen Sarkophage des Fußbodens und der Mauern. Mühsam überstiegen wir sie, um das etwas heller erleuchtete Innre dieser unterirdischen Gemächer zu erreichen, wo der Staub königlicher Geschlechter, zu dem Staube ihrer Vorfahren versammelt, ungestört geruhet hatte, bis Barbarenhände der Grabstürmer ihn durchwühlten und hinauswarfen. — Dazu gab der Würger Robespierre selbst das Signal und tastete mit eiserner Faust das Heiligthum des Todes zuerst an. Mit Herault de Sechelles kam er, an einem stürmischen Ok-

toberAbend nach St. Denis, gebot, die Gräber der Abtei zu öffnen, und stieg hinab, um Gericht zu halten über die schlummernden Gebeine der Könige und Helden. Die vermauerten Grabvertiefungen in den Wänden und auf dem Boden, und die darüber erhöht stehenden Sarkophage mußten mit Axten eingeschlagen, die bleiernen Särge erbrochen werden. Nun wurden die Namen der darin offen liegenden fürstlichen Leichname jedes Geschlechts und Alters aufgerufen, die verdorreten Reste, nachdem von diesem Gräber schändenden Buben der Bann darüber ausgesprochen war, herausgerissen, und zusammen — in zwei in der Ecke des Kirchhofes geöffneten Gruben aufeinander geworfen. Die Hüllen und Insignien wurden Preis gegeben, und die Särge eingeschmelzt. Nach einer von dem Aufseher des Museums französischer Denkmäler le Noir angestellten Zählung, wurden hundert und fünf solcher Leichen der königlichen Geschlechter aus ihren Särgen gerissen und hinausgeworfen. Selbst die armen Reste neugeborner Kinder dieser Bourbons und Valois blieben nicht verschont. — Man muß seine eigne Beschreibung dieser Scenen voll Grausen lesen! *) — Um

*) In le Noir's 2tem Bande seines Verzeichnisses des Museums der französischen Denkmäler. Die Ver-

So rasender und zweckloser war diese Entweihung und Zerstörung der Gräber, weil sie das Volk, dessen verdorbenen Hefen doch noch Ehrfurcht für die Todten bleibt, gegen die Thäter reizen und empören mußte. — Beugend und stumm gehorchten bei Todesstrafe die Aufseher der Kirche dem Befehl des Tyrannen. Unser damals hierbei gegenwärtiger Führer, nannte uns, als wir an den ausgeleerten Plätzen hingingen, die Namen der hier einst ruhenden Bourbons und Valois. Wir kamen in einem der innersten Gewölbe zu der Stelle, wo Heinrich der vierte lag. Sein Sarg ward wie die der übrigen erbrochen und zerschlagen, sein Körper, wie die andern Kadaver herausgerissen, und zuerst in die allen gemeinschaftliche Kirchhofsgrube gestürzt. Ein vor-maliger Schweizer bei den königlichen Gräbern, erzählte uns, mit dieser schwärmerischen Vor-

fasser des disjährigen FriedensAlmanach (vordem RevolutionsAlmanach) haben diese Erzählung übersezt geliefert, ohne — nach üblicher Sitte ihren Autor zu nennen. Dafs der Aufsatz in eben diesem Almanach: Pius der Sechste, von mir ist, sei bei dieser Gelegenheit auch gesagt. Er steht wörtlich in meinen Nachtrage zu den von mir übersezten *Mémoires historiques et philosophiques sur Pie VI.* S. 673 u. f., welches diese Herren Verfasser ignoriren.

liebe, die noch alle bessern Franzosen für den guten Heinrich theilen, der Körper sei unversehrt, und sein Anblik, beim Aufmachen des Sarges, der eines ruhig Schlummernden gewesen. Frappant habe das Gesicht noch der Wachsbüste geglichen, die gleich nach seinem Tode über den Kopf ausgegossen worden, und in dem Schaz von St. Denis gezeigt ward. Ich sah diese Büste bei meiner ersten Reise durch Frankreich hier; sie ist bei der Plünderung des Schazes der Abtei gerettet, wird aber noch versteckt gehalten. Die Leiche Heinrichs, lag in einem leinenen Tuch gewickelt im Sarge. "Als diese Hülle abgerissen ward," sagte unser Führer, "sahen wir einen kleinen, untersehten, nervigten Körper. Die Haut hatte sich sehr weiß erhalten, die Form der Beine besonders war zierlich. "Ah," rief er nach seiner etwas geschwäzig umständlichen Beschreibung, mit naivem Ausdruck aus, "*ah, le pauvre Henri! c'étoit bien un joli Cavalier.*" *) — Als die Reihe des Bannes das Grab des großen Turenne traf, auch dieser Sarg zerschlagen war, und der Leichnam des Helden vor Robespierre da lag, sagte er: "*Eh bien, celui la étoit un assez bon*

*) "Ah, der gute Heinrich! Es war doch ein artiger Ritter!"

garçon; qu'on le conserve *). Der Aufseher säumte nicht, aus Furcht eines Widerrufs, den Körper gleich herauszunehmen. Er verbarg ihn in seinem Hause, und lieferte ihn nachher einer Kommission des Museums der Naturgeschichte aus, welche unter dem Vorwande, mit den einbalsamirten Resten anatomische Versuche anstellen zu wollen, die Erlaubniß dazu ausgewirkt hatte. Ich sah den Körper des Helden vor fünf Jahren noch im Museum **). Jetzt liegt er in dem Tempel des Mars — *aux Invalides* — in dem Sokel seines schönen Denkmals, das vordem hier über seinem Grabe stand.

In den Gräbern von St. Denis ist nichts zurückgeblieben als Schutt und Modergeruch. Wir verließen die traurigen Gewölbe, lenkten hinter der Stadt in das schöne Thal von Montmorency hinein, und stiegen eine Streke von hier aus, um durch Wiesen, Rebengefilde und Baumgärten dem Fufssteig zur *Hermitage*, einst *Rousseau's* Aufenthalt jetzt *Gretry's* Eigenthum und Wohnung, zu folgen. Von einer Mauer umgeben, liegt das Gütchen still und isolirt; eine Einsiedelei in dem freundlichen kleinen Thal, am Fufs eines mit Kastanien-Bäumen

*) "Der da, war noch ein erträglicher Bursoche. Er mag verschont bleiben.

***) Fragmente aus Paris II. 64.

bepflanzten Hügels. Wer Rousseau liebt und die unsterblichen Werke, die in dieser Einsamkeit aus seiner glühenden Phantasie flossen, den interessirt hier jeder Steig, jeder Hügel, jeder Baum: denn sie waren ihm werth. In dieser reizenden Gegend, brachte er zwei Jahre, und vier Jahre noch in Montmorency, eine Viertel Stunde von der Hermitage, grösstentheils glücklich zu. Um ihm und seinem Thun und Treiben hier Schritt vor Schritt zu folgen, nimm das neunte und zehnte Buch seiner neuern *Confessions* zur Hand. Die lebendigen Darstellungen darin, sind aus der Natur dieser romantischen Gegend, und die Schilderungen und Geständnisse von seinem zwischen frohem Genuss und innerer Unruhe und Verdruss getheilten Leben, aus seiner hierin ganz entfalteten redlichen Seele genommen, worin Heiterkeit und Liebe, mit Trübsinn und Menschenhaß immerdar wechselten. — Damit folge mir in dieses Thal und zu Rousseau's friedlichen Wohnungen.

Vom Ueberdruß und Zwang des Lebens in der großen Welt, und von dem Taumel in Paris, wo Rousseau seit dem Jahr 1741 wohnte, gesättigt, war er entschlossen in die stillen Thäler der Schweiz zurückzukehren, als seine Freundin Mad. d'Epina y ihm diese Einsiedelei zur

Wohnung anbot. Auf einem Spaziergange von ihrem Schlosse ab, gerieth Rousseau einst mit ihr in diese Gegend, sah das schlechte Häuschen mit dem Gemüsegarten, l'Hermitage genannt, und rief entzückt aus: "welch' eine köstliche Wohnung! sehen Sie da, eine Freistatt, ganz für mich geschaffen!" Seine Freundin faßte die Worte auf, lies das Haus neu bauen, es für drei Personen bequem einrichten, und führte dann Rousseau, als von ungefähr dahin. Er ward von der plötzlichen Veränderung überrascht. "Mon ours" — so nannte sie ihren oft widerspenstigen und rauhen Rousseau — "da ist nun Eure Freistatt. Ihr habt sie selbst gewählt; die Freundschaft giebt sie Euch. Mögte sie den grausamen Gedanken eurer Entfernung von mir, von Euch nehmen!" Rousseau weinte Freudenthränen auf die Hand seiner Wohlthäterin, und bezog die Hermitage in den Frühlingstagen des Jahrs 1756. Der erste Nachtigallenschlag in dem Wäldchen unter seinen Fenstern begrüßte ihn am Morgen nach seinem Einzuge. — "So find denn nun alle meine Wünsche erfüllt!" rief er erwachend aus, und durchstreifte alle Fufssteige in den neu grünenden Wiesen und Gebüschchen, in Wald und Feld. Zug vor Zug fanden wir sein reizendes Gemälde der Gegend in diesem Urbilde der Natur. Dichter

bewachsen mit Bäumen und Büschen ist dieses Haus und seine Umgebung jetzt; aber noch immer tragen sie den Charakter einer Freistadt gegen die Stürme des Schicksals und gegen nagenden Kummer, noch immer ist es eine anziehende Wohnung wohlthätiger Ruhe und sanfter Schwermuth. Diese Harmonie der Natur muß die Seele des Bewohners zur Eintracht stimmen mit sich selbst und mit Menschen. Auf Rousseau's Geist dauerte dieser heilsame Einfluß nicht lange. — Doch laß uns bei der Gegenwart noch einen Augenblick verweilen. — Der eben so allgemein gekannte als geliebte Harmonist Gretry, dem ich die von unserm Klopstock mir aufgetragenen und durch Deinen letzten Brief so dringend wiederholten Grüsse überbrachte, hat die Hermitage zu seinem philosophischen Wohnort gewählt. Eine edle hohe Figur, ein malerischer Greiseskopf. "Ich achte Klopstock sehr hoch," sagte er; "er ist der Shakespear Deutschlands." — Ich kann dieses Wort, das mir gesagt schien um nur etwas zu sagen, nicht anders erklären, als daß Gretry nichts von Klopstock, außer seinen von Cramer übersezten Bardieten kennt, und auch dann war es ein verfehltes Urtheil. Doch ist's mir noch lieber, als wenn Gretry die nähere Bekanntschaft unsers erhabenen Dichters

erst durch die letzte leidige Uebersetzung des Messias gemacht hätte. Aus seinem Fach der Musik hat sich Gretry in das der Philosophie und Moral geworfen, und ein Werk: *de la vérité; ce que nous fumes; ce que nous sommes; ce que nous devons être*, geschrieben. Es zu lesen hatte ich weder Zeit noch Lust. Die meisten Stimmen scheinen sich über dieses Buch dahin zu vereinigen, daß, so gern man den leichten, gefälligen Tonsetzer höre, so mühsam lese man den schwerfälligen weitschweifigen Moralisten, der dem Leser die Zeit in eben dem Maße verlängere, als der Harmonist sie dem Hörer verkürzt. Aber wir wissen, was von einem Urtheil, das mit Worten und Antithesen spielt, zu halten ist. — War es aus angenommener oder aus philosophischer Kälte? Gretry empfing uns etwas steif und frostig. Rousseau klagte: der Umstand, welcher ihm diesen sonst anziehenden Ort verleide, sei, daß er beim Erwachen nie sagen könne, der Tag ist mein. "Täglich," sagt er, "finden sich Hauffen von Müßiggängern aus Paris bei mir ein, die selbst mit ihrer Zeit nichts anzufangen wissen, und die meine gewissenlos verschleudern. Wenn ich am wenigsten daran denke, fallen sie mich unbarmherzig an. Ich kann für meinen Tag keinen

artigen Plan machen, irgend ein Ankömmling wirft ihn um." Das mag wohl oft Gretrys Fall mit den vielen Wahlfahrern zu Rousseau's Einsiedelei auch sein. Wenigstens fiel uns jene Klage des Eremiten bei diesem frostigen Empfang des jezigen Bewohners der Einsiedelei aufs Herz. Wir suchten keinen Vorwand um länger zu verweilen, und machten uns zum Abzuge fertig, als Gretry uns in sein Arbeitszimmer einladete, um Rousseau's Erbschaft zu sehen. Es war sein Schlaf- und Schreibzimmer, und ist unberührt gelassen, so wie er es verlies; nur einige neue Meublen sind hinzugekommen. An den Wänden hängen von Rousseau's Zeit her, verschiedene mit Bister gut gezeichnete Ansichten des Coliseo in Rom, von einem Challet, mehrere alt französische Schäferstücke in Watteau's Geschmack, und das bekannte Blatt der klugen und thörigten Jungfrauen in geschabter Manier. Da steht noch Rousseau's Bett mit seinen verblichenen rothseidenen Vorhängen, lahm und hinfällig — "die Philosophie", sagte Gretry "hält es noch eben zusammen" — sein Lehnstuhl, sein Schreibtisch, selbst das kleine hornene Dintenfaß, aus welchem er die Charaktere Volmar und Julie skizzirte, und die beiden ersten Bücher der Julie schrieb. "Während des Winters" sagt

Roufseau "schrieb ich sie mit unaufsprechlichem Vergnügen, und brachte sie dann ins Reine. Hiezu brauchte ich das schönste Papier mit vergoldetem Schnitt, himmelblauen und silbernen Sand um die Schrift zu troknen, zartblaue Bändchen um die Hefte zu nähen. Nichts fand ich artig, nichts niedlich genug, für die allerliebsten Mädchen, in welche ich, wie ein zweiter Pigmalion, vernarrt war." — Hier ist auch der Kamin noch, an dessen Eke fizend, Roufseau an den Winterabenden, feinem kleinen Publikum, den Haushälterinnen, Mutter und Tochter le V a f s e u r, die beiden ersten Theile der Julie vorlas und wieder vorlas. "Die Tochter," sagt er, "safs schweigend da, aber schlukste gerührt wie ich selbst, ihre Mutter wufste nicht wovon die Rede war, und weil sie nichts artiges für sich selbst darin gesagt fand, blieb sie still und begnügte sich, wenn ich mit Lesen anhielt, unaufhörlich zu wiederholen: Herr, wie hübsch ist das alles!" — Im Taumel des Entzükens und der Liebe schrieb Roufseau eben hier auch noch die beiden herrlichen Briefe des vierten Buchs der Julie, die Beschreibung des von ihrer Hand geschaffnen Elysiums in dem Park von Clarens, und die der Fahrt auf dem Genfer-See, mit der Scene der Verzweiflung St. Preux auf dem

Felsen von Meillerie. "Welcher Leser" sagt Rousseau sehr wahr, "sein Herz bei diesen Briefen nicht erweicht nicht schmelzen fühlt von der innern Rührung die sie mir eingab, der schlage das Buch zu; er ist nicht gemacht um über Sachen der Empfindung zu urtheilen." — Zu diesem Erguß seines Herzens wirkte seine Liebe zu Sophie Gräfin d'Houdetot, deren Scenen er im Rausch des Entzükens der reinsten Zärtlichkeit zeichnet. — Außerdem schrieb Rousseau in der Hermitage seine *institutions politiques*, den Versuch über den ewigen Frieden des Abbé St. Pierre, und arbeitete in verlorrenen Stunden an dem *Dictionnaire de Musique*, das er erst lange nachher in *Motiers Travers* endigte. — Aber ein böser Genius lies ihm nicht lange den Genuß dieser Ruhe. Das Gefühl der Abhängigkeit, wäre es auch nur von der Bitte einer Freundin gewesen, der er als seiner Wohlthäterin Dank schuldig war, ward ihm drückend; Eifersucht, Argwohn durch Ohrenbläser erzeugt und genährt, kam dazu und zerrifs das Band der Freundschaft vollends. Gespannt und überworfen mit der Geberin der Hermitage, verlies er diese Wohnung des Friedens, noch tief im Winter des Jahres 1758 im höchsten Unmuth, nachdem er an Sophiens Seite kurz zuvor empfunden hatte, daß dies

die letzten schönen Tage seines von nun an mit einem dichten Gewebe des Leidens bedekten Lebens sein würden. Doch fandte ihm sein Geschik noch einige zufriedene Jahre in dem Städtchen Montmorency nach, wohin wir ihm folgen wollen — Das Haus der Hermitage bestand, als Rousseau es bewohnte, nur aus einem Speisesaal, einem Schreibkabinet und zwei kleinen Schlafzimmern. Gretry hat es vergrößert für einen zahlreichen Haushalt. Wir nahmen von seiner Familie in einer großen Laube des in Terrassen angelegten kleinen Gartens, wo sie beim Frühstück versammelt war, Abschied. Rousseaus Gipsbüste steht in einer Blende der Mauer dieses Gartens, mit einer langen eben nicht schmeichelhaften Unterschrift.

Wir erstiegen noch den Kastanienhügel vor dem Hause, von dessen Rücken man eine zwar nicht reiche aber doch freundliche Aufsicht hat, und folgten dann durch das Thal hin dem Fußsteig nach Montmorency. Eine alte Bäurin zog von der Feldarbeit kommend, mit ihrem treuen Esel, des Weges. Unsere Freundin R—S. setzte sich, ermüdet von dem Gang an diesem schwülen Mittag, darauf. Wir andern folgten mit der redseligen Alten. Zufällig fragte V. ob sie vor 40 Jahren den Bewohner von Hermi-

tage und Montmorency, Jean Jacques, gekannt habe? Wir sprachen von ihrem guten Freunde; "sehr wohl sagte sie habe sie ihn gekannt, ihn oft gesehen; täglich sei er in einem abgetragenen Oberrok gerade hier auf diesem Fußsteige und allenthalben, in sich gekehrt spazieren gegangen, habe sich gesonnt und der Feldarbeit zugesehen, sich besonders gern mit Kindern unterhalten" u. dgl.

Als Rousseau die Hermitage misvergnügt und so plötzlich verlies, daß keine Freundes Vorstellungen ihn zurückzuhalten vermogten, bot ihm ein Geschäftsmann des Prinzen Condé, der Eigenthümer eines Hauses und Gartens Mont-Louis genannt, am Ende des Städtchens, diese zur Wohnung an, und er bezog das Haus am 15ten December 1757. Montmorency war ein Erbgut der berühmten Familie dieses Namens und ging an die der Condé-Enghien über. Der damalige Eigenthümer Marschall von Luxemburg wohnte mit seiner Gemalin einen Theil des Jahrs in dem schönen Schlosse, dessen Lage und Garten — *le Notre's* Werk — so reizend von Rousseau beschrieben wird. Er war darin wie zu Hause, und ward von den edlen Bewohnern mit Freundschaft und Beweisen der zärtlichsten Aufmerksamkeit überschüttet. Wie anziehend sind die

von ihm erzählten Züge feines Lebens in dieser Familie! wie hinreisend ist die Schilderung seiner Wohnung in dem von Lebrun gebaueten Hause des romantischen Parks! — wo er mit seiner Therese und seinen übrigen, aber vierfüßigen, Hausthieren in freier Luft zu frühstücken pflegte, sich in der Welt keine bessere Gesellschaft wünschte u. s. w.

Wir langten in einem kleinen Gasthofs, unmittelbar an diesem Schlosse, dessen Terrasse eine treffliche Aufsicht beherrscht, bei dem freundlichen Restaurateur L e d u c an. — Wer nach Montmorency geht, der nehme mein Andenken und meine Grüsse an ihn mit. Er gab uns zur Labung des Durstes, Birnen und Trauben, wie ich noch nie schönere ass, unserm Hunger — aber welchem Hunger! — ein reinliches, wohl-schmekendes, und frugales Mittagessen, und für den billigsten Preis, noch obenein manche Nachweisung über den Aufenthalt J e a n J a c q u e s, dessen Andenken zu ehren er so manchen Fremden unter seinem Dache sieht. Allenthalben sind hier Spuren von ihm; sein Denkmal ist allenthalben; mit seiner Geschichte sind alle vertraut. Zu einer kleinen Anhöhe mit einer Windmühle führt hinter dem Hause ein Feldweg; diese *bute de moulins* war Rousseau's Lieblingsplaz, und war es mit

Recht, wegen der reichen Aufsicht über das Thal, und dessen großen Weiher im Vordergrund, über die Seitenhügel mit Landhäusern und Dörfern besät. Im Hintergrunde erhebt sich der Mont Martre von Paris und der Dom des Mars- und Invaliden Tempels. Im Felde ist eine Gruppe von Bäumen mit einer steinernen Bank darunter. Man nennt sie, Rousseau's Denkmal, weil er auf dieser Stelle oft ruhte, wenn er vom Spaziergang ermüdet zurückkam. Lage und Ansicht dieses einsamen geräusch- und gewerbelosen Städtchens, sind frei, freundlich, pittoresk. Auf diesen breiten ungleich gebaueten, hügligten Straßen und auf dem großen Platz, herrscht einladende ländliche Ruhe. — Der Geist des Patriarchen von Montmorency (*“notre patriarche”* hört ich Rousseau hier nennen) ruhet auf der Generation dieser Leute, die ihn noch kannten, von Geschlecht zu Geschlecht erben seine Grundsätze der Erziehung fort. Das jezige sog sie mit der Muttermilch ein, und lehrt sie dem folgenden. Er selbst gab seinen Nachbarn von Mont-Louis die Lehren, diese theilten sie den ihrigen mit; sie alle wandten und wenden sie noch auf ihre Kinder und Enkel an. Kraftvolle Kinder treiben halbnakt umher; derbe Knaben üben sich auf dem weiten Platz des

Städtchens im Wettlaufen, Ringen und Ballschlagen, und lassen jubelnd ihren *cerf volant* fliegen. Sein Name ist in aller Bewohner Mund. Wo wäre ein Kind das nicht die "*Maisonnette de Jean Jacques*" nachzuweisen wüßte? Eine Mutter mit ihrem von Gesundheit frozenden Säugling auf dem Arm, wies uns zurecht. Der Eingang dazu in dem schmalen mit dem Namensschilde *Rue de J. J. Rousseau* bezeichneten Gäßchen, ist eine kleine Thür in einer Gartenmauer des jezt von einem Maler bewohnten Mont-Louis. Ein kleiner Behelf, schlecht und recht, aber in einer über alles romantischen heitern, malerischen Lage. Ein zwölfjähriges braunes Mädchen öffnete, als wir anklopften, uns die verschlossene Mauerthür. Ueber dem schmalen Bogen des Durchgangs zum Hause selbst, steht folgende konzentrirte Geschichte von Rousseau's hiesigem Aufenthalt, als Inschrift:

Cette maison, appelée ci-devant le petit Mont-Louis, a été habitée par J. J. Rousseau à sa sortie de l'Hermitage, depuis le 15 Dec. 1758, jusqu'au 9 Juin 1762, qu'il en fut comme arraché à 2 heures après minuit, par ses amis, le feu maréchal de Luxembourg propriétaire du château de Montmorency, et le feu Prince de Conty,

qui voulurent le soustraire au décret de prise de corps lancé contre lui le 8 du même mois par le Parlement de Paris, après la publication de l'Emile.

Il écrivoit le 7 à l'un des ses amis en ces termes: „J'ai écrit pour le bien des „hommes; pour une aussi grande cause „je ne refuserai jamais de souffrir. C'est „aujourd'hui que le Parlement rentre. „J'attends en paix ce qu'il lui plaira „d'ordonner.“ — Indépendamment de l'Emile, Rousseau composa ici le Contrat social, sa lettre sur le spectacle et mit la dernière main à la nouvelle Heloise. *)

*) „Dieses Haus — man nannte es vordem le petit Mont - Louis — ward von J. J. Rousseau bewohnt, von dem Tage an, da er Hermitage am 15ten December 1758 verlies, bis zum 9ten Juni 1762, da er Nachts um 2 Uhr von seinen Freunden, dem verstorbenen Marschall von Luxemburg, Eigenthümer des Schlosses von Montmorenci, und dem verstorbenen Prinzen von Conty, welche ihn dem Arrest Befehl, den das Pariser Parlament nach der Herausgabe seines Emils gegen ihn am 8ten des nemlichen Monats gegeben hatte, entziehen wollten, fast mit Gewalt herausgerissen ward.“

Er schrieb am 7ten an einen seiner Freunde diese Worte: „Ich habe für das Beste der Menschen

Neben dem Hause, ist ein dichter Schattengang von Lindenbäumen und Gebüsch, in Gestalt einer großen Laube, welche abwärts zur Terrasse des Hügels führt an dessen Fuß sich das Thal von Montmorency ausbreitet. Rousseau liebte diese Stelle vor allen andern. Sie war sein Wohnplatz. Er pflanzte diese Laube. „Es macht mir Freude“, sagt er, „diese Terrasse, welche schon durch zwei Reihen junger Linden beschattet ward, zu verschönern. Ich lies noch zwei Reihen hinzupflanzen, um ein Kabinet daraus zu machen. Ein steinerner Tisch und eine Bank ward darunter gesetzt; ich umgab sie mit rothen und weißen Syrenen und Geisblatt, lies längs der Baumreihe ein schönes Blumenbeet ziehen. So diente diese Terrasse, welche höher als die des Schlosses liegt, wenigstens eine eben so schöne Aufsicht hat, und wo ich eine Menge Vögel gezähmt hatte, mir zum Gesellschaftssaal, um den Marschall und die Marschallin von Luxemburg,

„geschrieben. Für eine so große Sache werde ich
„immer gern leiden. Heute hält das Parlament
„seinen Einzug. Ich erwarte mit Gelassenheit,
„was es verordnen wird.“ — Aufser dem Emil
schrieb Rousseau hier noch seinen Gesellschafts-
Kontrakt, seinen Brief über das Schauspiel, und
legte die letzte Hand an die neue Heloise.

den Herzog von Villeroy, den Prinzen von Tingry, den Marquis von Armentieres, die Herzoginnen von Montmorency und von Boufflers, die Gräfin von Valentinois, und andre vornehme Personen darin zu empfangen, welche sich bemüheten von dem Schloß ab eine ermüdend steile Höhe hinan nach Mont-Louis zu wallfahrten. Der Güte des Herrn und der Frau von Luxemburg verdankte ich alle diese Besuche, und mein Herz huldigte ihnen dafür. In einem Augenblick dieses gerührten Entzückens, sagte ich einst zu dem Herrn von Luxemburg ihn umarmend: ach Herr Marschall, ich hafte die Großen, ehe ich Sie kannte, und hasse sie jetzt noch mehr, seitdem Sie es mich empfinden lassen, wie leicht es ihnen sein würde, daß man sie anbetete. Uebrigens”, — fährt der Gutherzige gleich nachher fort, — “fordere ich alle die, welche mich in diesem Zeitraum gekannt haben, auf, zu sagen, ob sie jemals bemerkten, daß dieser Glanz mich blendete, daß dieser Weihrauch mich schwindelnd machte; ob ich jemals weniger einfach in meinem Aeufsern und in meinem ganzen Wesen, weniger zutraulich mit dem Volk, weniger umgänglich mit meinen Nachbarn, weniger dienstfertig gegen alle Menschen war. — Wenn mein Herz, wenn meine aufrichtige Anhänglichkeit an die Eigenthümer des Schloßes

mich dahin zog, so führte es mich auf gleiche Weise wieder zu meinen Nachbarn zurück, um die Süßigkeit dieses gleichen und einfachen Lebens, ohne welches für mich kein Glück auf Erden ist, zu genießen." — —

Noch ist dieser Schattengang, diese Gesellschaftslaube da, nur dichter verwachsen; noch steht hier der runde steinerne Tisch, in dessen Mitte ein ungenannter diesen besser gemeinten als gesagten Vers auf eine Kupferplatte hat stechen lassen:

*C'est ici qu'un grand homme a passé ses
beaux jours.*

*Vingt chef d'oeuvres divers en ont marqué
le cours.*

*C'est ici que sont né et Saint Preux
et Julie,*

Et cette simple pierre est l'autel du génie.

27 Mars 1787.

Epheuranken schmiegen sich hinter dem Tisch an der Mauer und hängen über ihn herab, als böten sie uns ihre Blätter zur Erinnerung unsers Besuchs dieses Wohnplatzes des Mannes der Natur und Wahrheit, und der Stelle dar, an welcher er seine unsterblichen Werke schuf, oder vollendete. — An der Vorderseite ist eine runde Oefnung in die Laubwand zur Durchsicht geschnitten. Wie durch einen

Zauberspiegel gesehen, überraschte uns dieses Lichtgefilde von Montmorency mit feinen von der Abendsonne hochgerötheten Hügeln.

Ein Hauptgegenstand des Orts war aufzusuchen noch übrig. Das von Rousseau sogenannte Donjon, sein Lieblingsplätzchen, sein Arbeitskabinet, seine Grilleneke, an der Terrasse von Mont-Louis, worin er sich über allen Ausdruck glücklich fühlte. "Täglich," sagt er schon von dem ersten Winter als er hier einzog, brachte ich noch während der rauhen Jahreszeit im Februar, zwei Morgen- und zwei Nachmittags-Stunden in meinem ganz offenen Schlofsthurm (donjon — eigentlicher hier: Gartenhäuschen) zu, welcher am Ende des Gartens und der sich in Terrassen erhebenden Allee meiner Wohnung stand. Er hatte die freie Aussicht auf das Thal und den Weiher von Montmorency, in der Ferne, sah ich das einfache aber ehrwürdige Schloß Saint Gratien den einsamen Aufenthalt des tugendhaften Catinat. Hier, an dieser damals noch ganz beei-seten Stelle, ohne Schuz gegen Wind und Regen, ohne andere Wärme als die in meinem Herzen, schrieb ich innerhalb drei Wochen den Brief an d'Alembert, damals die erste meiner Schriften, — denn die Julie war noch nicht halb fertig — deren Ausarbeitung Reiz

für mich hatte.” — Nachher lies er sein Donjon verschönern, und mit einem Kamin versehen, umpflanzte es mit Blumen und Gebüsch, und widmete sich hier beinahe vier Jahre hindurch ganz der Arbeit an der Julie und dem Emil, bestand bald den Stürmen, welche neidische Menschen und sein eignes böser Ahnungen volles Herz ihm bereiteten, und genoß dann wieder Frieden mit sich selbst, und die Freuden des Umgangs mit edlern Menschen.

Emsig fuchten wir diesen vor allen interessanten Platz des Gartens. Drei junge Mädchen, vielleicht Schülerinnen des in dem Hause wohnenden Mahlers, saßen in dem vorhin beschriebenen Schattengang auf niedrigen Schemeln mit Reifsbrettern auf den Knieen, und zeichneten Landschaften — ein romantischer Zug mehr zu diesem Gemälde. Sie erriethen, was wir fuchten, ohne daß wir fragten, und wiesen uns einen schmalen Durchschnitt der Laubenheke nach, wo wir “*le donjon de Jean Jaques*” finden würden. Wir folgten dem Wink. Er sollte den Zauber der Täuschung an diesem Ort vollenden. — Lächle meinerwegen über das Spiel unsrer Phantasie, über die Traumgestalt die ihr vorschwebte, und uns alle in eben dem Maafse und fast in demselben Augenblick gleich wun-

derbar überraschte: lächle darüber, aber gönne mir das Vergnügen, dir diesen Vorfall zu erzählen. — Ein zwischen niedern Stauden und wild verwachsenen Blumenbeeten hingeschlängelter Fußsteig von etwa dreißig Schritten, brachte uns zu der halbverfallenen breiten Treppe von etwa acht Stufen, die zu dem kleinen Gartenhäuschen hinanführt. Die eine Flügelthür war offen. Ein Mann im greisen Rok von altfranzösischem Schnitt, den Hut tief ins Gesicht gedrückt, faß, mit verschlungenen Armen und übergeschlagenen Beinen unbeweglich auf einem gebrechlichen Sessel in der geöffneten Thür. Eine kleine hagre Figur, ein blaßes Gesicht mit tiefliegenden Augen, den Kopf vor sich auf die Brust gesenkt — das Bild der Abgeschiedenheit von der Welt und von ihren Freuden. — Noch mit der herrlichen Aussicht seitwärts in das Thal beschäftigt waren wir an die Treppe gelangt, ohne aufzublicken. Plötzlich wie eine Erscheinung faß nun diese Gestalt vor uns da. Wir stuzten, sahen uns an; V. nannte leise den Namen: Rousseau! und wir alle theilten das Gefühl dieser Täuschung. — Nach einer Minute Unentschlossenheit ob ich die Ruhe dieses noch immer unbeweglichen Gebildes stöhren sollte, oder nicht, stieg ich die Stufen

langsam hinan, stand vor ihm. Verzeiht, mein Herr, daß ich euch stöhre.“ — Nun machte er eine langsame Bewegung nach dem Hut, ohne ihn viel zu berühren. — Stillschweigen von beiden Seiten. — “Man sagt uns,” fuhr ich fort, “dies sei Rousseau’s Donjon. Hier schrieb er seinen Emil — das sind vielleicht seine Meublen noch,” — indem ich einen Blick in das kleine Kabinet warf. Mehr kalt und starr als unfreundlich blickte der Mann mich an, und sagte dann halblaut und ohne zu rüken — “*oui Monsieur.*” — Uns mußte die einsilbige Antwort genügen; mehr hatten wir aus diesem Munde nicht zu erwarten. Still wandten wir uns ab. — — —

Der Mond ging blafs hinter dem Hügel herauf, und mahnte uns an unsern Rückzug nach Paris.

Ich verlasse es nun in wenig Tagen. Ob für immer? — Es wäre mir doch nur halb recht, wenn mir das jemand sagte. Was man auch einwenden mag, — Paris ist ein Magnet. — —

Inhalt der Briefe des zweiten Bandes.

14.

Bordeaux Seite 3.

Reise von Paris nach Bordeaux. Die Diligencefahrt und ihre Eigenheiten. — Erste Tagereise. Gegend um Paris. Estampes. Der ermordete Maire Henri Simoneau. Orleans. — Zweite Tagereise. Blois. Erinnerung an den Bürgerkrieg der Vendee. Gemälde aus dem Loirethal zwischen Blois und Tours. Getilgte Spuren der Revolution. Zufriedenheit der Leute. Die Troglodyten bei Tours. Abendtafel. — Dritte Tagereise. Gegend. Ormes. Stürmischer Angriff der Messerschmiede in Châtellerault. Straßentrüberbande in dieser Gegend. Mahlerische Felsenmassen bei Poitiers. — Vierte Tagereise. Altar des Merkur. Gasthof in Angoulême. Mad. Bertrand. — Fünfte Tagereise. Ankunft in Bordeaux.

15.

Bordeaux. Seite 35.

Verfall der Handlung und des Wohlstandes von Bordeaux. — Lage und Ansicht der Stadt. Neuer Anbau. Von dem Präfekt Thibaudeau angelegter Markt. Plane eines Nationalplazes mit seinen Umgebungen auf dem Lokal des Schlosses Trompette. Das Schauspielhaus. Badehäuser. Ruinen des römischen Amphitheaters, eines Thors und Tempels. Der öffentliche Garten. Die Tourny Allee. Die Karthäuser Kolonie von Flüchtlingen aus St. Dominique. Todtenanger der Protestanten. Ihre Kirchen. Denkmal

des Bürgersinns. Der Chartron und Hafen im Gewitter.

16.

Bordeaux. Seite 59.
Departementsverwaltungs-System. Die Präfekte Thi-
baudeau und Dubois. Der Generalkommisair der
Polizei. Pierre - Pierre. Duldung der Spielhäuser.
Besezung und Verwaltung öffentlicher Aemter in dem
Konsular-Staat. Tribunale. Abgabensystem. Will-
kühr der Zollbediente. Plaidoyers. Oeffentliche Er-
ziehung in den Departementern. Primair- und Cen-
tralSchulen. Verfall der Generation Von der Re-
gierung gestörte Vorlesungen über die Moral. Man-
gel an Hilfsmitteln des öffentlichen Unterrichts. In-
konsistenz des Ministeriums in Absicht dieser Ver-
waltung. Errichtung einer Handlungsakademie in
Bordeaux und deren allgemeiner Plan. Taubstum-
meninstitut und andre wohlthätige Anstalten. Schwan-
kender Religionskult. Intoleranz und Hezereien der
konstitutionellen Priester. Fanatismus. Ungläubig-
keit des Stadtvolks an den Pabst. Vermuthlicher
Hauptinhalt des Konkordats mit Pius VII.
Erster Nachtrag zu diesem Briefe. Ueber die Civil-
Hospitäler in Bordeaux. Seite 97.
Zweiter Nachtrag. Handlungs - Akademie in Bor-
deaux. Seite 107.

17.

Bordeaux. Seite 115.
Zu-stand der Wissenschaften und Künste. Societäten
der Wissensehaften. National-Bibliothek. Montag-
ne's Denkmal. Museum des öffentlichen Unterrichts.
Der Maler Lacour. Der Architekt Combes. Kunst-

sammlungen Journu - Aubert's, Möller's und Bernard's. Verfall der dramatischen Kunst. Karnavalsfarce der Bühne. Besuch des Königs von Hetrurien und dessen Bewirthung in Bordeaux, und zu *Mont de Marsan* im Dpt. des Landes — Parallele mit Paris in der äußern Ansicht von Bordeaux und in seiner innern Lebensweise, feinen Sitten, Gesellschaften und Moden.

18.

Bordeaux. Seite 138.

Blik auf die Spuren der Revolution in Bordeaux. Gerichtliche Morde des Tribunalpräsidenten Lacombe. Procession der *soeurs grises* zur Guillotine. Des Trésorier Vignerons Heldenmuth. Des vormaligen Parlamentsadvokaten Martignac's Rettung. Verdienste der Mad. Tallien und des General Brune um Bordeaux. Sankulottische Inschriften von Galsennamen der Vorstadt St. Seurin. Revolutionaire Stimmung dieser Vorstädter. Volkston — Blanquefort. Garonnefahrt. Das Weinländchen Medoc. Weinarten und Landgüter dieser Gegend. *Chauffeurs*. Der vormalige Präsident Dupaty. Gartenkünste. Landgut à la *Palagonia*.

19.

Blanquefort in Medoc. . . Seite 167.

Veränderter Reiseplan. — Fragmente einer Reise durch das südliche und westliche Frankreich. Uebergang über den Mont Cenis. Rückblik auf Italien. Romantische Thäler von Savoyen. Randan's Untergang. Chambery. Reisen in die Eisgebirge von Chamouny. Gemälde dieser Gegenden. Gletscher, Eismeer und Eisgewölbe des

Montanvert. Charakter der Bewohner dieser Thäler.
 Der verhüllte Mont Blanc. Erinnerung an Zürich. —
 Fernay - Voltaire und dessen Schloß. — Reise nach
 Lyon. Loyalität des Gränzkommandanten. Die *perte*
du Rhone bei Coupy. Schlechte Wege. Prellereien
 auf den Posten. Strenge Postgesetze. Rettung von
 der Galeere. Abendansicht der Altstadt von Lyon.
 Schöne Lage und Gebäude. Das große Hospital.
 Manufakturwesen. Gold und Silberfabriken. Oef-
 fentliche Bibliothek. Schauspiel. — Rhonefahrt bis
 Avignon. Ansicht dieser Stadt. Laura's Grab. —
 Reise nach Marseille. Charakteristisches Wesen die-
 ser Handelsstadt. Hafen. Feste Lustschlößer Lud-
 wig XIV. Gesellschaftston. Unmoralität des Schau-
 spiels. — Toulon. Kriegsrüstung. Kriegshafen.
 Rhede. Arsenal. Galeerensklaven. Gefährlicher Weg
 nach Marseille. — Römische Ruinen und Antiquität-
 en in Nismes. Der Melamboreas im Rhonenthal.
 Ansicht von Languedok. Montpellier. Plaz Peyron.
 Gelehrte. Fabriken. Schauspiel. Kanal von Langued-
 ok. Andenken an Calas in Toulouse. Edle That
 des Erzbischofs d'Apechon, von Auch.

20.

Paris. Seite 225.
 Rückreise von Bordeaux. — Ausstellung von Kunst-
 werken in Paris. Guerin's Gemälde, Marcus Sextus.
 Vorstellung der Oper *les Mysteres d'Isis*, Mozarts
 travestirte Zauberflöte. Urtheil einer deutschen Da-
 me darüber. Vestris Demüthigung. Mlle. Contat. —
 Projekt der Verlegung der Nationalbibliothek nach
 dem Louvre, Schwierigkeiten der Ausführung. Bib-
 liothekar Vanprades. Akerbaugesellschaft. Oeffent-

liche Versammlung des Lyceums der Künste. Die freie Gesellschaft der Wissenschaften und Künste. Vermehrung des Antiken Musäums. Venus Medicis. Konsular-Beschluß wegen Errichtung von fünfzehn Musäen der Künste in Frankreich.

21.

Paris Seite 262.

Abendgesellschaften der Miss Williams. Der Spanische Ambassadeur Azara, Der helvetische Gesandte Stapfer. General Caffarelli. Chevallier. Der Luftumsegler Bouch im Eskorial. Der ältere Montgolfier. Dessen neue Erfindung des *belier hydraulique*. Dr. Burkard. Mlle. Léfrançais. Gustav von Knorring. — Schicksal der Kant'schen Philosophie in Paris. Villers Werk. Phraseologie Lalandes darüber. Vanderbourg's Urtheil. — Gerechtigkeit gegen die deutsche Literatur, und ihr Schicksal in Paris. — Unfug der Uebersetzer Kolonie. Klopstok's übersezte Mefsiade. Der deutsche Buchhändler Henrichs und dessen Verlag französischer Uebersetzungen aus dem Deutschen. — *Misanthropie et Repentir*. Theophilantropen. Blindeninstitut und Hospital des *Quinze - Vingt*s. Ueble Nachrede gegen das Andenken de *L'épée's*. Examen im *Lycée des Aveugles*. Bonaparte's Besuch des Hospitals.

22.

Paris Seite 306.

Ausstellung der Industrie - Arbeiten an den Ergänzungstagen des 9ten Jahrs. Aeußre und innre Einrichtung derselben. Vorzügliche ausgestellte Sachen. Goblins, Hautelicen von Beauvais, Töpferwaaren, Tuch von Louvier, Krayons, Fufsdecken, Piranesi's

kalkographische Arbeiten, Gewehre, Meublen, Sequin's Lederproben, Porzellan von Sevres — Bonapartes Bildnisse — Tafeluhren, Arbeiten der Blinden und Taubstummen, Didot's Ragine, Arbeiten von Gefangnen, — allgemeine Uebersicht der Ausstellung. Des Friseur Michalons ausgestellte Perücken. Smiths und Couchets Filtrir - Maschiene. Gedränge in den Musäen. — Fest des 1ten Vendemiaire. Parisische Sinnsprüche. Bonapartes Garden - Musterung. *Le petit Caporal*. — Nachtrag: Ausstellung vom Jahr 1802. Der souveraine Haarkünstler Michalon.

23.

Paris. : Seite 344.
 Zerstörte Gräber der Könige von Frankreich zu S. Denis. Ansicht der Ruinen der Abtei und der ausgeleerten Gräfte. Robespierres Todtengericht über die Leichname der königlichen Geschlechter. Leichnam Heinrich IV. Turenne — Wahlfahrt nach Rousseaus Hermitage, Gretrys jezigem Eigenthum. Seine Spuren dort und in Mont - Louis zu Montmorency. Inschriften. Terrasse und Donjon zu Mont - Louis. Erscheinung einer Gestalt Rousseau's. — Abreise von Paris.

285



